GERMANEN UND GRIECHEN.

Übereinstimmungen

in ihrer ältesten Kultur

im Anschluss an

die Germania des Tacitus und Homer.

Von

Dr. Rudolf Petersdorff,

Direktor des Königl. Gymnasiums zu Strehlen i. Schl.



Wiesbaden,

C. G. Kunzes Nachfolger

(W. Jacoby).

1902.

Inhaltsverzeichnis.



Vorbemerkungen[1]).

Ein Vergleich der Germanen und Griechen auf Grund der ältesten Überlieferungen darf nicht als ein gewagtes Unternehmen erscheinen, wenn auch diese Überlieferungen durch eine sehr bedeutende Zeitperiode getrennt sind. Da durch die Sprachvergleichung der Beweis erbracht ist, dass beide Völker zu dem indogermanischen Volksstamm gehören, und dass die Glieder desselben in manchen Beziehungen auch eine Kulturgemeinschaft besessen haben[2]), so wird schon hieraus wahrscheinlich, dass in den ältesten Über-

[1]) Die Einleitung und die Nummern 1—3 nebst den ersten 2 Beilagen dieser Abhandlung sind aus meiner Programmarbeit (Strehlen, 1897) entnommen, die zu diesem Zwecke teilweise umgearbeitet worden ist.

[2]) Der Beweis für die Einheit der indogermanischen Sprachen ist zuerst durch die vergleichende Grammatik von Franz Bopp 1833 geführt. A. Kuhn hat zuerst versucht, ein Kulturgemälde der indogermanischen Vorzeit auf sprachvergleichender Grundlage zu entwerfen (Osterprogramm des Berliner Realgymnasiums 1845 und Indische Studien von A. Weber I 1850, S. 321—363). Dieser Versuch der Vereinigung sachlicher und historischer Forschung ist ganz besonders durch das von Jacob Grimm 1848 herausgegebene Werk Geschichte der deutschen Sprache unterstützt worden. Auf dieser Grundlage ist seitdem die Erforschung des indogermanischen Altertums weiter gedrungen. Das bedeutsamste Werk auf diesem Gebiete ist O. Schrader, Sprachvergleichung und Urgeschichte, II. Aufl. Jena 1890. Freilich hat es auch nicht an Widerspruch gefehlt. So hat namentlich P. v. Bradke in seinem Werke Über Methode und Ergebnisse der arischen (indogermanischen) Altertumswissenschaft, Giessen 1890 sehr bestimmt gerade die Methode und die Resultate Schraders bekämpft, wenn auch nicht mit durchschlagendem Erfolg. Namentlich wird bei den Schlüssen die auf Grund der Sprachvergleichung allein für die Geschichte und Kultur der Völker gezogen werden, eine grosse Vorsicht beobachtet werden müssen.

lieferungen der Germanen und alten Griechen trotz der grossen Zeitverschiedenheit auch nähere sachliche Übereinstimmungen noch nachweisbar sein dürften. Auch ist bereits erkannt worden, dass selbst der Kulturgrad der Germanen zur Zeit des Tacitus sich mit demjenigen der Griechen zur Zeit Homers abgesehen vom entwickelten Kunstsinn der letzteren vergleichen lasse[1]).

Ein anderer Einwand dürfte dahin gehen, dass die Verhältnisse der homerischen Dichtungen zu wenig konstant seien, da der Ursprung der einzelnen Stücke zeitlich weit auseinander liegt[2]). Ein grosser Wechsel der Verhältnisse könnte den beabsichtigten Vergleich teilweise allerdings erschweren. Diesen Bedenken gegenüber muss zwar zugegeben werden, dass im einzelnen manche Abweichungen zwischen alten und jüngeren Stücken in der Ilias und Odyssee nachweisbar sind. Aber im allgemeinen erscheinen die Zustände in Kultur und Gesittung, in Staat und Gesellschaft bei Homer doch sehr übereinstimmend. Diese Thatsache ist bereits erklärt[3]), genügend gewürdigt und auf das richtige

---

[1]) Siehe Felix Dahn, Geschichte der deutschen Urzeit, I. Hälfte Gotha 1883, S. 124: „Wir dürfen vielmehr jene Germanen (des Tacitus) etwa den Hellenen Homers im Kulturgrad vergleichen, nur dass diesen das südliche Klima, das reichere Land, das Mittelmeer und glänzende Begabung für Kunsthandwerk ein schönheitsvolleres, heiteres, schimmervolles Dasein gewährten." Vergleiche dazu Dahn, Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker, Berlin 1881 I. Bd., S. 31.

[2]) Gilbert, Handbuch der Griechischen Staatsalterthümer, II. Bd. Berlin 1885, S. 268 Anm. 2: „Die einzelnen Bestandteile des homerischen Epos sind entstanden in einem Zeitraume von mehr als zwei Jahrhunderten. . . . . Die Gedichte schildern die Verfassungszustände bei den kleinasiatischen Griechen in der Zeit ihrer (scl. der Gedichte) Entstehung, und so kommt es, dass Homer die Quelle sowohl für die Zeit des Königstums als auch für die der beginnenden Adelsherrschaft ist." Ebenso äussert sich u. a. Fanta (Der Staat in der Ilias und Odyssee, Innsbruck 1882), der es für gewiss hält, dass die Dichter der Ilias und Odyssee die Anschauungen ihrer Zeit auf die entfernte Vorzeit übertragen haben. (S. 2.)

[3]) In den Philologischen Untersuchungen (Berlin Weidmann 1884) sagt Wilamowitz S. 291: „Diese Aporie scheint mir keine Lösung zuzulassen als die von Aristarch so oft angewendete: dass der Dichter mit Absicht die Sitten der Heroen von denen seiner

Mass zurückgeführt[1]). Ein wesentliches Hindernis ist also auch in dieser Hinsicht nicht zu erblicken, wie der folgende Vergleich lehren wird. Der konventionelle Stil der Dichtung ist für diese Untersuchung besonders vorteilhaft, da die Zustände der älteren Zeit nun recht deutlich in der Dichtung hervortreten.

In der folgenden Arbeit will ich Beiträge für die bezeichnete Aufgabe in der Weise liefern, dass ich zuerst im Anschluss an die Germania des Tacitus und an Homer

---

Zeit unterscheidet.“ S. 292: „Im Epos ist das Leben und die Gesellschaft konventionell stilisiert; dass die Heroen nicht schreiben, ist nichts anders als dass sie nicht reiten, keine Fische essen, keine Suppe kochen u. s. w. . . . . Die homerischen Gedichte reden eine konventionelle Sprache, ... die der Rhapsode selbst erst lernen musste. . . . . Ununterbrochene Tradition und ununterbrochene Übung hat es fortgepflanzt aus einer Zeit, wo die Helden weder schrieben, noch kochten, noch ritten, bis in die Gegenwart, die selbst zwar die Sitten geändert hatte, aber . . . . von den epischen Heroen eine eben durch die Tradition des Epos genährte Vorstellung bewahrte.“

Ähnlich urteilt Ed. Meyer, Geschichte des Altertums, II. Bd. Stuttgart 1893, S. 69: „Mit vollem Bewusstsein suchen die Epen alles aus ihrer Schilderung der Völkerverhältnisse fernzuhalten, was jünger ist als die Epoche der Heroenkämpfe.“

[1]) Paul Cauer (Grundfragen der Homerkritik, Leipzig 1895) hat zwar (S. 175) offen anerkannt, es sei „eines . . . . der wesentlichen Verdienste, die sich Wilamowitz um Homer erworben hat, das konventionelle Element in der epischen Sprache und Denkart nach Gebühr gewürdigt zu haben.“ Aber er fügt ebenda mit Recht hinzu, die jüngeren epischen Dichter „waren doch nicht so sehr Nachahmer, dass sie den ererbten Bestand nicht auch ihrerseits vermehrt hätten“ u. s. w. Ähnlich hat schon vorher Helbig (Das homerische Epos aus den Denkmälern erläutert, II. Aufl. Leipzig 1887, S. 1 und 2) geurteilt: „Der epische Stil wurde in sehr früher Zeit fixiert und von den späteren Dichtern möglichst festgehalten. . . . . Die Hauptumrisse der Lebensformen, unter denen sich die Helden bewegen, sind allenthalben die von alters her überlieferten. Dagegen dürfen wir annehmen, dass die späteren Dichter zumal in der Detailschilderung . . . vielfach durch Eindrücke der sie umgebenden Welt bestimmt wurden.“ In demselben Sinn spricht auch Reisch, die Mykenische Frage. (Verhandl. d. deutsch. Phil. in Wien 1893, S. 120.) Auch hat Cauer a. a. O. für mehrere Fälle dieser Art eingehende Beweise zu führen gesucht (S. 175—205). Ähnlich auch Carl Robert, Studien zur Ilias, Berlin 1901. Vergl. S. 15 Anm. 1 meiner Schrift.

wesentliche übereinstimmende Nachrichten zusammenstelle und erläutere, nach Bedürfnis aber auch die sonstigen Quellen und die neuere Litteratur berücksichtige. Eine derartige Behandlung ist zunächst, wenn nur die wichtigsten Resultate in Betracht gezogen werden, im Interesse der Lektüre dieser beiden Schriftsteller in den höheren Schulen und auch im Sinne der Lehrpläne, welche eine „innere Verknüpfung verwandter Lehrfächer untereinander und die entsprechende Gruppierung des Lehrstoffes“ wünschen[1]). Sie kann aber bei angemessener Vertiefung auch für die wissenschaftliche Interpretation der genannten Schriftsteller an sich von hohem Wert sein, ja manche bei der gesonderten Prüfung des einen Schriftstellers dunkel gebliebenen Fragen neu beleuchten. Ferner dürfte dieser Vergleich aber auch besonders geeignet sein, weitere Beiträge für die Kenntnis der gemeinsamen Kulturzustände der indogermanischen oder wenigstens derjenigen Zeit zu gewinnen, in welcher diese beiden Völker noch nähere Beziehungen zu einander gehabt haben. Die Frage, wo diese Berührungen stattgefunden haben dürften, wird in der „Schlussbetrachtung“ näher erwogen und beantwortet.

Strehlen Schl. im November 1901.

Der Verfasser.

---

[1]) Siehe Lehrpläne und Lehraufgaben für die höheren Schulen in Preussen. Halle 1901, S. 74.

1. Die ältesten Götter.

Tac. Germania, cap. 2: Celebrant carminibus antiquis, quod unum apud illos memoriae et annalium genus est, Tuistonem deum terra editum et filium Mannum, originem gentis conditoresque. Manno tris filios assignant, e quorum nominibus proximi Oceano Ingaevones, medii Herminones ceteri Istaevones vocentur[1]).

In dieser von Tacitus überlieferten Göttergenealogie der alten Germanen werden deutlich unterschieden: a) der älteste Gott Tuisto, b) dessen Sohn Mannus, c) drei Söhne des Mannus. Es hat Müllenhoff nachgewiesen, dass die drei Namen der Ingaevonen, Herminonen und Iscaevonen hieratisch seien und auf Gottheiten zurückzuführen sind[2]). Ausser dieser Göttergenealogie, die aus den carmina antiqua der alten Germanen stammt, zählt Tacitus noch im neunten Kapitel der Germania, ohne das Citat der carmina antiqua hinzuzufügen, also jedenfalls nach späteren Quellen, die drei männlichen Gottheiten der Germanen in römischer Bezeichnung Mercurius, Mars und Hercules auf. Diese entsprechen im allgemeinen der germanischen Göttertrilogie Wodan, Ziu und Donar[3]). Von der Deutung der einzelnen Namen, auch

---

[1]) Die sehr verschiedenartigen Deutungen dieser Stelle sind zusammengestellt bei Anton Baumstark, Ausführliche Erläuterung des Allgemeinen Teils der Germania des Tacitus, Leipzig 1875, S. 57 bis 78. Vergl. ferner Friedr. Stein, die Stammsage der Germanen, Erlangen 1899.

[2]) Müllenhoff, Über Tuisko und seine Nachkommen. In der allgemeinen Zeitschrift für Geschichte von Adolf Schmidt, VIII. Bd. Berlin 1847, S. 219—221 und Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde IV. Bd. Berlin 1900, S. 116 ff.

[3]) Auch Caesar, bel. Gal. VI, cap. 21 berichtet von einer Dreizahl Sol, Volcanus und Luna, freilich ohne zu entscheiden, ob Luna als eine weibliche Gottheit gedacht wurde.

mit Hilfe der in der vergleichenden Mythologie so beliebten Gleichungen, nehme ich hier Abstand, zumal da auf diesem Gebiet eine zu grosse Unsicherheit herrscht[1]).

Diese aus den carmina antiqua herstammende germanische Göttergenealogie bringe ich mit der griechischen in Beziehung, welche ebenso aus alten Dichtungen stammt, aus den Werken Homers. Sei es das wir auf Grund von Ilias V, 898 *Οὐρανός* als den ältesten griechischen Gott annehmen, wie z. B. Preller[2]), Schoemann (opp. II. Seite 35 ff.) und schon Hesiod es gethan, sei es dass wir nach Nägelsbach[3]), Buchholz[4]) und Anderen auf Grund von Ilias XIV, 201 und 244 *'Ωκέανος* als den Urquell aller Götter oder den „Allvater" [5]) ansehen: Immer bleibt nach homerischer Vorstellung vor der Herrschaft des Kronos und der Titanen noch ein schaffendes göttliches Wesen, der Allvater. Die Titanen nebst ihrem ersten Vertreter Kronos werden in den Tartaros gestürzt durch Zeus, den Sohn des Kronos[6]). Darauf teilt dieser mit seinen beiden Brüdern Poseidon und Hades die eroberte Herrschaft. In Ilias XV, 187 und 188 lässt Homer den Poseidon dies ganz deutlich aussprechen:

---

[1]) O. Schrader a. a. O. S. 596: „Stellt man sich fest auf den Boden der bisher als richtig erkannten Lautgesetze, so wird man so weit gehen müssen zu sagen, dass, von einer gewissen Anzahl von Übereinstimmungen abgesehen, kaum eine einzige der bisher aufgestellten mythologischen Gleichungen eines lautgeschichtlichen oder sonstigen Hakens entbehrt." Ed. Meyer a. a. O. II. Bd., S. 47: „Vielfach operierte man mit sehr kühnen Etymologieen und Gleichungen, die bei fortgeschrittener Forschung fast sämtlich aufgegeben werden mussten."

[2]) Preller, Griechische Mythologie, I. Bd. III. Aufl. Berlin 1872, S. 37.

[3]) Nägelsbach, Homerische Theologie, II. Aufl. Nürnberg 1861, Seite 77 ff.

[4]) Buchholz, Die Homerischen Realien, Leipzig III. Bd. Erste Abteilung, S. 3 ff.

[5]) Siehe Nägelsbach a. a. O. S. 79: „Es bleibt also dabei, Okeanos ist der Allvater." Buchholz a. a. O, S. 8: „Für den Allvater gilt den homerischen Menschen vielmehr Okeanos, von dem die Götter und das All einschliesslich des Meeres und aller Gewässer ihren Ursprung haben."

[6]) Ilias XIII, 479, XIV, 204, 274 und 279, XV, 225. Siehe Ameis-Hentzes Anmerkg. zu Ilias V, 898 und Nägelsbach a. a. O. S. 75.

τρεῖς γάρ τ' ἐκ Κρόνου εἰμὲν ἀδελφεοί, οὓς τέκετο Ῥέα,
Ζεὺς καὶ ἐγώ, τρίτατος δ' Ἀΐδης ἐνέροισιν ἀνάσσων.

Wir haben also nach der Göttergenealogie Homers zu unterscheiden: a) den Allvater Uranos (oder Okeanos), b) Kronos, c) die drei Söhne des Kronos: Zeus, Poseidon und Hades.

Diese Genealogie stimmt abgesehen von den Namen genau mit derjenigen überein, welche Tacitus entsprechend aus den carmina antiqua der Germanen in der zu Anfang angeführten Stelle überliefert hat. Beide Genealogieen, die homerische und germanische, stimmen überein erstens in dem monotheistischen Ursprung, zweitens in der Unterscheidung von drei Generationen, drittens in dem agnatischen Charakter[1]) und viertens ganz besonders auffallend in der Angabe von drei Brüdern in der dritten Generation.

Es ist für diese Frage von grosser Bedeutung, dass diese Übereinstimmung sich ausserdem teilweise oder ganz auch in der Überlieferung noch anderer indogermanischen Völker findet. Der germanische Mannus und der indische Manus gehören ähnlichen Mythen an[2]). Ausser den vorhin aus Homer und Tacitus aufgeführten Göttertrilogieen der alten Griechen und Germanen können namentlich noch folgende aus der ältesten Zeit der indogermanischen Völker nachgewiesen werden[3]):

---

[1]) Auf den agnatischen Charakter dieser uralten germanischen Stammsage hat Brunner (Deutsche Rechtsgeschichte, I. Bd. Leipzig 1887, S. 89) hingewiesen. Vergleiche auch Schrader, Sprachvergleichung, S. 576. Derselbe Charakter tritt deutlich in der entsprechenden homerischen Sage hervor, wo überdies die Verteilung des Herrschaftsgebiets unter die drei Brüder Zeus, Poseidon und Hades mit Übergehung der Schwestern ausdrücklich hervorgehoben ist. Siehe Ilias XV, 189—193.

[2]) Siehe Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde IV. Bd. Seite 115.

[3]) Nach Jacob Grimm, Geschichte der deutschen Sprache, I. Bd. IV. Aufl. Leipzig 1880, S. 84. Vergleiche auch Welcker, Griechische Götterlehre, I. Bd. Göttingen 1857, S. 161, Anmerkg.[3]): „Auch in dem Finnischen Epos findet J. Grimm hinter den drei Hauptthelden versteckt drei wirkliche Götter, die eine bedeutsame Trilogie bilden. . . . . Mannigfaltige Göttertrilogieen der Skandinavischen Mythologie stellt in seiner deutschen Mythologie K. Simrock zusammen § 37, 57, S. 108, 190." Ebenso handelt Max Müller

ind. Brahma, Vishnus, Siva.
kelt. Teutates, Taranis, Hesus.
ahd. Wuotan, Donar, Ziu.
altn. Odin, Thôrr, Tyr.
sl. Radigast, Perun, Sujatovit.
litth. Potrimpos, Perkunas, Pykullas.

Ja in der nordischen Sage und in der gothländischen Tradition finden wir sogar genau so wie in Homer und Tacitus sowohl dieselben drei Generationen als auch die drei Brüder in der dritten Generation [1]).

Diese Übereinstimmung in der Disposition der Göttergenealogie bei indogermanischen Völkern, die räumlich zum grossen Teil sehr weit von einander entfernt wohnten, ist ohne Zweifel sehr auffallend und besitzt daher eine grosse Beweiskraft. Nach diesen Nachrichten muss der Gedanke, dass jene Übereinstimmung zwischen Tacitus und Homer in der Göttergenealogie, welche bei beiden Völkern aus alten Liedern stammt, eine zufällige sei, als ausgeschlossen gelten, und die Annahme begründet erscheinen, dass wir hier bei beiden Schriftstellern eine wichtige mythologische Vorstellung aus der Zeit vor uns haben, in welcher diese Völker noch in einer näheren Verbindung mit einander gestanden haben [2]).

(Beiträge zu einer wissenschaftlichen Mythologie. Übersetzt von Heinrich Lüders, 2. Bd. Leipzig 1899, S. 46 ff.) über die Dreiheit der vedischen Götter Agni, Vāju oder Indra und Sūrya.

[1]) Siehe J. Grimms deutsche Mythologie, IV. Ausgabe I. Bd., S. 289 und Müllenhoff, Über Tuisko und seine Nachkommen a. a. O. S. 209—225. Vergl. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, IV. Bd., S. 115 ff. Georg Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte, I. Bd. III. Aufl. Kiel 1880, S. 12 Anmerkg. 3 sagt folgendes: „. . . Wie auf Tuisto Mannus und dann erst die drei Söhne folgen, so steht in der nordischen Sage zwischen Börr und den drei Wesen Odhinn, Vili und Ve der Sohn jenes, Buri; in der Gothländischen Tradition ist nicht Thielvar, sondern erst sein Sohn Haafdhi der Vater des Guti, Graipr und Gunfiaun." Vergl. Deucalion-Hellen-Doros, Xuthos, Aiolos.

[2]) Preller, Griech. Myth., I. Bd. III. Aufl. Berlin 1872, S. 50 sagt von dieser Dreiteilung der Welt, wie sie mythologisch durch die Zahl der Kronidenbrüder motiviert wird, dass sie „in vielen Sagen und Symbolen als das alte und allgemeine Grundschema der griechischen Naturanschauung durchschimmert."

2. Tauschhandel und Wertmesser.

Tac. Germ. cap. 5: numero (pecorum und armentorum) gaudent, eaeque solae et gratissimae opes sunt . . . proximi ob usum commerciorum aurum et argentum in pretio habent formasque quasdam nostrae pecuniae agnoscunt atque eligunt: interiores simplicius et antiquius permutatione mercium utuntur.

Hierher gehören auch die Stellen aus Germ. cap. 12: equorum pecorumque numero convicti multantur und aus Germ. cap. 21: luitur enim etiam homicidium certo armentorum ac pecorum numero.

Aus diesen Stellen ergiebt sich folgendes:

a) Zur Zeit des Tacitus ist bei den Germanen teilweise noch der Tauschhandel vorhanden.

b) Neben dieser ältesten Form des Austausches finden wir bei ihnen schon die Spur eines Wertmessers, den abgesehen von den römischen Münzen das Vieh bildet[1]).

c) Eigene Münzen haben die Germanen zur Zeit des Tacitus noch nicht besessen, wohl aber verarbeitetes Silber sowohl in Münzen als auch in anderen Gegenständen von den Römern erhalten[2]).

---

[1]) Nach Fick, Vergleichendes Wörterbuch der Indogermanischen Sprachen, Göttingen III. Aufl. III. Bd. 1874, S. 188, lautet der Ausdruck für Vieh oder Geld im Altnordischen fê., im Gothischen faihu, im Altsächsischen fehu, feho, im Angelsächsischen feóh, im Englischen fee. Baumstark, Urdeutsche Staatsaltertümer, Berlin 1873, sagt S. 441 und 442: „Nicht bloss im Anfange, nicht bloss in den Zeiten des Tacitus, sondern noch längere Zeit später hat das Vieh (wie bei Griechen, Römern, Persern u. a.) den Dienst des Geldes versehen müssen. Das gewichtigste Zeugnis giebt die Sprache. Ulfilas hat in seiner Bibelübersetzung meistens statt *ἀργύριον* das goth. faihu, d. h. Vieh. Ein althochdeutsches Glossar übersetzt pecunia einfach durch fihu." Vergl. die Übersicht im Handbuch der deutschen Geschichte von Gebhardt, Stuttgart, Berlin, Leipzig 1871 I. Bd., S. 49 u. 50; Wackernagel, Abhandlungen zur deutschen Altertumskunde Leipzig 1872, S. 53 ff.

[2]) Tacitus, Germ. cap. 5: est videre apud illos argentea vasa. Vergl. Baumstark, Ausführliche Erläuterung, S. 267 bis 269, ferner Wackernagel a. a. O., S. 55 ff.

Auch ist sonst erwiesen, dass die Germanen schon in der ältesten Zeit Metalle in ungemünztem Zustande als Wertmesser gebraucht haben. Namentlich kamen Ringe aus Gold in Betracht, die im eigentlichen Sinne als Geld angesehen und verwendet wurden[1]).

Diesen Verhältnissen der alten Germanen entspricht bei Homer folgendes:

a) Auch bei den Griechen findet sich in diesem Zeitalter noch der Tauschhandel, wie die sehr bezeichnende Stelle Ilias, VII, 472 bis 475 beweist:

ἔνθεν ἄρ᾽ οἰνίζοντο κάρη κομόωντες Ἀχαιοί,
ἄλλοι μὲν χαλκῷ, ἄλλοι δ᾽ αἴθωνι σιδήρῳ,
ἄλλοι δὲ ῥινοῖς ἄλλοι δ᾽ αὐτῇσι βόεσσιν,
ἄλλοι δ᾽ ἀνδραπόδεσσιν.

b) Daneben finden wir bei Homer wiederholt Wertmesser, unter welchen die Rinder besonders gebräuchlich waren. Daher stammen die Wertbezeichnungen:

ἑκατόμβοιος Il. II, 449, VI, 236 u. XXI, 79, *ἐεικοσάβοιος* Od. I. 431 und XXII, 57, *δυωδεκάβοιος* Il. XXIII, 703, *ἐννεάβοιος* Il. VI, 236, *τεσσαράβοιος* Il. XXIII, 705.

c) Auch den homerischen Griechen sind Münzen völlig unbekannt, während sie Gold und Silber in Barren besassen und als Tausch- bezw. Wertmesser benutzten. Kunstgegenstände aus edlem Metall erhielten sie namentlich aus dem Orient. Das Verhältnis zwischen Altgriechenland und dem Orient ist also in dieser Be-

---

[1]) Siehe Soetbeer, Beiträge zur Geschichte des Geld- und Münzwesens in Deutschland im I. Bd. der Forschungen zur deutschen Geschichte. Göttingen 1862. Baumstark, Urdeutsche Staatsaltertümer, S. 444 und 445. Holtzmann (Germanische Altertümer, herausgegeben von Holder, Leipzig 1873, S. 131) sagt hierüber folgendes: „Den Übergang zum Metallgeld bildeten die Ringe, torques um Hände, Arm und Hals; eherne und goldene, wie sie in Gräbern gefunden werden; torques als Geschenk Tac. Germ. 15.“ Siehe ferner über diese Ringe Wackernagel a. a. O. S. 57—59. Nach Paul, Grundriss der germanischen Philologie, II. Bd., 2. Abt. Strassburg 1893, S. 154 erscheinen bei den alten Germanen die Barren der Edelmetalle zuerst in Ringgestalt.

ziehung im allgemeinen dasselbe wie das zwischen dem alten Germanien und Italien[1]).

Die vorhin unter a), b) und c) zusammengestellten Übereinstimmungen über den Handel und die Wertmesser der alten Germanen und alten Griechen sind im wesentlichen auch bei anderen indogermanischen Völkern nachgewiesen[2]).

3. Die Waffen.

Im sechsten Kapitel der Germania zählt Tacitus folgende Waffen der Germanen auf: gladii, maiores lanceae, hastae vel ipsorum vocabulo frameae angusto et brevi ferro, missilia, scuta, loricae, cassis aut galea. Da er von den beiden zuerst genannten Waffen sagt: rari gladiis aut maioribus lanceis utuntur und zu den beiden zuletzt aufgezählten hinzufügt: paucis loricae, vix uni alterive cassis aut galea, so waren nur die hastae oder frameae, die missilia und die scuta im allgemeinen Gebrauch und zwar die missilia als Waffen der

---

[1]) Siehe Helbig, das Homerische Epos aus den Denkmälern erläutert u. s. w. S. 4 ff. Buchholz a. a. O. II. Bd. 1. Abt., S. 132 ff. Gilbert a. a. O. I, S. 83 u. II, S. 356. Ed. Meyer, Geschichte des Altertums, II. Bd. Stuttgart 1893, S. 549 ff. „Im 7. Jahrhundert haben die Edelmetalle diejenige Form erhalten, in der sie von da an bis auf den heutigen Tag den Verkehr beherrschen. An der Grenze der griechischen und der orientalischen Welt, in Lydien, ist .... die Münze erfunden worden". Ebenda S. 551 u. 552.

[2]) Dass bei den alten Römern das Vieh der Wertmesser gewesen, hat schon Varro erkannt, der (de lingua latina V, 19) sagt: „pecus, -a quo pecunia universa, quod in pecore pecunia tum consistebat pastoribus." Im übrigen siehe namentlich Schrader a. a. O. S. 376 ff. und 502 ff., wo er eine Übersicht über die Ergebnisse zusammenstellt, welche er in seinem ausführlichen Werke Linguistisch-historische Forschungen zur Handelsgeschichte und Warenkunde I (Die Ursprünge des Handels und Wandels in Europa) Jena 1886 gewonnen hat. Aus dem zuerst genannten Werke Schraders sei hier nur kurz folgendes angeführt: „Es kann . . kein Zweifel darüber obwalten, dass schon in der Urzeit und noch in den ältesten geschichtlichen Perioden das Vieh der

pedites, wie aus den Worten pedites et missilia spargunt ersichtlich ist. Übereinstimmend hiermit sagt Tacitus annal. II, 14: non loricam Germano, non galeam, ne scuta quidem ferro nervove firmata, sed viminum textus vel tenues et fucatas colore tabulas.

Die alten Germanen zur Zeit des Tacitus und namentlich die alten Griechen zur Zeit Homers haben bereits seit geraumer Zeit in der Entwickelung der Technik unter dem mächtigen Einfluss des Auslandes gestanden. Daher ist es bei dem besonderen Streben nach steter Verbesserung der Waffen nicht zweifelhaft, dass jene beiden alten Völker im Zeitalter des Homer und des Tacitus manche Waffe besassen, die in der seit der gemeinsamen Vorzeit verflossenen Periode eine andere Gestalt erhalten hatte oder ganz neu erstanden war. Deshalb erscheint es mir bei dem Vergleich der ältesten Waffen beider Völker besonders wünschenswert, zugleich auch die hierfür wichtigsten Spuren aus der vortaciteischen und vorhomerischen Zeit anzudeuten.[1])

---

eigentliche Wertmesser der Indogermanen gewesen ist." (S. 504.) Ebendort hebt er hervor, „dass schon in der Urzeit ein auf decimaler Rechnung beruhendes Zahlensystem, mindestens bis Hundert ausgebildet war," und ferner, „dass auch der Begriff des Messens und des Masses einheitlich in den indogermanischen Sprachen benannt ist." Vergl. Ernest Babelon, Les origines de la monnaie, Paris 1897.

[1]) Für die alten Griechen haben die durch Schliemann begonnenen Ausgrabungen neue überaus wertvolle Quellen der Forschung eröffnet. Ausser den Funden von Hissarlik kommen für die vorhomerische Zeit namentlich die Denkmäler der „mykenischen Epoche" in Betracht. Eine gute Übersicht über die Quellen, die Litteratur und Kultur derselben giebt Busolt, Griechische Geschichte, I. Bd. 2. Aufl. Gotha 1893, S. 3—126. Derselbe sagt ebendort S. 113: „die homerische Kultur ist jünger als die mykenische, sie ist einfacher und massvoller." Ähnlich Ed. Meyer a. a. O., II. Bd., S. 128 ff. „Die mykenische Kultur ist deutlich aus der trojanischen hervorgewachsen," „aber sie ist älter als Homer". Reisch, die mykenische Frage (Verhandlungen der Philologen und Schulmänner in Wien 1893. Leipzig 1894, S. 97 bis 123) hat eingehend den Beweis geführt, dass die mykenische Kultur zwar vom Auslande beeinflusst war, aber doch nur „als eine Phase im Leben des griechischen Volkes erschien." Und nach Erwin Rohde (Psyche, 2. Aufl. Freiburg i. B. I. Bd. 1898, S. 33) „darf es jetzt als ausgemacht gelten, dass die Träger der

A. Die Schutzwaffen der alten Germanen.

Der Schild ist die älteste Schutzwaffe der Germanen. Die älteste Form desselben beschreibt Tacitus Annal. II, 14, wonach jene Schilde der Germanen aus Weidengeflecht oder dünnen Brettern[1]) bestanden. Caesar[2]) erwähnt germanische Schilde, die aus Baumrinde verfertigt und mit Tierhäuten überzogen waren. Diese Schilde waren länglich viereckige Rahmen, von bedeutender Grösse. Nur für einen Teil der Germanen, nämlich für die an der Küste der Ostsee wohnenden, erwähnt Tacitus den runden Schild[3]). Dies dürften die nach Jähns in Skandinavien und bei den deutschen Völkern gefundenen alten bronzenen Rundschilde sein, die „meist kreisförmig oder ganz wenig oval, nach aussen hin etwas ausgebaucht, auf der Oberfläche verziert“ sind[4]). Die Bronze beweist, dass die runden Schilde späteren Ursprungs sind, worauf auch die erst geringe Verbreitung zur Zeit des Tacitus hinzudeuten scheint. Jedenfalls ist zufolge der weiteren Entwickelung allmählich auch eine

---

mykenischen Kultur Griechen waren, die Griechen der Heldenzeit, von der homerische Dichtung erzählt.“ Vergl. auch den Schluss des Abschnittes „Leichenbestattung“ dieser Abhandlung und über die neuere Litteratur namentlich die Übersicht bei Adolf Bauer, die Forschungen der griechischen Geschichte 1888—1898. München 1899, S. 416 ff.

[1]) Nach Friedrich Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, V. Aufl. Strassburg 1894, vereinigt mhd. brët die Bedeutungen Brett und Schild. Siehe auch Holtzmann-Holder a. a O., S. 135 ff.

[2]) Bell. Gal. II. cap. 33: scutis ex cortice factis . . . pellibus induxerant.

[3]) Tacitus Germ. cap. 43.

[4]) Siehe Max Jähns, Handbuch einer Geschichte des Kriegswesens von der Urzeit bis zur Renaissance, Leipzig 1880, S. 427. Dort fügt J. folgendes hinzu: „Schutzwaffen dieser Art finden sich zahlreich im nordischen Museum zu Kopenhagen. Ihre Form mahnt an uralte Vorbilder, und auch die flachkegelförmigen aus deutschen Fundstätten herrührenden Metallschilde finden ihre nächsten Verwandten in ganz gleichartigen Schutzwaffen, welche auf Reliefs im Palast Sardanapals V (Nimrud) dargestellt sind und dem 7. Jahrhundert vor Chr. angehören. (Lindenschmit: der Erzschild. Zeitschrift des Vereins f. rhein. Gesch. u. Altertumskunde zu Mainz III, 1. Heft.)“

handlichere Form des Schildes und namentlich bei der Reiterei die runde üblich geworden[1]).

Dass zur Zeit des Tacitus die anderen Schutzwaffen, Helm und Panzer, bei den Germanen noch selten waren, beweisen die zu Anfang angeführten Stellen. Als die ältesten Bedeckungen des Hauptes erscheinen bei den Germanen Kopfhäute des Auerochsen, des Hirsches, des Elens[2]). Den Mangel an Panzer bei den Germanen bestätigen noch andere Stellen aus den Schriftstellern, sogar bis auf Karl den Grossen[3]).

B. Die Schutzwaffen der alten Griechen.

In Homer finden wir für den von Kriegern geführten Schild die Ausdrücke *ἀσπίς*, *σάκος* und *λαισήϊον*. Obwohl bei Homer zwei Schildformen, eine grosse ovale und daneben bereits eine kreisrunde, vorhanden waren, sind diese doch nicht mit den Bezeichnungen *ἀσπίς* und *σάκος* unterschieden worden[4]). Auch bei Homer ist der *ἀσπὶς ἀμφιβρότη* und *ποδηνεκής* oder *σάκος ἠΰτε πύργος* d. i. der grosse den Mann deckende Schild die älteste Form, die auch in den mykenischen Denkmälern erscheint. Erst später ist der kreisrunde

---

1) Siehe Baumstark, Ausführliche Erläuterung, S. 327.

2) Siehe Jähns a. a. O. S. 428.

3) Siehe die Zusammenstellung bei Baumstark, Ausführliche Erläuterung S. 325 und 329. Ebenso Müllenhoff a. a. O. S. 168ff.. Vergl. auch Peucker, Das deutsche Kriegswesen der Urzeiten, II. Teil Berlin 1860, S. 98ff. Furtwängler (Intermezzi, Kunstgeschichtliche Studien, Leipzig und Berlin 1896) will auf dem Denkmal von Adamklissi in der Dobrudscha die ältesten treuen Abbildungen von Germanen (der Bastarner) nachweisen. Diese erscheinen hier ohne Schutzwaffen; nur „selten schützen sie sich mit einem ovalen Schild" (S. 67 unten).

4) Siehe u. a. Il. XVIII, 458 und 478, wo derselbe Schild zuerst *ἀσπίς* und darauf *σάκος* genannt wird. Vergl. Helbig a. a. O. S. 317. Auch aus Wolfgang Reichel, (Homerische Waffen II. Aufl. Wien 1901, S. 15ff.) ist zu ersehen, dass der grosse Schild des mykenischen Typus bald *ἀσπίς*, bald *σάκος* genannt worden ist. Die Ansicht von Köchly und Rüstow, Geschichte des griechischen Kriegswesens, Aarau 1852, S. 15ff. ist damit widerlegt.

Schild allgemein gebräuchlich geworden[1]. Der ältere Schild war zuerst auch nur mit einer Tierhaut überzogen, woher die Bezeichnung ῥινός, βοῦς für Schild stammt. Später wurden Tierhäute noch als Unterlage für das Metall verwandt[2].

Die von Homer bezeichneten Helme (κυνέη, κόρυς, πήληξ, τρυφάλεια) waren teils Metall- teils Lederhelme[3]. Die letzteren waren die ältesten[4]. Neben dem Hundefell kam Stier-, Wiesel-, Ziegenfell zur Verwendung[5].

Die von Homer erwähnten Panzer (θώρηξ) bestanden aus bronzenen γύαλα zum Schutz der Brust und des Rückens. Eine Beigabe des Panzers war der Gürtel (ζωστήρ), der zur Befestigung des Panzers diente. Unterhalb der Rüstung

---

[1]) Helbig a. a. O. S. 311 ff. Reichel a. a. O. S. 1—56, der aber darin zu weit geht, dass er für die Ilias fast nur den alten mykenischen Langschild annimmt. Vergleiche A. Heinrich, Troja bei Homer (Programm des I. Staatsgymn. zu Graz 1895 S. 22 ff.), A. Gemoll (Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswiss., Berlin 1898, S. 261 und 262). Carl Robert, Studien zur Ilias, Berlin 1901, zieht folgenden sicheren Schluss: „die Partieen, in denen die mykenische Bewaffnung rein und unverfälscht vorliegt, dürfen unbedenklich als die ältesten, diejenigen mit ausschliesslich jonischer Bewaffnung als die jüngsten Bestandteile der Ilias angesprochen werden.“ (S. 2.)

[2]) Siehe Reichel a. a. O. S. 5 ff. und S. 25.

[3]) Nach Helbig a. a. O. S. 295 bestanden die homerischen Helme aus Metall, nach Reichel a. a. O. S. 94 ff. dagegen gewöhnlich aus Leder, ausnahmsweise aus Metall. Einen vermittelnden Standpunkt versucht schon Hugo Meyer (Indogermanische Mythen, II Berlin 1887, S. 185) einzunehmen, da er hervorhebt, dass der Helm in der Achilleis Κυνέη, erst in den späteren Stücken Κόρυς u. s. w. heisst. Robert a. a. O. S. 47 ff. betont, dass sich die Helme der Ilias deutlich in zwei Klassen scheiden lassen, den Helm aus Leder oder Filz und den Bronzehelm. Er fügt hinzu: „Es ist ebenso einseitig von Helbig, nur die zweite, wie von Reichel, nur die erste gelten lassen zu wollen.“

[4]) Helbig a. a. O. S. 295: „Da das für den Helm am häufigsten gebrauchte Wort κυνέη ursprünglich Hundsfell bedeutet, so müssen wir annehmen, dass die Vorväter der Hellenen, wie noch in historischen Zeiten die Barbaren des mittleren Europas, ihre Köpfe durch Tierfelle schützten.“

[5]) Il. X, 257 κυνέη ταυρείη, Il. X. 335 κτιδέη, Od. XXIV, 231 αἰγείη. Vergleiche Rüstow und Köchly a. a. O. S. 9 ff. und Buchholz a. a. O. II, 1. Abt., S. 21 ff.

kam die *μίτρη*, ein Gurt, und das *ζῶμα* in Betracht, worunter ein Lendenschurz zu verstehen ist. Zum Schutze der Beine dienten die Beinschienen[1]). In der mykenischen Zeit fehlen Metallharnisch und Beinschienen noch. Dagegen gehören *μίτρη* und *ζῶμα* in die mykenische Zeit zurück und wurden bei der Annahme des *θώρηξ* beibehalten[2]).

Aus dieser Zusammenstellung ergiebt es sich, dass bei den alten Germanen und alten Griechen nur die älteste Form des Schildes als Verteidigungswaffe übereinstimmt. Die Übereinstimmung in der ledernen Kopftracht kann schon deshalb zu weiteren Schlüssen nicht verwendet werden, weil die Germanen des Ariovist in der Schlacht gegen Caesar mit völlig unbedecktem Haupte kämpfen[3]) und sogar noch in einem fränkisch-allemannischem Heere des 6. Jahrhunderts nur wenige Krieger Helme besitzen[4]).

Das hier über die Schutzwaffen der Germanen und Griechen in der ältesten Zeit gewonnene Resultat stimmt mit demjenigen völlig überein, welches Schrader namentlich durch Sprachvergleichung für die Urzeit aller Indogermanen gewonnen hat, da er folgenden Schluss zieht: „Überblicken wir die in diesem Kapitel geschilderten Verhältnisse, so ergiebt sich, dass Schutzwaffen, wie Helm, Panzer, Beinschienen u. s. w. der indogermanischen Urzeit noch völlig unbekannt gewesen sein müssen. Selbst für den Schild fehlt es an einer einheitlichen und durchgehenden Benennung. Immerhin wird dies so nahe liegende Mittel, den Körper vor feindlichen Geschossen zu sichern, zu den frühesten Schutzwaffen gehört haben, nur dass vielleicht die primitive Art seiner Herstellung sich lange mit Ausdrücken wie „Leder“ oder „Brett“ u. s. w. genügen liess“[5]).

---

1) Siehe Helbig a. a. O. S. 284 ff. und Reichel a. a. O. S. 57—94. Vergleiche Hermann, Lehrbuch der griechischen Antiquitäten, II. Bd. 2. Abt. von H. Droysen, Freiburg 1889, S. 4 ff.

2) Siehe Reichel a. a. O. S. 89 ff., Helbig a. a. O. S. 343 und namentlich Robert a. a. O. S. 27 ff.

3) Dio Cassius XXXVIII, 50.

4) Agathias, Hist. II, 51: *τὰς κεφαλὰς οἱ μὲν πλεῖστοι ἀσκεπεῖς ἔχουσι, ὀλίγοι δὲ καὶ κράνη ἀναδυόμενοι μάχονται.*

5) Schrader a. a. O. S. 345.

A) Die Angriffswaffen der alten Germanen.

1. Der von Tacitus (Germ. cap. 6) bezeugte seltene Gebrauch des Schwertes (rari gladiis utuntur) wird durch andere Zeugnisse noch bestätigt[1]). Die ursprüngliche Form des Schwertes ist die einschneidige, welche aus der Gestalt des Messers, altnord. sax, althochd. sahs, hervorgegangen ist. Ein solches kleines einschneidiges messerartiges Schwert ist bei den Germanen der „scramasax“. Die wirklichen Schwerter erscheinen erst im Zeitalter der Bronze. Als ein besonderes insigne weist Tacitus Germ. cap. 43 den an der Ostsee wohnenden Germanen breves gladii zu, während bei anderen, z. B. bei den Cimbern während ihrer Wanderung und bei den Sueven des Ariovist, bereits das lange Schwert erscheint. Nur bei dem Stamm der Cherusker, den Tacitus Germ. cap. 36 mit diesem Namen bezeichnet, muss schon vor Tacitus der Gebrauch des Schwertes ein ziemlich allgemeiner gewesen sein, weil dieser Stamm vom Schwert seinen Namen erhalten hat[2]).

2. Ausser dem gladius nennt Tacitus Germ. cap. 6 folgende Angriffswaffen: a) die nur von wenigen gebrauchten lanceae maiores, b) die hastae, welche von den Germanen frameae genannt und sowohl im Nah- als auch im Fernkampfe d. h. als Stoss- und Wurfwaffe verwendet wurden, c) die allein von den Fusstruppen beim Fernkampfe gebrauchten missilia.

---

[1]) Nach Tacitus, annal. II, 14 hebt Germanicus dem römischen Heere die Vorteile hervor, welche dasselbe gegenüber den Germanen besitze: „nec enim immensa barbarorum scuta, enormis hastas . . . . . perinde haberi quam pila et gladios.“ Danach war also das gegenüber stehende Heer der Germanen nicht mit pila und gladii bewaffnet. Die übrigen Beweise siehe bei Baumstark, Ausführliche Erläuterung, S. 307 ff., Jähns a. a. O. S. 12, 13 und 415 und Schrader a. a. O. S. 342. Für die Angriffswaffen tritt hinzu Jähns, Entwicklungsgeschichte der alten Trutzwaffen, Berlin 1899.

[2]) Siehe namentlich Jähns, Trutzwaffen, S. 145 und 223 ff. Schweizer-Sidler sagt in seiner Ausgabe der Germ. zu Cherusci im cap. 36: „Der Name des Stammes . . . muss von altem chëru, d. i. got. hairu m. Schwert, stammen.“ Vergl. Fick, Vergleichendes Wörterbuch III. Aufl. I. Bd., S. 57.

Man hat mit Recht erkannt, dass die lanceae maiores und die hastae vel frameae der Germanen im Grunde dieselben Waffen sind, nur dass die lanceae wegen ihrer bedeutenden Grösse das Epitheton maiores und namentlich im Gegensatz zu den frameae angusto et brevi ferro breitere und längere Metallspitzen gehabt haben[1]). Die von den Germanen allgemein gebrauchten Lanzen oder Framen hatten nach Tac. Germ. cap. 6 eine schmale und kurze Metallspitze. Sie besassen eine grosse Länge, wie die von Tacitus ihnen wiederholt erteilten Attribute es beweisen[2]). Ob die germanischen Framen eine lanzenförmige Spitze gehabt oder in eine beil- bezw. meisselförmige Schneide geendet haben, diese Frage ist von mir im **Anhang 1** zu dieser Abhandlung näher behandelt und besonders auf Grund der sicheren Angaben des Tacitus dahin beantwortet worden, dass diese Waffen zur Zeit des Tacitus spitz gewesen sind.

Das Material für die Speerspitzen der Framen lieferte in der taciteischen Zeit nach Germania cap. 6 bereits das Eisen, während in der ältesten Zeit Stein und Horn dazu

---

[1]) Siehe Baumstark, Ausführliche Erläuterung, S. 310 ff. Dass noch in der Zeit der Merovinger eine sichere Unterscheidung nach der Grösse des Speereisens bei hasta und lancea nicht möglich sei, gesteht auch Lindenschmit (Handbuch der deutschen Altertumskunde. Braunschweig 1880—1889 I. Teil, S. 163) nach sehr eingehenden Untersuchungen zu. Vergl. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde IV. Bd., S. 165.

[2]) Cf. annal. I, 64: hastae ingentes, annal. II, 14: enormes hastae, annal. II, 21: praelongae hastae, hist. V, 18: hastae praelongae. Ausserdem Ammianus Marcellinus XVII, 12: hastae longiores. An diesen Stellen kann nicht an die lanceae maiores gedacht werden, weil diese nach Germ. cap. 6 nur vereinzelt gebraucht wurden (rari utuntur), während an den citierten Stellen die hasta als die allgemeine Waffe der Germanen bezeichnet wird. An der einen Stelle ann. II. 14 hebt Germanicus in einer Ansprache an seine Truppen vor dem Kampfe mit den Germanen hervor, dass nur die prima acies derselben hastata sei, während die übrigen praeusta et brevia tela hätten. Selbst wenn dies wörtlich zutraf, würden unter der ganzen prima acies nicht die rari verstanden werden können, welche nach Germ. 6 die lanceae maiores führten. Aber in der ann. II, cap. 21 gegebenen Schilderung des darauf erfolgten wirklichen Kampfes wird von Tacitus ein derartiger Unterschied zwischen den germanischen Waffen ebensowenig ge-

verwandt worden war[1]). Zum Schaft des grossen Speeres wurde vorzugsweise Eschenholz verwandt, wovon derselbe auch den Namen „ask“ erhalten hat[2]).

An die Stelle der framea ist später höchstwahrscheinlich der Ger getreten[3]).

3. Unter den in der Germania cap. 6 genannten missilia (scl. tela) sind nicht allein leichte Wurfspiesse zu verstehen, wie Baumstark meint. Nach Tacitus hist. V, 17 (saxis, glandibus et ceteris missilibus) sind gewöhnliche Steine und Schleudersteine im Gebrauch gewesen. Nach Caesar bell. Gal. I, 46 schleuderten die Reiter des Ariovist lapides und tela gegen die Römer[4]). Allerdings trat die Schleuder, wie Jähns richtig bemerkt, bei der stärker werdenden Bepanzerung der Krieger zurück[5]).

---

macht, wie an den übrigen Stellen; ja es werden dort (ann. II, 21) sogar ganz bestimmt die praelongae hastae als die Waffen der ingens multitudo hingestellt. Daher ist zu vermuten, dass der römische Feldherr in seiner Ansprache an die Truppen vor der Schlacht mit den Germanen (ann. II, 14) die Waffen derselben zu dem Zwecke etwas über Gebühr minderwertig geschildert hat, um den Mut seiner Soldaten zu heben, ein Zweck, der auch erreicht wurde. Vergl. ebenda: Orationem ducis secutus militum ardor.

Die an den citierten Stellen genannten hastae ingentes u. s. w. der Germanen, welche dort als die allgemein gebrauchten Waffen derselben bezeichnet werden, müssen die frameae sein, die Tacitus in der Germania cap. 6 erstens auch als die Waffen der Gesamtheit (im Gegensatz zu den rari) und zweitens mit demselben Namen hastae (vel ipsorum vocabulo frameae) bezeichnet. Das Weitere siehe in meinem **Anhang 1** zu dieser Abhandlung, namentlich am Schluss.

[1]) Siehe Jähns, Handbuch S. 12, 406 u. 407, 414 u. 415.

[2]) Jähns, Handbuch, S. 7 und Trutzwaffen, S. 164. Der nordische Speer erhielt ebenso vom Eschenschaft den Namen „askr“. Siehe Schrader a. a. O. S. 340.

[3]) Über diese Waffe siehe Jähns, Trutzwaffen, S. 169 und 176 ff. Dazu Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde. IV. Bd., S. 629.

[4]) Siehe Baumstark, Ausführliche Erläuterung, S. 319 ff. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde IV. Bd., S. 166. Auch Lindenschmit, Handbuch I, S. 149 sagt: „Die Bataver eröffnen die Schlacht gegen Cerialis sowohl mit Wurf- als Schleudersteinen“.

[5]) Jähns, Handbuch, S. 423.

4. Es fällt mit Recht auf, dass Caesar und Tacitus Pfeil und Bogen nicht ausdrücklich als Waffen der Gallier und Germanen erwähnt haben [1]). Dass diese Waffen und Pfeile aus Stein, Knochen und Bronze den alten Germanen nicht unbekannt gewesen sind, hat Lindenschmit überzeugend erwiesen. Er führt aus, dass nur die allgemeine Verwendung dieser Waffen zu Kriegszwecken, aber nicht ihr Gebrauch überhaupt, bis in die fernste Urzeit in Frage gestellt werden darf [2]). Es sind also Pfeil und Bogen zur Zeit des Tacitus zufolge der Vervollkommnung der anderen Kriegswaffen in den Hintergrund getreten [3]).

5. Da ferner von Tacitus auch die Streitaxt bezw. das Streitbeil und der Streithammer bei den Germanen nicht erwähnt ist, so dürfen wir schliessen, dass auch sie als Waffen in jenem Zeitalter nicht sehr oder nicht allgemein im Gebrauch waren. Aus den Funden ist zu ersehen, dass diese Waffen in verschiedener Gestalt gebräuchlich waren. Den Hauptbestandteil der ältesten Äxte und Beile bildeten bei allen Völkern die Celts. [4])

---

[1]) Nur ganz vereinzelt hat Tacitus sie genannt und zwar als Waffe des Jägervolkes der Finnen (Germ. cap. 46) und als Waffe des kleinen Sohnes des Civilis (hist. IV. 61).

[2]) „Diesen Gebrauch verbürgen nicht allein die zahlreichen Pfeilspitzen aus Feuerstein, Tierknochen und Bronze, welche in den älteren Gräbern bis zu den Hünenbetten gefunden werden, sondern auch die Thatsache, dass alle deutschen Mundarten das Wort Bogen und Köcher besitzen.“ .... „Aber auch für die Verwendung des Bogens im Kriege zu früherer Zeit spricht sein allgemeiner Gebrauch bei den Nachbarvölkern, namentlich den nah verwandten Stämmen in Gallien (besonders nach Caesar Bell. gall. VII, 31), und zugleich das Zeugnis antiker Kunstdenkmale, wie z. B. der Tiberianischen Camée der Bibliothek zu Paris, auf welcher der Bogen unter den Waffen der überwundenen Germanen unverkennbar ist, und die Darstellungen der Antoninischen Säule.“ Lindenschmit, Handbuch I, S. 155 ff.

[3]) Schrader a. a. O. S. 337. Vergl. Jähns, Trutzwaffen, S. 310 ff.

[4]) Peucker a. a. O. II, S. 130 ff. Jähns, Handbuch, S. 11, 408 ff., Trutzwaffen, S. 131 ff. und Schrader a. a. O. 338 u. 339.

6. Zu den ältesten Waffen gehört ferner unstreitig die Keule, die zum Schlagen und Werfen gebraucht wurde[1]).

B) Die Angriffswaffen der alten Griechen.

1. Auch bei den alten Griechen hat sich das Schwert wahrscheinlich aus dem indogermanischen Schlachtmesser entwickelt. Es ist *μάχαιρα* selbst sprachlich mit dem gothischen mêkja, altnordischen maekir, altsächsischen mâki nahe verwandt[2]). Das homerische Schwert, (*ξίφος*, *φάσγανον*, *ἄορ*) ist von beträchtlicher Länge und in der Regel aus Bronze[3]). Das zweischneidige Schwert (*ἀμφήκης*, *ἀμφοτέρωθεν ἀκαχμένος*) wird erst in den späteren Stücken der Ilias genannt[4]). In den primitiven Niederlassungen der zweiten Stadt von Hissarlik hat das Schwert noch gefehlt, dagegen waren steinerne Messer daselbst schon vorhanden[5]). Bei den Ausgrabungen von Mykenä hat man zehn einschneidige kürzere bronzene Schwerter gefunden, die nach Jähns[6]) „offenbar dieselbe Wehr sind, welche bei den Germanen als scramasax erscheint."

Wir treffen also bei den alten Germanen und alten Griechen dieselben Entwickelungsstufen des Schwertes. Aus dem einschneidigen Messer der älteren Zeit hat sich übereinstimmend bei beiden Völkern im Bronzezeitalter das ein- und darauf das zweischneidige Schwert entwickelt.

2. Der homerische Speer (*ἔγχος*, *ἐγχείη*, *δόρυ*, *ξυστόν*,

---

[1]) Rühs, Ausführliche Erläuterung der zehn ersten Kapitel des Tacitus über Deutschland. Berlin 1821, S. 200 ff. Jähns, Handbuch, S. 410 u. 411 und Trutzwaffen, S. 156 ff. Peucker a. a. O. II. Teil, S. 127 ff.

[2]) Jähns, Trutzwaffen, S. 208 und 209.

[3]) Siehe Helbig a. a. O. S. 332 ff. Buchholz, Die homerischen Realien, II, 1, S. 349 ff.

[4]) Siehe Hugo Meyer, Indogermanische Mythen, II. Berlin 1887, S. 188.

[5]) Siehe Helbig a. a. O. S. 47. Das Fehlen des Schwertes ist auch bei anderen indogermanischen Völkern für die älteste Zeit erwiesen. Jähns, Trutzwaffen, S. 210.

[6]) Jähns, Handbuch, S, 12 und 13.

μελίη, *βέλος*, *ἄκων*) ist die wichtigste Angriffswaffe[1]). Er ist von bedeutender Länge gewesen, wie die wiederholt beigefügten Adjektiva *μακρός*, *δόλιχος*, *μέγας*, *δολιχόσκιος* u. a. deutlich erkennen lassen. Seine Länge und sein Gewicht richtete sich teilweise auch nach der Stärke des Besitzers. So wird vom Speer des Achill gesagt, dass kein anderer der Achaier ihn zu schwingen vermochte[2]). Der Schaft der Lanze des Hektor besass die ungeheure Länge von elf Ellen.[3]) Er wurde als Wurf- und Stosswaffe verwandt[4]). Die Speere hatten eine eherne Spitze für den Angriff und auch eine eherne Spitze auf dem entgegengesetzten Ende[5]). Als Material diente für den Lanzenschaft ebenso wie bei der germanischen Frame meistens Eschenholz, woher die homerische Lanze entsprechend dem germanischen ask den Namen *μελίη*, *μέλινον ἔγχος* erhalten hat[6]).

Dass der *ἄκων* nicht eine zweite Waffe neben dem *ἔγχος* war, dafür habe ich im **Anhang 2** zu dieser Abhandlung den Nachweis erbracht.

3. Die Schleuder (*σφενδόνη*) gehörte zu den minder geachteten Waffen und war wenig im Gebrauch[7]). Dagegen bedienten sich selbst die bedeutendsten Helden grosser Feldsteine im Kampfe[8]).

---

[1]) Rüstow-Köchly a. a. O. S. 17 ff. Jähns, Handbuch, S. 99. Buchholz a. a. O. II. Bd., 1. Abt., S. 345 ff. Helbig a. a. O. S. 340 und 341.

[2]) Il. XVI, 140—142.

[3]) Il. VI. 318 und 319.

[4]) Siehe u. a. Il. VII, 244 ff. und ebenda 255 ff. über den Zweikampf zwischen Aias und Hektor.

[5]) Weil die Lanze an beiden Enden eine eherne Spitze besass, heisst sie *χάλκεον*, *ἀκαχμένον χαλκῷ* Od. XX, 127 u. s. w. Siehe die Zusammenstellung dieser Stellen bei Helbig a. a. O. S. 340, Anmerkg. 2.

[6]) Buchholz II, 1. Abt., S. 347. Jähns, Trutzwaffen, S. 164.

[7]) Il. XIII, 712—717 u. 600. Wurfgeschosse von Schleudern sind zwar in Hissarlik, aber nicht in Mykenä und Tiryns gefunden. Busolt, Griechische Geschichte 2. Aufl. 1893 I., S. 99.

[8]) Siehe Buchholz II. Bd. 1. Abt., S. 359 und 360. Jähns Handbuch, S. 102 und 103.

4. Pfeil und Bogen gelten bei Homer für den Krieg als minderwertige Waffen und kommen dort nur selten vor[1]). Selbst Odysseus, der doch nach der Odyssee ein ausserordentlich tüchtiger Bogenschütze war, hat nach der Ilias seinen Bogen zu Hause gelassen. Ausnahmsweise führt eine ganze Völkerschaft, die der Lokrer, vor Ilias Bogen und Pfeile, welche, wie erwähnt, die Metallrüstung nicht besass[2]). Dass der Pfeil in der früheren Zeit eine allgemeine Waffe gewesen war, beweisen die vielen Funde von bronzenen Pfeilspitzen zu Hissarlik[3]). Es scheint also diese Waffe aus demselben Grunde in den Hintergrund getreten zu sein wie bei den alten Germanen.

5. Auch bei Homer kommen, wenngleich nur selten, die Streitäxte (ἀξίναι) und die Streitbeile (πελέκεες) vor[4]). Diese Geräte waren aus Bronze oder auch schon aus Eisen gefertigt[5]). Bei den Ausgrabungen von Hissarlik ist eine grosse Zahl von steinernen Äxten und Hämmern gefunden worden[6]). Bemerkenswert scheint mir, dass die von Helbig zur Veranschaulichung des bekannten Bogenschusses des Odysseus beschriebenen und abgebildeten Formen von Beilen[7]) Ähnlichkeit besitzen mit einigen von Lindenschmit bei den Germanen nachgewiesenen Exemplaren[8]).

---

[1]) Der bekannteste Bogenschütze der Ilias ist Pandaros, dessen Bogen aus den Hörnern eines Steinbocks besteht (Il. IV, 105 ff.). Über Pfeil und Bogen überhaupt siehe Helbig a. a. O. S. 341 und 348 ff., Jähns, Handbuch, S. 101 u. 102, Reichel a. a. O. S. 112 ff. A. Ruppersberg, Der Bogenwettkampf in der Odyssee. Neue Jahrb. für Phil. 1897. S. 225—242.

[2]) Die eingehendsten Schilderungen über das Bogenschiessen finden wir in Il. IV, 105 ff. und Od. XIX 572 ff. u. XXI, 404 ff.

[3]) Schliemann, Ilias. Leipzig 1881, S. 530, 805 u. s. w., Troja. Leipzig 1884, S. 101, 105, 112.

[4]) Il. XIII, 611 und XV, 710 und 711.

[5]) Die Il. XIII, 611 erwähnte Axt und viele gefundene Äxte bezw. Beile sind aus Bronze. Siehe Helbig a. a. O. S. 112 Anmerkg. 3. Beile aus Eisen werden erwähnt Od. IX, 391, XIX, 587 (dieselben XXI, 3 u. s. w.), Il. IV, 485, XXIII, 850.

[6]) Helbig a. a. O. S. 47.

[7]) Helbig a. a. O. S. 351 u. 352, Figur 138 u. 139.

[8]) Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumskunde. I. Teil, S. 192 oben.

6. Die Keule (κορύνη) wird bei Homer nur in einer Erzählung des langlebenden Nestor erwähnt[1]. Dass diese Waffe vorher im heroischen Zeitalter eine grosse Rolle gespielt hat, geht aus den Kämpfen des Herkules und Theseus hervor.

Wir haben somit bei der Betrachtung der Angriffswaffen bei den alten Germanen und Griechen namentlich für die ältere Zeit eine Reihe von Übereinstimmungen gefunden. Jedoch unterlasse ich nicht, zum Schluss ausdrücklich hervorzuheben, dass alle Übereinstimmungen in den Waffen und anderen transportabeln Gegenständen noch durchaus nicht auf indogermanischen Ursprung oder auch nur in die gemeinsame Periode dieser beiden Völker zurückgeführt werden dürfen.

Eine sehr wichtige Handhabe bietet hierbei das Material, aus dem diese Gegenstände gefertigt sind. Bei allen Völkern ist in der ältesten durch Funde nachweisbaren Vergangenheit ausser Horn u. a. namentlich Stein das Material für Waffen und Werkzeuge. Nach der Beweisführung der meisten Forscher schloss sich darauf in Europa die Periode der Kupfer-, alsdann der Bronze- und schliesslich der Eisenkultur an. Dass die einzelnen Kulturen ganz allmählich ein- und zurückgetreten, teilweise auch geblieben sind, wird allgemein eingeräumt[2].

In der Zeitperiode des Tacitus ist bei den Germanen und in der Periode des Homer bei den Griechen die

---

[1] Il. VII, 141 und 143. Als Führer dieser Waffe wird Ἀρηΐθοος ebendort Vers 9 und 138 κορυνήτης genannt.

[2] Siehe u. a. Hampel, Neuere Studien über die Kupferzeit in der Zeitschrift für Ethnologie. 28. Jahrg. Berlin 1896, S. 57 bis 91. Ferner kommt ausser Schrader, Sprachvergleichung jetzt besonders das von demselben Verfasser herausgegebene Werk Reallexikon der Indogermanischen Altertumskunde, Strassburg 1901 in Betracht, für die vorliegende Frage namentlich die Artikel über Kupfer, Bronze und Eisen. Vergl. auch Montelius, die Chronologie der ältesten Bronzezeit im 25. u. 26. Bd. des Archivs für Anthropologie.

Bronze das vorherrschende, Eisen das noch seltene Metall gewesen[1]).

Nun bleibt die Frage, ob die Metalle, namentlich die Bronze, noch in die indogermanische oder wenigstens in die Zeit zurückreichen, in der die alten Germanen und Griechen noch in näherer Berührung gestanden haben. Als sicher ist zunächst die Thatsache zu betrachten, dass die Bronzen, welche bei den alten Germanen in ausgebildeter Technik erscheinen, nur Erzeugnisse der höher entwickelten Industrie des Auslandes sind, und dass der älteste Verbreitungsherd der Bronze sich im Orient und zwar höchstwahrscheinlich in Mesopotamien befunden habe[2]). Auch

---

[1]) Siehe Schrader, Sprachvergleichung, S. 215—346. Für die alten Griechen u. a. Cauer, Grundfragen der Homerkritik, Leipzig 1895, S. 179—187. In der Ilias wird Kupfer bezw. Bronze 324 mal, Eisen 23 mal, in der Odyssee Kupfer bezw. Bronze 104, Eisen 25 mal erwähnt. Zur Zeit der später verfassten Stücke dieser Epen ist das Eisen sicherlich schon weit verbreitet gewesen; nur dem konventionellen Stil entsprechend hielten die Dichter mehr an dem Gebrauch der Bronze fest. Siehe Cauer a. a. O. namentlich S. 182 u. 187. Vergl. Helbig a. a. O. S. 329—331. Hiermit stimmen die Resultate der Ausgrabungen zu Hissarlik überein. In der 6. Schicht, in welcher sich die homerische Pergamos befindet, sind Waffen aus Stein und aus Bronze gefunden, aber kein Eisen. Siehe u. a. die Übersicht bei Hoernes, Urgeschichte der Menschheit II. Aufl. Leipzig 1897, S. 117. Auch in den mykenischen Burggräbern sind nur ganz vereinzelt Fingerringe aus Eisen gefunden. „Die Verarbeitung des Eisens zu kleinen Schmucksachen zeigt, dass es noch als ein kostbares, seltenes Metall galt.“ Busolt, Griechische Geschichte I. Bd. 2. Aufl. Gotha 1893, S. 38. Ebenderselbe sagt dort S. 113 Anmerkg.: „Eiserne Werkzeuge und Waffen kannten die Mykenäer nicht“.

[2]) Siehe Schrader, Sprachvergleichung, S. 308 u. 309. Dr. Sophus Müller, Nordische Altertumskunde. Deutsche Ausgabe von Dr. Otto Jiriczek I. Bd. Strassburg 1897, S. 304 ff. Vergl. Jähns Trutzwaffen, S. 43 ff. Ferner namentlich Schrader, Reallexikon unter Erz. Dort führt er überzeugend folgendes aus: In den Sprachen aller anderen Völker, bei denen alte Bronzen auftreten, bei den Indogermanen, den Semiten und Ägyptern, sind besondere Namen für die Bronze nicht vorhanden, sondern es wird die letztere zugleich mit dem Namen des Kupfers bezeichnet. Nur die Sprache der Urbewohner der Euphratländer hat neben der Bezeichnung für Kupfer (urudu) eine ausdrückliche Benennung der Bronze zabar, die als eine Mischung aus Kupfer (urudu) und Zinn (anna, ursprünglich annag) geschildert wird.

darf als erwiesen gelten, dass die Indogermanen vor ihrer Trennung die Bronze nicht selbst hergestellt haben können, falls sie dieses gemischte Metall schon damals besassen, weil die Bezeichnungen für das dazu notwendige Zinn in den indogermanischen Sprachen völlig auseinandergehen[1]. Durch die vergleichende Sprachforschung ist Schrader zu dem Resultat gelangt, dass den Indogermanen vor ihrer Trennung nur das Kupfer bekannt gewesen sei, nicht die Bronze[2]. Falls die letzte Ansicht Schraders richtig ist, so würde sich aus derselben sicher ergeben, dass alle ganz oder teilweise aus der eigentlichen Bronze und aus Eisen gefertigten Waffen und sonstigen Gegenstände den Indogermanen erst in der Zeit nach der Trennung bekannt geworden sind.

---

4. Die Aufstellung des Heeres.

Tac. Germ. cap. 6: acies per cuneos componitur. Tac. Germ. cap. 7: non casus nec fortuita conglobatio turmam aut cuneum facit, sed familiae et propinquitates.

1. Aus der zweiten Stelle geht hervor, dass bei der Aufstellung des Heeres die Geschlechtsgenossen der Germanen beisammen standen; das ist auch nach Tac. hist. IV, cap. 23 in Wirklichkeit vorgekommen: Batavi Transrhenanique, quo discreta virtus manifestius spectaretur, sibi quaeque gens consistunt[3].

---

[1] Siehe Schrader, Sprachvergleichung, S. 275.

[2] Schrader, Sprachvergleichung, S. 276. Ebenso giebt er (S. 346) die Möglichkeit zu, dass eine vereinzelte Benutzung dieses Metalls auch zu Bewaffnungszwecken erfolgt sei. Vergl. Schrader, Reallexikon unter Kupfer.

[3] Ähnlich Caesar bel. Gal. I, 51, Tacitus hist. IV, 16. Vergl. Peucker a. a. O. II, S. 210—212 und Jähns, Handbuch, S. 438 ff. Die propinquitates und cognationes haben im gesamten

Eine entsprechende Sitte ist auch für die homerischen Griechen bezeugt, in Il. II, 362 und 363:

κρῖν' ἄνδρας κατὰ φῦλα, κατὰ φρήτρας Ἀγάμεμνον,
ὡς φρήτρη φρήτρηφιν ἀρήγῃ, φῦλα δὲ φύλοις.

Im Verse 365 und 366 daselbst ist auch die Motivierung mit der citierten Stelle aus Tac. hist. übereinstimmend:

γνώσεαι ἔπειθ', ὅς θ' ἡγεμόνων κακός, ὅς τέ νυ λαῶν,
ἠδ' ὅς κ' ἐσθλὸς ἔῃσι.

Diese Aufstellung *κατὰ φρήτρας*, welche die Unterabteilungen der *φῦλα* bilden, beruht sicherlich, wie schon der Name beweist, auf dem verwandtschaftlichen Prinzip, entspricht also der altgermanischen Aufstellung nach familiae und propinquitates. Diese Ordnung treffen wir in der Ilias thatsächlich im Schiffskatalog und sonst wiederholt[1]).

Ganz ebenso kämpft auch die slavische bratstvo (Brüderschaft) in der Schlacht nebeneinander[2]).

2. a) Die beiden vorhin aus Tac. Germ. cap. 6 und 7 citierten und andere Stellen[3]) geben für die Angriffstellung

---

Leben der alten Germanen eine sehr bedeutende Rolle gespielt. Die ganze gesellschaftliche und rechtliche Stellung des alten Germanen hatte ihre Wurzel in dem Geschlecht, in der germanischen Sippe. Siehe Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte, I. Bd., Leipzig 1887, S. 81 ff. Schröder, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte, 2. Aufl. Leipzig 1894, S. 13 ff.

[1]) Ameis-Hentze sagt in seiner Iliasausgabe zu dieser Stelle: „*κατὰ φρήτρας* nach Geschlechtern, propinquitates, wozu die einzelnen Familien gehören". Vergl. Schömann, Griechische Altertümer, Berlin 1894, IV. Aufl. I. Bd., S. 39 und 40 und namentlich Fanta, der Staat in der Ilias und Odyssee, Innsbruck 1882, S. 35—38.

[2]) Siehe Schrader, Sprachvergleichung, S. 568—585. Zusammenfassend sagt er S. 576 von den familiae et propinquitates der Germanen „die nach Tac. (Germ. 7) wie die slavischen bratstvenici und die homerischen *φρήτορες* in der Schlacht turmam oder cuneum bilden". Vergl. Peucker a. a. O. II, S. 208. Jähns, Handbuch, S. 439.

[3]) Siehe Tacitus hist. IV, 16, V, 16. Amianus Marcellinus XVI, 12. Diese und andere Stellen können durch Tac. ann. II, 45 nicht umgestossen werden. Unter catervae sind hier jedenfalls

der Germanen als Form den cuneus an. Schon die Worte turmam aut cuneum in cap. 7 der Germania beweisen, dass cuneus eine Abteilung des Fussvolks bildete.

b) Zur Zeit grosser Gefahr während der Schlacht traten die alten Germanen ferner zu einer eng an einander geschlossenen mit den Schilden sich deckenden Kolonne zusammen. Diese phalangitische Abteilung, bei den nordischen Stämmen Skialdborg genannt, glich ungefähr einer römischen testudo. Über eine solche berichtet Caesar bel. Gal. I, 52 folgendes: „Reiectis pilis comminus gladiis pugnatum est. At Germani celeriter ex consuetudine sua phalange facta impetus gladiorum exceperunt. Reperti sunt complures nostri milites, qui in phalangas insilirent et scuta manibus revellerent et desuper vulnerarent . . . . vehementer multitudine suorum nostram aciem premebant[1]“.

Geschlossene Kolonnen sind also bei den alten Germanen erstens zum Zwecke des Angriffs und zweitens in besonderer Festigkeit während der Schlacht bei grosser Bedrängnis zum Zwecke der Verteidigung gebildet. Ähnlich waren die Verhältnisse bei den homerischen Griechen.

a) Auch in Homer finden wir Heere mit geschlossenen Abteilungen. Diese werden *πύργοι* und *φάλαγγες* genannt

---

die cunei zu verstehen. Die Anpassung an gegebene Verhältnisse braucht nicht mit einer völligen Umstossung der früheren Ordnung verbunden zu sein.

[1]) Siehe Peucker a. a. O. II, S. 219; „Drohten im Feldkriege überlegene feindliche Angriffe, ... die Schlachtlinie zu erschüttern, so zogen die Germanen sich zu Massenstellungen, in geschlossenen Gliedern, ohne alle Zwischenräume, zusammen, wobei sie ihre Schilde nach allen Seiten hin, so wie auch über ihre Köpfe dicht verschränkt hielten, so dass diese Stellungen der griechischen viereckigen Phalanx und römischen Testudo ganz ähnlich waren“. Ebenso Baumstark, Ausführl. Erläuterung, S. 349 und Jähns, Handbuch, S. 442 u. 443. Letzterer beschreibt diese Schildburg der alten Germanen, „das heisst phalangitische Vierecke von etwa 300 Mann Stärke“, noch nach Dio Cassius, Hist. Rom. 38 ff. näher. Hiernach waren diese Vierecke so eng gestellt, dass selbst der getötete Mann aufrecht blieb, weil er nicht fallen konnte. Nur selten und dann immer nur sehr langsam wurden die Schildburgen bis zur Wagenburg zurückgedrängt“.

und bestehen aus Fusstruppen[1]). Derartige Abteilungen werden wiederholt zum Beginn eines Angriffs gebildet[2]).

b) Aber ausserdem kommt auch in Homer während des Kampfes zur Zeit grosser Gefahr die Bildung einer enge geschlossenen phalangitischen Kolonne vor. Nach der Erstürmung der Mauer der Achäer hofften die Troer, die Schiffe derselben zu erobern (Il. XIII, 39—42). Jetzt bilden die beiden Aias, von Poseidon angefeuert, zur Verteidigung eine enge geschlossene Abteilung und erwarten (*ἔμιμνον* Vers 129) den Hektor und die Troer[3]). Ebenso halten sich die Achäer und zwar wiederum in grosser Bedrängnis nach Il. XV, 615 ff. in dicht gedrängter Kolonne dem Hektor gegenüber defensiv. (*Δαναοὶ Τρῶας μένον* Vers 622). Diese Abteilung war, wie das folgende Citat beweist, von sehr grosser Festigkeit:

καὶ ῥ᾿ ἔθελεν ῥῆξαι στίχας ἀνδρῶν, πειρητίζων,
ᾗ δὴ πλεῖστον ὅμιλον ὅρα καὶ τεύχε' ἄριστα.
ἀλλ' οὐδ' ὣς δύνατο ῥῆξαι, μάλα περ μενεαίνων.
ἴσχον γὰρ πυργηδὸν ἀρηρότες, ἠύτε πέτρη
ἠλίβατος μεγάλη κ. τ. ἄ.

Es ist diese Stelle mit der vorhin aus Caesar bel. Gal. I, 52 angeführten, welche sich auf die Verteidigungs-

---

1) Der militärische *πύργος* wird genannt Il. IV, 334, 347, XII, 333; derselbe wird durch *πυργηδὸν* bezeichnet Il. XII, 43, XIII, 152, XV, 618. Die Bezeichnung *φάλαγγες* für eine solche geschlossene Abteilung findet sich oft. Dass *φάλαγγες* und *πύργος* identisch sind, geht aus Il. XIII, 126 ff. hervor, wo dieselbe dicht geschlossene Kolonne der Achäer im Verse 126 und 145 mit *φάλαγγες* und im Verse 152 mit *πυργηδόν* bezeichnet wird.

2) Il. IV, 281, 446 ff., VIII, 60 ff., XI, 67 ff., XII, 86, 105, XVI, 212 ff.

3) Il. XIII, 128 ff.: *οἱ γὰρ ἄριστοι*
κρινθέντες Τρῶάς τε καὶ Ἕκτορα δῖον ἔμιμνον
φράξαντες δόρυ δουρί, σάκος σάκεϊ προθελύμνῳ.
ἀσπὶς ἄρ' ἀσπίδ' ἔρειδε, κόρυς κόρυν, ἀνέρα δ' ἀνήρ
ψαῦον δ' ἱππόκομοι κόρυθες λαμπροῖσι φάλοισιν
νευόντων· ὣς πυκνοὶ ἐφέστασαν ἀλλήλοισιν.

In dieser Schilderung wird schon bisher eine Ähnlichkeit mit der römischen testudo und der germanischen Schildburg erblickt. Siehe Ameis-Hentze zu Il. XII, 105: *ἀλλήλους ἄραρον τυκτῇσι βόεσσιν.* „Sie traten dicht aneinander mit erhobenen Schilden, so dass sie sich gegenseitig mit diesen deckten und eine Art testudo bildeten“.

kolonne der alten Germanen bezieht, besonders vergleichbar.

Wir haben somit gefunden, dass die homerischen Griechen ebenso wie die alten Germanen im Kriege erstens zum Angriff und zweitens in grosser Gefahr zur Verteidigung geschlossene Kolonnen gebildet haben, von denen die letzteren ganz besonders enge und fest waren.

3. Es bleibt noch festzustellen, welche taktische Form der militärische cuneus und die sogenannte Schildburg der alten Germanen, sowie der militärische πίργος der homerischen Griechen besessen haben. Der militärische cuneus der alten Germanen ist nicht völlig spitz, d. i. nicht dreiseitig gewesen, sondern hat wahrscheinlich eine Front gehabt, die kürzer war als die Basis; dies habe ich im **Anhang 3** zu dieser Abhandlung nachzuweisen gesucht[1]). Dass die zur Verteidigung gebildete Schildburg der alten Germanen eine rein phalangitische Form hatte, geht deutlich aus der angeführten Stelle in Caesar, bel. Gal. hervor[2]). Der von den homerischen Griechen zum Angriff und zur Verteidigung gebildete πίργος besass die Gestalt der Phalanx, da derselbe auch so genannt wird[3]). Ausserdem lässt schon die Bezeichnung an sich darauf schliessen, da auch der architektonische πύργος zur Zeit Homers nicht spitz, sondern flach ist[4]).

---

[1]) Siehe **Anhang 3**: „Hatte der militärische cuneus der alten Germanen eine spitze Gestalt?".

[2]) Caesar, bel. Gal. I, 52: At Germani celeriter ex consuetudine sua phalange facta etc. Gleich darauf erwähnt er nochmals die phalangas der Germanen.

[3]) Siehe Anm. 1 auf S. 29 dieser Abhandlung. Manche Forscher rücken die Anfänge der Phalanx auf Grund mykenischer Kriegerdarstellungen auf Vasen und Metallgefässen sogar in die mykenische Zeit hinein. Adolf Bauer, Die Forschungen zur Griechischen Geschichte 1888—1898, München 1899. Nach Ed. Meyer (Gesch. d. Altert. II. Bd., S. 171) ist die phalangitische Aufstellung und Kampfesweise bereits in der mykenischen Zeit die herrschende geworden.

[4]) Auf dem skäischen Thor sassen während der Kämpfe die alten Helden und auch Frauen. Bei den Ausgrabungen Schliemanns ist diese flache Form der Türme festgestellt. Siehe unter andern Schuchhardt, Schliemanns Ausgrabungen, Leipzig 1890, S. 60 ff.

Es ist nun bedeutungsvoll, dass bei den alten Indern und alten Germanen in sehr alter Zeit die keilförmige Schlachtordnung in Gestalt eines Eberkopfes nachweisbar ist. Schon das Gesetzbuch Manus, das etwa im 8. Jahrhundert vor Chr. zum Abschluss gekommen sein dürfte, befiehlt den Königen Indiens, die Krieger keilförmig „in Gestalt eines Eberkopfes“ vorrücken zu lassen. Ebenso wird die keilförmige Aufstellung der alten Germanen in altnordischen Gedichten „Svinfylking“ genannt. Ja sogar noch in der Schlacht bei Sempach 1386 haben die Schweizer und deutschen Söldner ihre Aufstellung mit dem Namen „Schweinskopf“ bezeichnet[1]). Hiernach ist der Schluss gesichert, dass die nachgewiesene taktische Aufstellung des Heeres nach der Form des Eberkopfes bei den alten Indern und Germanen aus der indogermanischen Zeit stammt.

Wir haben bereits gesehen, dass nach der schriftlichen Überlieferung die taktische Form des militärischen *πύργος* der homerischen Griechen nicht spitz, sondern flach gewesen ist. Die genaue Gestalt desselben ist nicht sicher bekannt. Es scheint mir aber sehr bemerkenswert, dass das von Dörpfeld[2]) gegebene schematische Bild von einem ausgegrabenen *πύργος* von Ilios eine frappante Ähnlichkeit mit einem Schweinskopf zeigt. War diese Form wirklich zur Zeit Homers die gewöhnliche, so dürfte die übereinstimmende Bezeichnung für den architektonischen und militärischen *πύργος* der homerischen Griechen dafür sprechen, dass auch der letztere die Gestalt des Eberkopfes besessen hat, welche für die taktische Heeresform der alten Inder und alten Germanen bestimmt nachgewiesen ist.

---

[1]) Siehe Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte I. Bd., S. 381. Peucker a. a. O. S. 207 ff. Baumstark, Ausführliche Erläuterung, S. 350 und 352. Götzinger, Reallexikon der deutschen Altertümer, Leipzig II. Aufl. 1885 unter Kriegswesen. Jähns, Handbuch, S. 439.

[2]) Siehe Dörpfeld, Troja 1893. Bericht u. s. w. Leipzig 1894, S. 51.

5. Die Bedeutung der Frauen und die Weissagung.

Im 8. Kapitel der Germania spricht Tacitus von der hohen Bedeutung und dem grossen Einfluss der germanischen Frauen. Hierbei erscheinen mir folgende Gesichtspunkte besonders erwähnenswert.

1. Wie aus der Ausgabe von Schweizer-Sidler, aus Baumstark, Ausführliche Erläuterung, aus Halm, Müllenhoff[1]) u. a. ersichtlich ist, wird die Stelle Germ. cap. 8: obiectu pectorum verschieden aufgefasst. Ich entscheide mich für die Ansicht, dass es sich hier um ein Entgegenhalten der Brüste handelt, wodurch die germanischen Frauen ihre aus der Schlacht zurückweichenden Söhne und Ehemänner zu neuem Kampfe anzufeuern pflegten. Zur Unterstützung dieser Ansicht hat Wölfflin auf die gleiche Sitte der Perser hingewiesen[2]).

Ich wundere mich, dass man bis jetzt hierbei nicht den gleichen Brauch des ebenso stammverwandten Volkes der alten Griechen berücksichtigt hat, der durch Ilias XXII, 79 ff. bezeugt und noch näher erläutert wird:

μήτηρ δ' αὖθ' ἑτέρωθεν ὀδύρετο δάκρυ χέουσα,
κόλπον ἀνιεμένη, ἑτέρηφι δὲ μαζὸν ἀνέσχεν·
καί μιν δάκρυ χέουσ' ἔπεα πτερόεντα προςηύδα,
"Εκτορ, τέκνον ἐμόν, τάδε τ' αἴδεο καί μ' ἐλέησον
αὐτήν, εἴ ποτέ τοι λαθικηδέα μαζὸν ἐπέσχον·
τῶν μνῆσαι, φίλε τέκνον, ἄμυνε δὲ δήιον ἄνδρα
τείχεος ἐντὸς ἐών, μηδὲ πρόμος ἵστασο τούτῳ.

---

[1]) Halm, Über einige controverse Stellen in der Germania des Tacitus in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie 1864. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde. IV. Bd. Berlin 1900, S. 207.

[2]) Siehe Wölfflin im Philolog. 26, 261: „Ähnlich bei gleichem Anlasse die Frauen der den Germanen stammverwandten Perser bei Nic. Dam. Fr. 66 Müll. (Hist. Gr. Frg. III, 405) *ἀνασυράμεναι τοὺς χιτωνίσκους*“ u. s. w. nach Baumstark, Ausführliche Erläuterung, S. 389.

Hier reisst also die Mutter Hekabe, die sich auf dem skäischen Thor befindet, mit der einen Hand das die Brust deckende Gewand auf, hält mit der anderen die Mutterbrust empor und bittet ihren Sohn Hektor unter Thränen, er möge aus Ehrfurcht vor der Mutterbrust sich über sie selbst erbarmen und, falls sie einst ihm die stillende Brust gereicht, dessen eingedenk innerhalb der Stadtmauer den gewaltigen Achill abzuwehren suchen. Hierdurch ist der von Tacitus erwähnte Brauch der alten Germanen auch bei den Griechen Homers sicher erwiesen und zugleich für die Beseitigung der Zweifel über das „obiectu pectorum" in Germania cap. 8 ein guter Anhalt gewonnen. Da diese Sitte somit bei drei indogermanischen Völkern nachgewiesen ist, so ist es wahrscheinlich, dass sie in die gemeinsame Vorzeit derselben zurückreicht.

2. Tacitus, Germ. cap. 8: inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant.

Dass die Frau schon in der ältesten Zeit bei den Germanen und bei den Griechen in sehr hohem Ansehen gestanden hat, beweist schon die Thatsache, dass sie in der Mythologie beider Völker eine überaus grosse Rolle spielt. Ganze Gruppen der niederen Gottheiten sind bei beiden weiblichen Geschlechts, die Walküren, Nixen, Nornen, ebenso wie die Musen, Nymphen, Chariten und Moiren. Ja es werden „unter den Gestalten der griechischen und deutschen Mythologie *νύμφαι* und idisi, *μοῖραι* und nornir, *κῆρες* und valkyrior einander an die Seite gestellt[1]". Vielleicht das wichtigste Zeugnis für die hohe Stellung der Frau bei beiden Völkern in uralter Vergangenheit ist darin zu finden, dass beide die höchste Entscheidung über die Geschicke der Götter und Menschen in weibliche Hände gelegt haben[2].

---

[1]) Jacob Grimm, Deutsche Mythologie. IV. Ausgabe, Berlin 1875, S. 361. Ebenso Mannhardt, Germanische Mythen, Berlin 1858, S. 578 ff.

[2]) Schweizer-Sidler a. a. O. sagt zu Tacit. cap. 8: „Es ist von J. Grimm (Mythologie), Müllenhoff (Nordalbingische Studien I und in der Schrift: Zur Runenlehre), Weinhold (Deutsche Frauen) treffend hervorgehoben, wie die reichste Vermittelung zwischen Himmel und Erde göttlichen Frauen übertragen worden, und diese die Typen der wirklichen Frauenwelt seien".

Die griechischen Moiren und die germanischen Nornen, die Erinyen und Walküren stimmen wesentlich überein und haben über das Schicksal der Götter und Menschen zu gebieten[1]. Auch ist nicht zu verkennen, dass die germanische Freya in ihrem innersten Wesen der griechischen Aphrodite entspricht[2].

3. Doch nicht nur diese mythologischen Vorstellungen beider Völker weisen den Frauen ein sanctum aliquid et providum zu, wir besitzen auch deutliche Spuren hierfür aus der späteren Wirklichkeit.

Tacitus schliesst an diese Worte (in cap. 8) folgende an: nec aut consilia earum aspernantur aut responsa neglegunt. Vidimus sub divo Vespasiano Veledam diu apud plerosque numinis loco habitam; sed et olim Albrunam et complures alias venerati sunt. Über die Veleda berichtet Tacitus noch genauer folgendes in hist. IV, cap. 61: ea virgo nationis

---

[1] Siehe Weinhold, Die Deutschen Frauen, II. Aufl., Wien 1882. I. Bd., S. 42 u. 43. „Die Nornen spinnen die Fäden des Lebens von der Geburt bis zum Tode". Ebenda S. 42. Über die hohe Bedeutung der Moira, als deren „Vollstrecker und Werkzeuge oftmals die Götter erscheinen", siehe Nägelsbach, Homerische Theologie, II. Aufl., Nürnberg 1861, S. 120—148. Ebendort wird (S. 146) auf die übereinstimmenden religiösen Vorstellungen der alten Germanen und alten Griechen über das Geschick hingewiesen. „Haben wir hier (bei den alten Germanen) nicht Zug für Zug ein Spiegelbild der in diesem Abschnitt besprochenen Vorstellungen der homerischen Zeit?" Ähnlich über die Walküren, Nornen und Erinyen Roscher, Ausführliches Lexikon der Griech. u. der Römischen Mythologie, I. Bd. 1. Abt., S. 1328 u. 1329. Noch weitere Übereinstimmungen siehe bei von Schroeder, Griech. Götter und Heroen, I. Heft, Berlin 1887.

[2] Dieser Beweis ist erbracht durch von Schroeder, a. a. O. Dieser sagt dort auf S. 62 zusammenfassend: „Die Übereinstimmung erscheint mir eine frappante. Freya ist nicht nur 1) Göttin der Liebe, sondern 2) aus dem Meere, d. h. eigentlich dem Wolkenmeere, stammend; 3) durch ihr Falkengewand als ursprüngliche Schwanjungfrau bezeichnet; 4) als Wolkengöttin Fruchtbarkeit schaffend; 5) Totengöttin und Walkyre und als solche kriegerisch gedacht, — und in allen diesen Punkten berührt sie sich so deutlich mit Aphrodite, ... dass wir an der Übereinstimmung beider hinsichtlich ihres Wesens wie ihrer Herkunft nicht wohl zweifeln können".

Bructerae late imperitabat vetere apud Germanos more, quo plerasque feminarum fatidicas et augescente superstitione arbitrantur deas; ferner in hist. IV, cap. 65: coram adire adloquique Veledam negatum; arcebantur adspectu, quo venerationis plus inesset. Ipsa edita in turre; delectus e propinquis consulta responsaque ut internuntius numinis portabat. Aus Tac. hist. V, cap. 22 geht noch hervor, dass Veledas Wohnung an der Lippe gewesen sei, und dass sie durch hervorragende Geschenke geehrt wurde. Auch andere alte Schriftsteller berichten deutlich von wahrsagenden Frauen der Germanen[1]).

Hieraus ersehen wir erstens, dass einzelne germanische Frauen nach altem Glauben ihrer Landsleute durch die Gabe der Weissagung ausgezeichnet gewesen sind und schliesslich, als der Aberglaube zunahm, göttliches Ansehen genossen haben. Zweitens bezeugen die genauen Nachrichten des Tacitus über Veleda, dass diese Jungfrau an einem entlegenen Orte, für den Fragesteller unsichtbar, ihre Ratschläge und Antworten erteilt hat, welche ein erwähltes männliches Mitglied aus der Verwandtschaft übermittelte[2]).

Bemerkenswert ist ferner, dass auch in alten skandinavischen Sagen und in der Edda gerade die Frauen als Wahrsagerinnen und Weissagerinnen erscheinen[3]). Auch ist in dem Voluspa genannten Gedicht der Edda eine echt germanische Sibyllenschrift erhalten[4]). Ebenso haben die

---

[1]) Caesar, bel. Gal. I, 50: quod apud Germanos ea consuetudo esset, ut matresfamiliae eorum sortibus et vaticinationibus declararent, utrum proelium committi ex usu esset necne. Ferner Strabo VII, 2, 3. Cassius Dio 38, 48, sowie 55, 1 und 67, 5. Sueton, Vitellius cap. 14. Plutarch, Caesar 19. Statius, Silvae I, 4, 90. Vergl. die gute Zusammenstellung bei Paul Herrmann, Deutsche Mythologie, Leipzig 1898, S. 478 ff.; auch Müllenhoff, Altertumskunde, IV. Bd. 1900, S. 202 ff.

[2]) Auch die von Tacitus in der Germania cap. 40 berücksichtigte Göttin Nerthus wird von einem Manne bedient.

[3]) Siehe Weinhold, die deutschen Frauen, I. Bd. II. Aufl., S. 65 ff. Paul, Grundriss der germanischen Philologie, I. Bd. Strassburg 1891, S. 1133 ff.

[4]) Siehe Lüken, Die Götterlehre der Griechen und Römer, Paderborn 1881, S. 340.

Kelten weissagende Frauen und Priesterinnen, die Druidinnen, gehabt[1]).

Bei den alten Griechen treffen wir in den homerischen Gesängen männliche Seher[2]). Aber bei denjenigen Orakelstätten, deren Ursprung weit in die Vergangenheit zurückreicht, werden die Prophezeiungen durch Frauen erteilt. Die ältesten und bedeutungsvollsten Orakel Griechenlands[3]) sind diejenigen von Dodona und Delphi, welche beide bereits im Homer erwähnt sind, Delphi unter dem Namen Pytho[4]).

a) Es steht fest, dass in Dodona schon in der ältesten Zeit kein Taubenorakel gewesen ist, worauf die Bezeichnungen *πέλειαι* oder *πελειάδες* geführt hatten, sondern dass damit greise Frauen gemeint sind[5]). Diesen Prophetinnen

---

[1]) Siehe Barth, Die Druiden der Kelten. Erlangen 1826, S. 112 ff.

[2]) Siehe Il. I, 68 Kalchas; II, 831 Merops; VI, 76 Helenos u. s. w. Siehe die Aufzählung bei Buchholz a. a. O. II. Bd. 1. Abt., S. 37 ff.

[3]) Ed. Meyer, Forschungen zur alten Geschichte, I. Bd. Halle 1892, S. 47 erklärt es für sicher, „dass die Bevölkerung von Dodona eine griechische war, wie die Gottheiten, die hier verehrt wurden“. Ebenso Meyer, Geschichte des Altertums, II. Bd. S. 66; auch u. a. Ernst Curtius, Griech. Geschichte, I. Bd. 3. Aufl. 1868, S. 27 ff. Kretschmer, Einleitung in die Geschichte der Griechischen Sprache, Göttingen 1896, S. 255.

[4]) Das Orakel zu Dodona wird genannt Il. XVI, 233 ff. Od. XIV, 327 ff. und XIX, 296; das von Pytho Od. VIII, 79—81; XI, 581, Il. IX, 404 und 405 und II, 519.

[5]) Diese Doppelbedeutung für *πέλειαι* erwähnt bereits das Lexikon von Hesychius. Editionem minorem curavit M. Schmidt. Editio altera. Jenae 1867: *πέλειαι ἀριστεραί. καὶ αἱ ἐν Δωδώνῃ θεσπίζουσαι μάντεις.* Auch die Ansicht, dass die Einsetzung von Frauen als Prophetinnen, deren zu Herodots Zeit (II, 54) drei, nach Sophokles Trach. 172 zwei waren, erst in einer späteren Zeit erfolgt sei, ist abzuweisen. Nach Pausanias X, 12, 10 (vergl. VIII, 21, 2) sind die Peleiaden Dodonas die ältesten Prophetinnen. Siehe Ed. Meyer, Forschungen zur alten Geschichte, I. Bd., Halle 1892, S. 38 ff. und Schömann a. a. O. II. Bd., 3. Aufl., S. 327 und 328. Vergl. u. a. auch Duncker, Geschichte des Altertums, V. Bd. 5. Aufl. 1881, S. 120, Welcker, Gr. Götterlehre, I. Bd., S. 357, Preller, Griechische Mythologie, I. Bd., 3. Aufl. Berlin 1872, S. 99.

standen Propheten zur Seite[1]). Nach Ilias XVI, 233 ff. gab es neben dem Orakel zu Dodona *ὑποφῆται*, d. h. Ausleger, Vermittler des Orakels[2]). Damit hat Homer die Prophetinnen durchaus nicht ausgeschlossen. Die Priester standen höchstwahrscheinlich zu den Prophetinnen in demselben Verhältnis, wie die delphische Priesterschaft zur Pythia. Noch in späterer Zeit, in der thatsächlich Prophetinnen in Dodona nachgewiesen sind, waren neben ihnen männliche Priester thätig[3]).

b) Das Orakel zu Delphi[4]) hat nach einer von Aeschylos in den Eumeniden 1 ff. überlieferten Sage zuerst der Urprophetin Gäa (*πρωτόμαντις*), darauf ihrer Tochter Themis, nachher deren Schwester Phöbe, also zunächst lauter weiblichen Gottheiten gehört[5]). Zwar steht es fest, dass es in historischer und selbst in homerischer Zeit ein hochberühmtes Heiligtum des Apollo gewesen ist. Aber der Gott spricht durch den Mund einer Jungfrau, der Pythia, während auch hier Priester die Worte deuten und als Gehilfen und Dolmetscher auftreten. Auch hier durften die Fragesteller sich nicht direkt an die Pythia, sondern sie mussten sich an den Priester oder Propheten wenden, der Frage und Antwort übermittelte. Mit Geschenken wird dem Orakel reichlich gelohnt[6]).

---

1) Siehe Ed. Meyer, Forschungen, S. 43.

2) Diese werden von den Scholien (Scholia Graeca in Homeri Iliadem. Lipsiae. Weigel 1875) folgendermassen erklärt: *ὑποφῆται. ὑπομάντεις ἱερεῖς, ὅ ἐστι χρησμῳδοί, θεολόγοι, προφῆται· προφήτας γὰρ λέγουσι τοὺς περὶ τὰ χρηστήρια ἀσχαλουμένους καὶ τὰς μαντείας τὰς γινομένας ὑπὸ τῶν ἱερέων ἐκφέροντας.* Die von Homer ebendort genannten *Σελλοί* sind nach Ed. Meyer, Forschungen, S. 42 „kein Volk, sondern die Verkünder des göttlichen Willens, die Priester des dodonäischen Zeus".

3) Siehe Schömann a. a. O. II. Bd. 3. Aufl., S. 328 und Ed. Meyer, Forschungen, S. 44.

4) Siehe die Zusammenstellung der reichen Litteratur bei Busolt, Griechische Geschichte, 2. Aufl. Gotha 1893, I. Bd., S. 672 ff.

5) Vgl. August Mommsen, Delphica. Leipzig 1878, S. 9 ff.

6) Siehe Schömann a. a. O. II. Bd. 3. Aufl., S. 313 ff. Vergl. Lüken, Die sibyllinischen Weissagungen. Würzburg 1875. Lüken, Die Götterlehre der Griechen und Römer. Paderborn

c) Auch an anderen Orten des eigentlichen Griechenlands und namentlich an vielen Punkten Kleinasiens gab es weissagende Frauen bezw. Sibyllen, teilweise in sehr alter Zeit. Sie sind in den Höhlen des Idagebirges, in Patara, Erythrä, Samos, im thymbräischen Orakel bei Troja, zu dem Kassandra gehört, im Gryneion auf Lesbos, im Didymaion bei Milet, zu Pedasos in Karien u. a. nachweisbar[1]). Von Asien hat sich dieser Kultus bis nach Italien verbreitet. Das bekannteste Beispiel in Italien finden wir in der Sibylle zn Cumae. An manchen Orten standen in dem weissagenden Apollokultus auch Männer an Stelle der Frauen, aber es kam diese ekstatische Gewalt der Weissagung Apollos gerade „in den ältesten Sagen meist über Frauen und Jungfrauen[2])“.

Wir haben also bei den alten Griechen weissagende Frauen im nördlichen Epirus zu Dodona, im eigentlichen Griechenland, namentlich zu Delphi, und besonders auch im westlichen Kleinasien gefunden.

Deutliche Spuren von weissagenden Frauen treffen wir bei den Griechen vereinzelt auch noch in späterer Zeit[3]).

1881. Preller, Griechische Mythologie, I. Bd. 3. Aufl., S. 227. Holm, Geschichte Griechenlands, Berlin 1886 I. Bd., S. 277. Busolt a. a. O. I. Bd., S. 672 ff. Erwin Rohde, Psyche, 2. Aufl. II. Bd. Freiburg 1898, S. 56 ff. Letzterer hebt allerdings hervor, dass die Gedichte Homers nicht erkennen lassen, ob damals in Delphi bereits eine inspirierte Prophetin weissagte. (II, S. 57.)

[1]) Curtius, Griechische Geschichte, Berlin. I. Bd. 3. Aufl. S. 448. Preller, Griechische Mythologie a. a. O. I. Bd., S. 224 und 225, Duncker, V. Bd., S. 211 Anm. 1. Im didymäischen Orakel geriet die Priesterin durch Trinken aus einer Quelle oder durch Einatmen des aus dieser Quelle aufsteigenden Gases in Ekstase, worauf ein Priester aus ihren weissagenden Worten an die Fragesteller Mitteilungen machte, also ganz ähnlich wie in Delphi. Siehe Schömann a. a. O. II. Bd. S. 321 und 322 und 316 Anm. 5. Vergl. Rohde, Psyche, II. Bd. 2. Aufl., S. 63 ff.

[2]) So nach Preller a. a. O. I. Bd. 3. Aufl., S. 224.

[3]) „Dass übrigens die Prophetie der Frauen auch später nicht gänzlich verstummte, zeigt die epirotische Seherin Phaënnis aus königlichem Geschlecht, die etwa um Ol. 123 auftrat, und namentlich die verheerenden Streifzüge der Kelten vorausgesagt haben soll (Pausanias X, 12, 10 und 15, 2)“. Bergk, Griech. Litteraturgesch., I. Bd. Berlin 1872, S. 347.

4. In der ältesten Zeit weissagen die Frauen bei den Germanen nur nach Zeichen, wobei auch das Losen vorkam; erst später ist das Spruchorakel derselben hinzugetreten. So wahrsagten Frauen jener Cimbrer, welche im 2. Jahrhundert vor Christus nach Italien zogen, aus dem Blut der Feinde, andere aus den Eingeweiden derselben[1]). Für das Zeitalter des Caesar wird das Wahrsagen germanischer Frauen aus den Strudeln der Flüsse berichtet[2]). Caesar selbst erwähnt für seine Zeit das Losen der germanischen Frauen, daneben aber auch die besonderen vaticinationes[3]). Im 1. Jahrhundert nach Christus tritt das providum, die prophetische Gabe der germanischen Frauen, in den Vordergrund; und bei der Veleda ist von Zeichen überhaupt nicht mehr die Rede, da sie nur Spruchorakel erteilt[4]). Auch spricht Tacitus ausdrücklich von der Zunahme dieses Aberglaubens, während er darüber berichtet, dass die wahrsagenden Frauen der alten Germanen später eine göttliche Bedeutung gehabt haben[5]). Dass in den folgenden Jahrhunderten die Anschauungen der Germanen sich änderten, braucht hier nicht weiter berührt zu werden.

Völlig entsprechend war bei den alten Griechen gerade das älteste Orakel in dem pelasgischen Dodona[6]) kein

---

[1]) Strabo VII, cap. 3, § 3: „ἐκ δὲ τοῦ προχεομένου αἵματος εἰς τὸν κρατῆρα μαντείαν τινὰ ἐποιοῦντο“.

[2]) Plutarch, Caesar 19.

[3]) Caesar, de bel. Gal. I, cap. 50. Vergl. Cassius Dio 38, 48. Siehe S. 35 Anm. 1 dieser Schrift

[4]) Siehe die vorhin aus Tacitus citierten Stellen, namentlich Germania cap. 8: „inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant, nec aut consilia earum aspernantur aut responsa neglegunt“.

[5]) Tac. hist. IV, 61: vetere apud Germanos more, quo plerasque feminarum fatidicas et augescente superstitione arbitrantur deas.

[6]) Busolt, Griechische Geschichte I, S. 199: „Man darf wohl ohne Bedenken die Gegend um Dodona als einen der Stammsitze des hellenischen Volkes bei der Einwanderung in die griechische Halbinsel betrachten. Dodona erhob nicht mit Unrecht den Anspruch darauf, die älteste Orakelstätte der Hellenen zu sein Herod. II, 50“. Vergl. S. 36 Anm. 3 dieser Schrift.

Spruch-, sondern nur ein Zeichenorakel[1]). Diese Zeichen bestanden namentlich im Rauschen der heiligen Eiche, in dem Gemurmel einer Quelle, teilweise auch in Losen[2]). Wesentlich Zeichenorakel war auch das frühzeitig hellenisierte und von Griechen hochgeschätzte Orakel des Zeus Ammon[3]). Das Orakel zu Delphi war ein eigentliches Spruchorakel, jedoch finden sich auch hier deutliche Spuren von Zeichendeutungen aus der ältesten Zeit, darunter auch das Losen. In der späteren Zeit trat bei den alten Griechen diese Zeichendeutung mehr in den Hintergrund[4]).

5. Auch liefert uns der Mangel an Übereinstimmung nunmehr noch einen negativen Beweis. Es fehlt bei den Germanen die grosse Entwickelung der stehenden Orakel und namentlich die Weissagung in der Ekstase, wie sie in den meisten apollinischen Orakeln der späteren Zeit sich findet. Es steht fest, dass die Weissagung in der Ekstase im Orakel des Zeus zu Dodona, das, wie vorhin dargelegt

---

[1]) Strabo, fr. Vat. VII, 1 versichert ausdrücklich, dass in Dodona die Weissagung erfolgte: „*οὐ διὰ λόγων, ἀλλὰ διά τινων συμβόλων.*“

[2]) Siehe Cicero, de divinatione I. 34, 76.

[3]) Siehe Hermann, Lehrbuch der gottesdienstlichen Altertümer. 2. Aufl. Heidelberg 1858, S. 245.

[4]) Über das Losen beim Orakel zu Delphi siehe Livius I, 56, 6 für die Zeit des Tarquinius Superbus und Suidas III, S. 698 ff. Vergl. Bergk, Griech. Litteraturgeschichte, I. Bd. Berlin 1872, S. 334: „Anfangs war auch in Delphi die Weissagung vermittelst Losen ausgeübt; auf Stücke Holz oder Blätter waren Zeichen eingeritzt; was die Priesterin zog, galt als Antwort.“ In der Anm. sagt er hierzu: „Daher stammt die Formel *ἀνεῖλεν ἡ Πυθία* . . . . *ἀνεῖλεν* wird eben von der Seherin gesagt, welche die Lose zieht“. Vergl. ferner Hermann a. a. O. S. 244: „Ja sogar in Delphi wird neben dem eigentlichen Spruchorakel eine Weissagung dieser Art erwähnt, und ebendaselbst finden wir wenigstens als Erinnerung die Spur einer Zeichendeutung aus Würfeln oder Losen, wie sie uns auch sonst noch hie und da begegnet, wenngleich diese Art von Mantik im Ganzen der späteren griechischen Sitte ziemlich fremd steht“. Siehe Rohde a. a. O. II. Bd., S. 57. Vergl. auch den Abschnitt 7. „Das Losen und die Schrift“ in dieser Abhandlung.

ist, ein Zeichenorakel war, sich nicht befand. Ebenso fehlte auch im ältesten apollinischen Kult die Ekstase[1]). Hierbei ist nun der Nachweis von grosser Wichtigkeit, dass der Apollokultus erst nach Berührung mit dem ursprünglichen thrazischen Kult des Dionysos[2]) die alte Wahrsagung durch Zeichendeutung zurückgedrängt und die Inspirationsmantik der Ekstase aufgenommen hat[3]).

Wir haben also hier gesehen, dass die alten Griechen in der Weissagung der Frauen nach dem alten Zeus- und dem ältesten Apollokultus ursprünglich nur Zeichendeutung und keine Ekstase gehabt haben, ebenso wie die alten Germanen.

Somit haben wir bei den alten Germanen und alten Griechen sowohl in der Mythologie als auch in der ältesten historischen Zeit eine Reihe von wichtigen Übereinstimmungen im Frauenkultus erwiesen. Dass die erwähnte Übereinstimmung eine vollständige ist, darf selbstverständlich auch nicht entfernt behauptet werden.

---

1) Erwin Rohde, Psyche, II. Bd. 2. Aufl., S. 56. Siehe die folgende Anm. 3.

2) Siehe Erwin Rohde a. a. O. II. Bd., S. 1 ff. Daselbst sagt er u. a. auf S. 6: „dass die Heimat des Dionysoskultes Thrazien war, ... das haben die Griechen selbst oft und vielfach bezeugt".

3) Erwin Rohde a. a. O. II. Bd., S. 56: „Und so mächtig war noch bei der Verschmelzung apollinischer und dionysischer Religion, wie sie in Delphi sich vollzog, der ekstatische Trieb in dem dionysischen Wesen, dass von ihm etwas in den ursprünglich aller Ekstase urfremden apollinischen Kult hinüberfloss". Ebenso derselbe auf S. 58 und 59. In Anm. 3 auf S. 59 heisst es ebendort: „Ich meine, dass . . . . Apollo aus dionysischer Mantik die ihm früher unbekannte Wahrsagung im furor divinus übernahm".

6. Tempel und Priester.

Tac. Germ. cap. 9: Ceterum nec cohibere parietibus deos, neque in ullam humani oris speciem assimulare ex magnitudine caelestium arbitrantur: lucos ac nemora consecrant; cap. 10: si publice consultetur, sacerdos civitatis, sin privatim, ipse pater familiae . . . interpretatur . . .

A. Der Waldkultus und die Tempel.

Der Waldkultus der alten Germanen ist von Tacitus ferner in Germania cap. 39, cap. 40, cap. 43, hist. IV, 14 und 22, annal. I, 61, II, 12, II, 25, IV, 73 sicher bezeugt. Dass aber schon in frühester Zeit vereinzelt auch Tempel bei den Germanen vorgekommen sind, beweisen schon die beiden Stellen bei Tacitus Germ. cap. 40 (deam templo reddit) und annal. I, 51, wo erwähnt wird, dass Germanicus den von den Germanen Tanfanae genannten Tempel zerstört habe [1]).

In der homerischen Zeit waren jedenfalls schon entwickeltere Tempel vorhanden, aber auch nur in sehr mässiger Zahl [2]). Daneben gab es auch dort den Göttern heilige Haine, *ἄλσεα* genannt, so Il. II, 506 *Ποσιδήιον ἀγλαὸν ἄλσος*, Od. VI, 291 *ἀγλαὸν ἄλσος Ἀθήνης*, VI, 321 *κλυτὸν ἄλσος ἱρὸν Ἀθηναίης*, IX, 200 *ἐν ἄλσεϊ δενδρήεντι Φοίβου Ἀπόλλωνος*, X, 509 *ἄλσεα Περσεφονείης*, XX, 278 *ἄλσος . . Ἀπόλλωνος*. Nach Jakob Grimm hängen die ältesten Ausdrücke für Tempel in der deutschen und

---

[1]) Siehe Grimm, Deutsche Mythologie, IV. Ausgabe, S. 53 ff.; über den Tempel der Tanfana, namentlich S. 68.

[2]) Siehe u. a. Buchholz, Die homerischen Realien III, 2. Abt., S. 303, Cauer, Grundfragen der Homerkritik, Leipzig 1895, S. 203, A. Heinrich, Troja bei Homer, Jahresbericht des ersten Staats-Gymnasiums in Graz 1895, S. 44—47.

griechischen Sprache mit dem Begriff des heiligen Hains zusammen [1]). Der heilige Raum wird wiederholt τέμενος genannt [2]).

B. Die Priester.

Die Priester der Germanen haben zur Zeit des Tacitus eine gewisse Bedeutung gehabt. Sie waren beim öffentlichen Losen und bei der Beobachtung der heiligen Rosse (Germ. cap. 10), bei der Wahrung des Tingfriedens (Germ. cap. 11), bei der Ausführung der Strafen im Heere (Germ. cap. 7) thätig [3]). Aber die Thatsachen, dass selbst bei der Erforschung des göttlichen Willens durch das Losen im Privatleben der alten Germanen der Priester durch den Hausvater

---

[1]) I. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache I. Bd. IV. Aufl. 1880, S. 82: „Die ältesten Ausdrücke unserer wie der griechischen Sprache für Tempel können sich von dem Begriff des heiligen Hains noch nicht losreissen, sondern gehen von diesem aus und erst unmerklich in die Vorstellung einer steinerbauten Stätte über: wih, bearo, alah, lat. nemus, griech. τέμενος und ἄλσος". Ebenso Grimm, Deutsche Mythologie, IV. Ausgabe, S. 55 ff. Für die griechischen Haine auch Gladstones Hom. Stud. u. s. w. S. 381 und Cauer a. a. O. S. 197 ff.

[2]) Cauer a. a. O. S. 201 ff. Vergl. meine Schrift No. 12 die Einkünfte des Herrschers unter 3.

[3]) Über die Strafgewalt der germanischen Priester herrscht bei den Forschern keine Einigkeit. Nach Caes. bel. Gal. VI, 23 besitzen die magistratus, qui ei bello praesint, das sind die Herzöge oder Könige, das Recht über Leben und Tod. Man hat zwischen dieser Stelle und Tac. Germ. cap. 7 einen Widerspruch erblickt, wo es heisst: neque animadvertere neque vincire, ne verberare quidem nisi sacerdotibus permissum, non quasi in poenam nec ducis iussu, sed velut deo imperante. Da quasi hier auch zu ducis iussu gehört, und da nec quasi ducis iussu dem velut deo imperante gegenübergestellt ist, so ist die Auffassung sehr wohl möglich, dass nur die Ausführung der Strafe den Priestern übertragen war, während der Führer die Strafe verhängte. Wer aber dennoch hier einen Widerspruch zwischen Caes. und Tac. erblickt, der muss zugeben, dass in der älteren Zeit (unter Caesar), auf die es mir hier gerade ankommt, jene bedeutende Strafgewalt des germanischen Priesters noch nicht vorhanden war. Vergl. die Anm. der verschiedenen Ausgaben d. Germ. und Baumstark, Urdeutsche Staatsalterthümer zu Germ. cap. 7.

ersetzt wurde (Germ. cap. 10), sowie dass der Priester bei den wichtigsten Akten des Lebens, wie bei der Wehrhaftmachung (Germ. cap. 13) und bei der Vermählung (Germ. cap. 18) fehlte, beweisen trotz der sonstigen deutlichen Spuren von der Bedeutung des Priestertums bei den alten Germanen, dass dasselbe noch nicht hoch entwickelt war. Einen bedeutenden politischen Einfluss hat dasselbe in der ältesten Zeit nicht besessen; auch ist ein Priesterstand in jener Zeit den Germanen unbekannt. Ebenso vermisst schon Caesar (bel. Gal. VI, 21) bei den Germanen den gallischen Priesterstand der Druiden [1]).

Nach Homer treffen wir bei den Troern einzelne Priester, so Il. I, 37 ff. Chryses, Il. V, 10 Dares, Il. VI, 298 die Priesterin Theano, Il. XVI, 604 Onetor. Aber einen Priesterstand gab es auch dort nicht, und im politischen Leben treten Priester wenig hervor, wie überhaupt die Bedeutung des Priestertums im homerischen Zeitalter noch geringer gewesen ist als bei den alten Germanen. Für die Abschliessung des überaus wichtigen Vertrages zwischen Troern und Achaiern in Il. III, 86 ff., der zugleich mit einem heiligen Opfer verbunden war, hat Hektor die Herbeiholung eines Priesters neben Priamus nicht vorgeschlagen, und letzterer erscheint von dem Geronten Antenor, aber nicht von einem Priester begleitet zu dem wichtigen Akt. (Il. III, 245 ff.) In Od. XVII, 384—386, wo die Hauptgewerbe aufgezählt werden, sind neben Ärzten, Künstlern, Sängern auch Seher (*μάντεις*), aber nicht Priester genannt. Im Heere vor Ilios ist kein wirklicher Priester thätig gewesen, da auch Kalchas kein Priester, sondern ein *μάντις* ist und *οἰωνοπόλων ὄχ' ἄριστος* (Il. I, 69—72). In der Heimat bringt Nestor (Od. III, 5 ff. und 418 ff.) dem Poseidon grosse feierliche Opfer dar, die vom Dichter eingehend geschildert werden, ohne dass dabei ein Priester erwähnt wird. Bei dem von Menelaos veranstalteten Hochzeitsfeste

[1]) Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte, I. Bd. 3. Aufl. S. 150 A. 2: „Tacitus kennt Priester, aber keinen Priesterstand. Ebenda S. 277: „Auf die staatlichen Verhältnisse selbst üben sie keinen Einfluss“. Vergl. Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte. Leipzig 1887, I. Bd., S. 125 und 126. Paul a. a. O. I. Bd. S. 1132.

(Od. IV, 3 ff.) hat der Priester ebenso gefehlt, wie bei den alten Germanen nach Tacitus Germania cap. 18. Es sind also im homerischen Zeitalter die Priester, ähnlich wie bei den Germanen des Tacitus, nicht die unentbehrlichen Vermittler zwischen Menschen und Göttern, sie besitzen keinen bedeutenden politischen Einfluss und bilden bei diesen beiden alten Völkern keine Kaste und keinen Stand[1]).

Etwas bedeutender waren die griechischen Seher (μάντεις), die ebenso wie die germanischen Wahrsagerinnen bisweilen auch eine wesentliche politische Bedeutung gewonnen haben. Über die Seher bei Homer habe ich in **Anhang 4** besonders gehandelt.

---

7. Das Losen und die Schrift.

Tac. Germ. cap. 10: Sortium consuetudo simplex. Virgam frugiferae arbori decisam in surculos amputant eosque notis quibusdam discretos ... spargunt. Mox, si publice consultetur, sacerdos civitatis, sin privatim, ipse pater familiae, precatus deos caelumque suspiciens ter singulos tollit, sublatos secundum impressam ante notam interpretatur.

A. Das Losen.

Aus dieser Stelle ersehen wir deutlich, dass bei den alten Germanen das Losen mit Holzstäbchen üblich war, dass letztere dabei mit gewissen Zeichen versehen wurden, und dass durch besondere Vertreter nach einem Gebet zu den Göttern die Deutung der Zeichen erfolgte.

Dieses Losen der Germanen wird auch von anderen Schriftstellern erwähnt[2]).

---

[1]) Siehe Nägelsbach, Homerische Theologie u. s. w. V. Absch. No. 5. Schömann, Griechische Altertümer u. s. w. I. Bd. 4. Aufl., S. 59 ff. Gladstone, Homerische Studien von Schuster u. s. w. S. 385 ff. Beloch, Griechische Geschichte u. s. w. I. Bd., S. 127 und 128.

[2]) Caes. bel. Gal. I, 50, I, 53, Agathias II, 6.

Homer hat an einer grösseren Zahl von Stellen über das Losen der alten Griechen gesprochen. Besonders wichtig ist Il. VII, 175 ff. Dieses Losen weicht allerdings von dem der alten Germanen im einzelnen vielfach ab, aber den notae des Tacitus entsprechen die *σήματα* Homers (Vers 189: *γνῶ δὲ κλῆρον σῆμα ἰδών*) und dem imprimere das *ἐπιγράφειν* (Vers 187: *ὅς μιν ἐπιγράψας κυνέῃ βάλε*); desgleichen finden wir in beiden Fällen das Gebet.

Das Losen mit Stäbchen oder Täfelchen wird auch durch andere Schriftsteller für die alten Griechen nachgewiesen. Die Thatsachen, dass in Dodona neben der gewöhnlichen Weissagung aus der heiligen Eiche auch das Losen vorkam, ist sicher bezeugt[1]). Ebenso werden für Delphi responsa sortium aus der Zeit des Tarquinius Superbus[2]) und ferner *μαντικαὶ ψῆφοι* erwähnt[3]). Auch auf den griechischen Inseln und in Kleinasien ist das Weissagen mit Losen bezw. Stäbchen nachweisbar[4]).

Das Losen mit Stäbchen ist ferner bei den pontischen Scythen und bei den Alanen sehr im Brauch und bei beiden Völkern zugleich mit geheimen Zaubersprüchen verbunden gewesen. Für diese Scythen wird von der Quelle ausdrücklich betont, dass jene Sitte eine von den Vätern ererbte (*πατρωίη*) war[5]).

---

[1]) Cicero de divinatione I, 34, 76.

[2]) Siehe S. 40 Anm. 4 dieser Schrift.

[3]) Suidas III, S. 698 ff. sagt, dass über dem Dreifuss in Delphi sich eine Schale befunden habe, *ἣ τὰς μαντικὰς εἶχε ψήφους, αἵτινες ἐρομένων τῶν μαντευομένων ἥλλοντο καὶ ἡ Πυθία ἐμφορουμένη ἔλεγεν, ἃ ἐξέφερεν ὁ Ἀπόλλων.*

[4]) „Ausserdem weisen die sortes Lyciae (vergl. Aen. IV, 446, 477), die sortes Deliae . . . . , die Stiftung des Orakels des Apollo Klarios durch Mopsos, der Name selbst, Klarios, auf die dem ältesten, wesentlich ionischen Apollokult zugehörigen Lose. Auch die aus dem Stabwerfen mit Myrikezweigen entnommenen Apolloorakel in Lesbos gehören hierher (Schol. Nicand. Ther. 613)". Hermann, Lehrbuch der gottesdienstlichen Altertümer der Griechen. 2. Aufl. S. 247 Anm. 14.

[5]) Für die pontischen Scythen ist das Losen mit Stäbchen sehr bestimmt von Herod. IV, 67 bezeugt: *οἳ μαντεύονται ῥάβ-*

B. Die Schrift.

1. Es bedarf einer genaueren Darlegung darüber, was man unter den in der Germania cap. 10 genannten notae quaedam zu verstehen hat.

Zunächst ist es sehr bemerkenswert, dass Tacitus diese Zeichen notae nennt und nichts davon weiss, dass sie litterae waren. Man darf auch nicht einwenden, dass er sich um das Alphabet und um eine fremde Schrift überhaupt nicht zu kümmern pflegte, da er vorher in demselben Werke von Inschriften mit griechischen Buchstaben gesprochen hat[1]).

Auch beweist der Ausdruck imprimere, dass die Zeichen eingedrückt oder eingeritzt, also nicht geschrieben wurden[2]).

Da die Auslegung der notae dem sacerdos civitatis oder dem pater familiae zufiel, so sind diese Zeichen damals noch nicht allgemein bekannt gewesen.

Man hat seit langer Zeit unter diesen eingeritzten geheimen Zeichen germanische Runen verstehen wollen, zumal da das Wort runa entweder „Geheimnis" oder „Zauberei" bedeutet[3]) und somit auf die von den alten Germanen beim Losen gebrauchten notae hinweist. Die Bedeutung der Runen ist aber je nach der Zeit eine sehr verschiedene gewesen. Es hat Kirchhoff sicher erwiesen, dass das gemeingermanische Runenalphabet dem lateinischen

---

δοισιν. Auch fügt Herodot ebendort hinzu „*θεσπίζουσι*" — sie sagen Zaubersprüche her. — Für die Alanen wird dies durch Ammianus Marc. XXXI, 2, 24 berichtet, der auch die virgas vimineas cum incantamentis quibusdam secretis dort erwähnt.

1) Tac. Germ. cap. 3: monumentaque et tumulos quosdam Graecis litteris inscriptos in confinio Germaniae Raetiaeque adhuc exstare.

2) Müllenhoff, Altertumskunde IV. Bd. S. 227: imprimere, nämlich ags. wrîtan, engl. write, ahd. rîzan, nhd. reissbrett, abriss u. s. w. Vergl. Paul, Grundriss der germanischen Philologie, I. Bd. Strassburg 1891, S. 240. Paul Herrmann, Deutsche Mythologie. Leipzig 1898, S. 490.

3) Baumstark, Ausführl. Erläuterung, S. 402 ff. Jakob Grimm, Geschichte der deutschen Sprache, I. Bd. IV. Aufl., S. 111. Müllenhoff, Altertumskunde, IV. Bd., S. 226.

Kapitalalphabet entstamme[1]). Darauf hat Wimmer dargelegt, dass die Erfindung dieses gemeingermanischen Runenalphabets frühestens in das Ende des zweiten oder den Anfang des dritten Jahrhunderts nach Christus gehöre[2]). Da nun Tacitus seine Germania bekanntlich gegen das Ende des ersten Jahrhunderts nach Christus geschrieben hat und somit nur die vorhergehenden Verhältnisse behandelt haben kann, so können die von ihm erwähnten notae nicht aus dem lateinischen Alphabet stammen, sondern müssen älter sein. Es haben also die alten Germanen vor dem lateinischen Runenalphabet eigene Runen besessen, die noch nicht Buchstaben, sondern Zeichen waren, noch nicht geschrieben, sondern eingeritzt wurden, noch nicht allgemein bekannt waren und sicher weit in die vortaciteische Zeit zurückreichten[3]).

2. Bei Homer kommt für die *σήματα* und das *ἐπιγράφειν* namentlich die Stelle Il. VI, 168 ff. in Betracht, nach welcher der König Prötus den Bellerophontes zu seinem Schwiegervater sendet:

πόρεν δ' ὅ γε σήματα λυγρά
γράψας ἐν πίνακι πτυκτῷ θυμοφθόρα πολλά,
δεῖξαι δ' ἠνώγειν ᾧ πενθερῷ, u. s. w.

---

1) Kirchhoff, Das gotische Runenalphabet. II. Aufl. Berlin 1854.

2) Wimmer, Runeschriftens. Aarböger for nord. oldkyndighed og historie. Köbenhavn 1874.

3) Ebenso Baumstark, Ausführliche Erläuterung, S. 454: „Die ältesten Runen der Germanen waren also keine geschriebenen, sie waren keine Buchstaben". Ähnlich sagt Paul, Grundriss der Germanischen Philologie I. Bd. S. 1134 von den Runen der Germania: „Zweifellos haben diese Zeichen nichts mit den Runen der uns erhaltenen Runenalphabete zu thun, da sie viel älter sind als die der lateinischen Schrift nachgebildeten Buchstaben". Paul Herrmann, Deutsche Mythologie, S. 489 ff.: „Die Runen, die aus lateinischen Buchstaben nicht abgeleitet werden können, müssen auf eine ältere Runenschrift zurückgeführt werden . . . Die germanischen Runen des 2. und 3. Jahrh. sind also z. T. nur die Fortsetzung der urgermanischen Runen, aber vermehrt durch Nachbildungen von römischen Schriftzeichen". Vergl. Schrader, Reallexikon unter Schreiben.

Diese vielbesprochene Stelle hat bei den Forschern die verschiedenste Auslegung erfahren, wobei sich namentlich folgende zwei Ansichten gegenüberstehen. Nach der einen handelt es sich an dieser Stelle um Zeichen, nach der anderen um Buchstabenschrift[1]. Wenn wir den Vertretern der zweiten Ansicht zugestehen, dass der Dichter der zuletzt besprochenen Stelle der Ilias das neue phönizische Alphabet bereits gekannt und hier auch an die wirkliche Schrift gedacht hat[2], so folgt daraus noch nicht, dass die ganze Ilias damals schon in der phönizischen Schrift niedergeschrieben war[3]. An anderen Stellen ist die Schrift bei Homer nicht nachweisbar. An den sechs weiteren Stellen, an welchen das Verbum *γράφειν* oder *ἐπιγράφειν* bei Homer vorkommt, hat es nicht die Bedeutung „schreiben". Dagegen muss es an fünf von diesen sechs Stellen sicher mit „ritzen" übersetzt werden[4]. Die allein übrig bleibende Stelle in Il. VII, 175 ff. liefert sogar einen Beweis dafür, dass der Dichter unter dem *ἐπιγράφειν* auch beim *σῆμα* des Losens nicht das Schreiben verstand. Er hat nämlich hierbei genau dieselbe Handlung im Verse 187 mit *ἐπιγράφειν*, da-

---

[1]) Siehe u. a. Ameis, Anhang zu Homers Ilias, Leipzig, II. Heft, zu Il. VI, 169. Herm. Bonitz, Über den Ursprung der homerischen Gedichte, V. Aufl. Wien, 1881, Anm. 56. Christ, Geschichte der griechischen Litteratur, II. Aufl., München 1890, S. 49 ff. Cauer, a. a. O. S. 170 und im allgemeinen A. Kirchoff, Studien zur Geschichte des griechischen Alphabets, IV. Aufl. 1887.

[2]) Siehe Cauer, Grundfragen, S. 170. Ebenso u. a. Bergk a. a. O. S. 526.

[3]) Siehe Cauer, Grundfragen, S. 93.

[4]) Das Verbum *γράφειν* oder *ἐπιγράφειν* kommt nach dem Index Homericus von Gehring bei Homer an sieben Stellen vor. Ausser den beiden oben besprochenen Stellen Il. VI, 168 ff. und VII, 175 ff. bezeichnet es an den übrigen fünf ein Ritzen der Haut durch eine leichte Verwundung: Il. IV, 139: *ἀκρότατον δ' ἄρ' ὀιστὸς ἐπέγραψε χρόα φωτός.* Il. XI, 388: *νῦν δέ μ' ἐπιγράψας ταρσὸν ποδὸς εὔχεαι αὔτως.* Il. XIII, 553: *εἴσω ἐπιγράψαι τέρενα χρόα νηλέι χαλκῷ.* Il. XVII, 599 u. 600: *γράψεν δέ οἱ ὀστέον ἄχρις αἰχμὴ Πουλυδάμαντος.* Od. XXII, 279 und 280: *ἔγχεϊ μακρῷ ὦμον ἐπέγραψεν.* Auch das Adverb *ἐπιγράβδην* steht an einer Stelle, Il. XXI, 166, in derselben Bedeutung.

gegen im Verse 175 mit σημαίνομαι bezeichnet. Wir dürfen daher schliessen, dass ἐπιγράφειν in diesem Zusammenhange entsprechend den fünf vorher bezeichneten Stellen „einritzen“ bedeutet, und dass es sich hierbei um eingeritzte Zeichen handelte [1]).

Auch wissen wir jetzt aus Funden, dass die alten Griechen vor der phönizischen Buchstabenschrift eine Zeichenschrift gehabt haben. Einerseits haben sich die Zeichen der Silbenschrift bis auf die Zeit Alexanders des Grossen auf Cypern erhalten [2]). Die Silbenschrift, welche bei der griechischen Bevölkerung Cyperns in Anwendung war, gehört sicher einer früheren Stufe der Schriftentwickelung als das phönizische Alphabet an [3]). Andererseits hat man für die mykenische Schrift lineare und noch ältere primäre Bilderzeichen, aus denen sich die linearen entwickelt haben sollen, nachzuweisen gesucht [4]). Jedenfalls steht es

---

[1]) Mit Recht sagt Ameis-Hentze zu dieser Stelle: „ἐσημήναντο sie bezeichneten sich, was 187 ἐπιγράφειν heisst, also durch eingeritzte Zeichen.“ Dass Homer mit Absicht die Sitten der Heroen von denen seiner Zeit unterscheidet, und dass auch das Ignorieren der Buchstabenschrift unter dieselbe Kategorie gehört, spricht Wilamowitz a. a. O. S. 290 ff. offen aus. Vergl. die Vorbemerkungen zu meiner Schrift.

[2]) Julius Beloch, Griechische Geschichte, Strassburg 1893 I. Bd., S. 6 u. 7.

[3]) Jakob Krall, Grundriss d. altorientalischen Geschichte, I. Teil, Wien 1899, S. 96. „Die Entzifferung der cyprischen Silbenschrift hat der Assyriologe Georg Smith begründet, von Brandis, M. Schmidt, Deecke haben sie fortgesetzt.“ Die cyprische Silbenschrift scheint aus der Schrift der Chetiter entstanden zu sein. Der Entzifferung der chetitischen Schrift stellen sich grosse Hindernisse in den Weg. Ed. Meyer, Gesch. d. Altertums, II. Bd., S. 140 u. 149, ebenso Krall a. a. O. S. 96 u. 57.

[4]) Über diese beiden letzten Arten einer Bilderschrift siehe Evans, Primitive pictographs and a praephoenician script from Crete and the Peloponnese, Journal of Hell. stud. XIV, S. 270 ff. und XVII, S. 327 ff. und Evans, Cretan Pictographs, London, New-York 1895. Der von Hermann Kluge, die Schrift der Mykenier, Cöthen 1896, gemachte Versuch, die betr. Inschriften zu entziffern, ist nicht gelungen. Siehe Adolf Bauer, die Forschungen zur griech. Geschichte 1888—1898, S. 431 u. 432. Vergl. Dr. M. Much im Globus, Braunschweig 1897, 71. Bd., S. 74 ff.

fest, dass die alten Griechen vor der Buchstabenschrift eine Zeichenschrift besessen haben, deren Alter, wie aus einzelnen Handhaben geschlossen werden darf, ein sehr bedeutendes gewesen ist[1]), und dass die homerischen *σήματα* sich auf diese ältere Zeichenschrift beziehen.

Wir haben also gefunden, dass die alten Germanen und alten Griechen vor dem Gebrauch der wirklichen Buchstabenschrift Zeichen, notae bezw. *σήματα*, gekannt und namentlich bei dem mit Gebet verbundenen geheimen Akt des Losens gebraucht haben, sowie dass diese Zeichen noch nicht geschrieben, sondern wahrscheinlich eingeritzt wurden.

Ganz besonders wertvoll sind für diese Frage noch folgende Thatsachen. Wir vermögen auch in altitalischen Städten für die ältesten Zeiten Lose, sortes, in der Form von Stäben oder Täfelchen, teilweise auch mit eingegrabenen Zeichen nachzuweisen, so in Caere, Praeneste, Falerii, Patavium[2]). Besonders wichtig ist die Stelle bei Cicero, de divinatione II, 41, 85, wo bei der Behandlung der Lose auf Grund der monumenta Praenestinorum Stäbe oder Täfelchen aus Eichenholz erwähnt werden, in welche Schrift-

---

[1]) Evans stellt in der erwähnten Publikation, wie Kluge, a. a. O. S. 3 hervorhebt, „mit hervorragendem Scharfsinn fest, dass Verwandtschaft der ägäischen, (d. i. mykenischen) Schrift mit der ägyptischen, altsemitischen, babylonischen und cyprischen Schrift unleugbar vorhanden sei". Hinsichtlich des Alters der von ihm gefundenen Steine und ihrer Inschriften kommt Evans zu dem Resultat, dass als obere Zeitgrenze etwa der Anfang des dritten Jahrtausends v. Chr., als untere der Anfang des ersten Jahrtausends v. Chr. anzusetzen sei. Wie hoch das Alter ist, in welches speziell die cyprische Silbenschrift hinaufreicht, darf aus der Thatsache geschlossen werden, dass Thonscherben mit Schriftzeichen, die den cyprischen ähnlich sehen, schon im dritten Jahrtausend v. Chr. in einer Ansiedlung am Eingang des Faijûm bei der Pyramide Usertesens II, eines Königs der 12. Dynastie, vorkommen und sich dann unter der 18. Dynastie wiederfinden. Siehe Ed. Meyer, Gesch. d. Altertums, II. Bd., S. 140.

[2]) Siehe Joachim Marquardt, Römische Staatsverwaltung, III. Bd., Leipzig 1878, S. 93. Ebenso Weissenborn zu Livius XXI, 62, 5 und zu Livius I, 56, 6; an beiden Stellen erklärt er diese sortes als Stäbchen oder Täfelchen mit eingegrabener alter Schrift.

zeichen der Vorzeit eingeschnitzt bezw. eingeritzt waren (sortes in robore insculptas priscarum litterarum notis). Ich erblicke hierin eine frappante Übereinstimmung mit den vorhin behandelten sortes und notae antea impressae bei Tacitus, Germania cap. 10.

Alle diese angeführten Thatsachen könnten den Schluss nahelegen, dass wir in den notae und σήματα eine Spur aus der gemeinsamen Vorzeit der alten Germanen, Griechen und Italiker vor uns haben. Jedoch nehme ich davon Abstand, diesen bestimmten Schluss zu ziehen. Allerdings hat schon Jakob Grimm auf Grund von späteren Spuren folgende Vermutung ausgesprochen: „Doch ist glaublich, dass den Griechen schon bei der ersten Ankunft im Lande Schrift nicht mangelte. Sie war ein Gemeingut, dessen Kunde alle urverwandten Völker mit in ihren Auszug nahmen[1])". Ein neuerer Forscher, Professor Flinders-Petrie hat die Ansicht ausgesprochen, dass am Mittelmeer von Spanien bis Ägypten eine Zeichenschrift existiert habe, die noch über das dritte Jahrtausend vor Chr. zurückreicht[2]). — Dagegen glaube ich das Losen mit Holzstäbchen allein auf die nähere lokale Verbindung der Indogermanen Europas zurückführen zu dürfen, da diese Sitte, wie ich vorhin dargelegt habe, bei den alten Germanen, Griechen, Scythen, Alanen, Kelten und Italikern nachgewiesen ist.

---

[1]) Jakob Grimm, Geschichte der deutschen Sprache, I. Bd. 4. Aufl. Leipzig 1880, S. 112.

[2]) Vergl. den Bericht in der Umschau 1900, No. 7, S. 135 und 136. Über die einzelnen Arbeiten des „unermüdlichen" Flinders-Petrie siehe Adolf Bauer, Die Forschungen zur Griech. Geschichte 1888—1898, München 1899, S. 417 ff.

8. Vorzeichen der Vögel und Pferde.

Tac. Germ. cap. 10: Et illud quidem etiam hic notum, avium voces volatusque interrogare: proprium gentis equorum quoque praesagia ac monitus experiri . . . quos . . sacerdos ac rex vel princeps civitatis comitantur hinnitusque ac fremitus observant.

1. Es hat hier Tacitus sicher bezeugt, dass die alten Germanen die Stimmen und das Fliegen der Vögel beobachtet und in diesen Vorzeichen erblickt haben. Genaueres haben auch hier die Quellen der späteren Zeit darüber berichtet. Nach diesen steht es fest, dass dieser Glaube bei den Germanen sehr alt war. Dazu galt bei ihnen das Fliegen der Vögel von rechts als ein günstiges, das von links als ein ungünstiges Zeichen[1]).

Bei Homer tritt die Beobachtung der Vögel sehr deutlich hervor. Besonders wurde bei den alten Griechen der Flug der Vögel beobachtet und gedeutet. Auch hier galt der Anflug von rechts als ein günstiges, der von links als ein ungünstiges Vorzeichen[2]).

Die Wahrsagung aus Flug und Stimme der Vögel ist auch bei anderen indogermanischen Völkern, so bei den

---

[1]) Siehe u. a. Grimm, Deutsche Mythologie, II. Bd. 2. Aufl., S. 1081—88. Dort sagt er S. 1082: „Eine Stelle bei Procop de bello Goth. 4, 20 zeigt, wie früh dieser Aberglaube unter deutschen Völkern stattfand," ebendort S. 1083: „Und wie bei den Alten die rechte oder linke Seite des Anflugs hauptsächlich berücksichtigt wurde, erklärt auch Hartlieb (S. 61) Fliegen zur rechten Hand für glücklich, zur linken für unglücklich." Vergl. auch Barth, Teutschlands Urgeschichte, 2. Aufl., S. 35 ff. Paul, Grundriss, I. Bd., S. 1134 ff. Paul Herrmann, Deutsche Mythologie, Leipzig 1898, S. 491 ff.

[2]) Es mögen hier nur folgende Stellen angeführt werden: Il. II, 308 ff., VIII, 251, X, 274 ff., XII, 200 ff., XXIV, 310 ff., Od XV, 160 ff., 525, 531, XX, 242.

Römern und den Indern und zwar bei den letzten bis zur ältesten Überlieferung nachweisbar. Es ist besonders bemerkenswert, das auch bei den alten Indern der Anflug von rechts her das günstige Zeichen bedeutet[1]). Es stimmen in diesem Punkte die alten Inder, Griechen und Germanen anderen Völkern gegenüber überein[2]).

2. Über die heiligen Pferde der Germanen und die durch diese gewährten Vorzeichen spricht Tacitus ziemlich ausführlich. Ausser einem Priester begleitete der König oder der princeps civitatis diese Pferde, deren Wiehern und Schnauben beobachtet und gedeutet wurde.

Im Homer findet sich vom Pferdeorakel nur eine Spur. Es hat Xantos, ein Pferd aus dem Gespann des Achill, diesem den Tod vorausgesagt[3]).

Dagegen ist das von Tacitus überlieferte Pferdeorakel der Germanen ziemlich übereinstimmend bei den alten Persern nachweisbar. Auch hier wurde von Stammeshäuptern das Wiehern der Rosse beobachtet, das bekanntlich die Wahl des Königs Darius zur Folge hatte[4]). Auch die Kelten, Scythen und Slaven haben einen bedeutenden Pferdekultus gehabt[5]). Pferdeopfer sind für die vedischen Inder, Iranier, Preussen, Slaven, Germanen, für griechische Stämme,

---

[1]) Siehe Schrader, Reallexikon unter Orakel S. 607, wo folgendes gesagt wird: „Rgv. II, 42: Schreie, o Vogel, rechtsher vom Hause, indem du Glück bringst und Segen verkündest“ u. s. w.

[2]) Siehe Schrader, Reallexikon S. 663 und 664.

[3]) Il. XIX, 404 ff.

[4]) Herodot III, 84, VII, 40.

[5]) Grimm, Deutsche Mythologie, II. Bd. 2. Ausg., S. 626 sagt: „Mir scheint die Sitte und der Pferdekultus überhaupt auf gleiche Weise Kelten, Deutschen und Slaven eigen.“ Ebendort giebt er S. 624—628 Beispiele von Zauber und Weissagungen durch Pferde bei den Germanen und Slaven. Ebenso Müllenhoff, Mythologie, 624, 627 ff. Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere, hebt in dem Abschnitt „Das Pferd“ hervor, dass es auch bei den Slaven verehrt wurde und Glück und Unglück weissagte. Die weisse Farbe der Rosse habe bei den „Persern, Germanen, Scythen und Venetern“ als die heiligste gegolten.

für Römer und Illyrier bezeugt. Dass das Pferd den Indogermanen schon vor ihrer Trennung bekannt war, ist mit dem Namen acva zu erweisen, der sich in fast allen indogermanischen Sprachen findet[1]).

9. Die bevorzugten Klassen.

In Tac. Germ. cap. 11 werden principes und plebs, ebenda cap. 25 u. 44 (ausser den servi und liberti bezw. libertini) nobiles und ingenui gegenüber gestellt.

1. Die ingenui und die plebs sind Bezeichnungen für die Gemeinfreien der alten Germanen. Dass unter plebs die Freien zu verstehen sind, darf man schon aus cap. 11 der Germania schliessen, weil dort plebs und principes zusammen als omnes bezeichnet werden, die in der Volksversammlung Beschluss fassen. Dasselbe geht aus vielen anderen Stellen hervor[2]). Die freie Bevölkerung bildete rechtlich nur einen Stand, der alle wesentlichen Rechte besass. Ein besonderes äusseres Kennzeichen der Freien war das lange Haar, während der Knecht das geschorene trug[3]).

2. Unter den Freien ragten die nobiles, die Adligen, als eine vornehmere Klasse hervor, die höheres Ansehen und grösseren Einfluss besassen, wenn sie auch alle wesent-

[1]) Hehn, Kulturpflanzen u. Haustiere, unter Pferd. Schrader, Reallexikon, S. 622 ff.

[2]) Sie sind zusammengestellt bei Baumstark, Urdeutsche Staatsalterthümer, S. 301. Auf Grund derselben sagt er dort S. 303: „Die plebs ist die Gesammtheit der Gemeinfreien."

[3]) Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer, IV. Aufl. Leipzig 1899 I. Bd., S. 395 ff. Nach Tac. Germ. cap. 38 herrschte bei den Sueben eine besondere Haartracht. Vergl. die Ausgabe von Schweizer-Sidler zu dieser Stelle.

lichen Rechte mit den Freien gemein hatten[1]). Unter den Adligen gab es Abstufungen, was schon aus Tacitus Germ. cap. 11 hervorgeht, wo insignis nobilitas erwähnt ist, sowie aus Germ. cap. 7, wo berichtet wird, dass die Könige ex nobilitate, d. i. nach dem Grade des Adels, gewählt wurden. Die vornehmsten Glieder des Adels waren die principes, an deren Spitze in monarchischen Staaten die wählbaren reges standen[2]).

Die verfassungsmässige Gewalt der Fürsten und Könige unterscheidet sich nur nach dem Umfang[3]). Selbst in den wichtigen Versammlungen, in denen die Vorlagen für das consilium vorberaten werden, tritt die Macht des Königs nicht besonders hervor, da Tacitus in seinem Bericht darüber nur die principes nennt, den rex gar nicht erwähnt, trotzdem er in monarchischen Staaten selbstverständlich Vorsitzender dieser Versammlungen war[4]).

Im Kriege besass der König zugleich das Oberkommando. In denjenigen Staaten, in welchen kein König an der Spitze stand, wurde für den Krieg ein dux, ahd. herizogo d. h. Heerführer, gewählt. Führer der einzelnen

---

[1]) Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte, III. Aufl. Kiel 1880 I. Bd., S. 149 ff. Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte, Leipzig 1887, S. 95 ff. Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer, IV. Aufl. Leipzig 1899 I. Bd., S. 369 ff.

[2]) Baumstark, Urdeutsche Staatsalterthümer, S. 304 ff. und Ausführliche Erläuterung, S. 477 ff. Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte, I. Bd., sagt S. 172: „Als eine oberste Stufe des Adels erscheint das königliche Geschlecht.“ Ebenso Brunner a. a. O. I. Bd., S. 107.

[3]) Brunner a. a. O. I. Bd., S. 119 ff. Er sagt dort S. 124: „Mit Rücksicht auf den gleichartigen Inhalt der Königs- und Fürstengewalt darf der germanische rex als princeps civitatis, der germanische princeps als Kleinkönig oder Gaukönig aufgefasst werden. Gaukönig wird der princeps u. a. auch von Dahn genannt. (Gesch. d. deutschen Urzeit, Gotha 1883, S. 219.)

[4]) Tac. Germ. cap. 11: De minoribus rebus principes consultant, de maioribus omnes, ita tamen, ut ea quoque, quorum penes plebem arbitrium est, apud principes pertractentur. Vergl. den folgenden Abschnitt dieser Schrift über „Versammlungen“.

Abteilungen waren die principes[1]). Im einzelnen gestalteten sich diese Verhältnisse im Kriege nach Bedürfnis bisweilen auch abweichend.

Besonders wichtig war das Verhältnis zwischen den principes und ihren comites, d. h. zwischen den Gefolgsherren und ihren Gefolgsleuten. Dieses wird von Tacitus als ein sehr festes und inniges dargestellt[2]).

Ähnlich waren die Stände bei den Griechen zur Zeit Homers[3]).

1. Abgesehen von den Unfreien kommt hier die grosse Menge, *δῆμος*, *λαός* oder *πληθύς* in Betracht, die den ingenui bezw. der plebs des Tacitus entspricht, und zu der ebenso alle Freien gehörten. Dass diese im homerischen Zeitalter lange Haare trugen, ist durch das sehr häufig bei Homer vorkommende Epitheton *κάρη κομόωντες* erwiesen[4]).

2. Unter diesen Freien bildeten zur Zeit Homers die *ἀριστῆες* oder *ἄριστοι* die bevorzugte Klasse, die im allgemeinen den nobiles des Tacitus gegenüber zu stellen sind. Auch in dieser vornehmen Klasse der *ἀριστῆες* gab es Abstufungen, namentlich die *ἡγήτορες* oder *ἡγεμόνες*, die *βασιλῆες* und den *βασιλεύς*, der Oberkönig

---

[1]) Siehe Waitz, Verfassungsgeschichte, I. Bd., S. 333 u. 410. Ebenso Brunner, a. a. O. I. Bd., S. 125 ff.

[2]) Tac. Germ. cap. 13 u. 14, namentlich zu Anfang des letzten Kapitels und Caesar, bell. Gal. VI, cap. 23. Vergl. Müllenhoff, Altertumskunde, IV, S. 258 ff.

[3]) Vergl. Schömann a. a. O. I. Bd., S. 25 ff., Gladstones Homerische Studien, bearbeitet von Schuster, Leipzig Teubner, 1863, S. 280 ff., Buchholz a. a. O. II. Bd. 1, S. 3 ff., Fanta, der Staat in der Ilias und Odyssee u. s. w., S. 12 ff., sowie die entsprechenden Abschnitte in den Geschichtswerken von Ed. Meyer und von Busolt.

[4]) Die betr. Stellen sind bei Helbig a. a. O. S. 236 Anm. 3 aufgeführt. Helbig hebt a. a. O. S. 237 auch hervor, dass die Sitte, lange Haare zu tragen, sich auch nach dem homerischen Zeitalter noch durch mehrere Jahrhunderte bei den Griechen erhalten hat.

war. Für die Versammlungen kommen noch die γέροντες in Betracht, zu denen die βασιλῆες, dagegen nur ganz ausnahmsweise auch einzelne ἡγήτορες gehörten, die nicht βασιλῆες waren[1]).

Auch hier ist deutlich ersichtlich, dass der Oberkönig, obwohl er nicht wählbar war, den γέροντες bezw. βασιλῆες gegenüber sowohl in der βουλή als auch in der ἀγορή nicht viel mehr als primus inter pares war. Ja es durften sogar von anderen Geronten Versammlungen veranstaltet werden, wie z. B. Il. I, 54 und XIX, 40 Achill eine ἀγορή und die Geronten bei den Phäaken nach Od. VI, 55 eine βουλή berufen[2]).

Im Kriege waren die in der Ilias erwähnten βασιλῆες alle zugleich Heerführer, ἡγήτορες bezw. ἡγεμόνες; dagegen gab es dort auch ἡγήτορες, die nicht βασιλῆες waren[3]), also im allgemeinen den germanischen duces entsprachen.

---

[1]) Siehe Gladstone a. a. O. S. 284 ff. Düntzer sagt in seiner Ausgabe zu Od. II, 14: „γέροντες, Ehrenname der Vornehmsten (βασιλῆες), die den Rat des Königs bilden." — Führer, die nicht Könige waren und doch zuweilen an der βουλή teilnehmen, sind z. B. Menestheus (Il. IV, 338—344), Meges (Il. X, 110, 175 u. 195), Meriones und Thrasymedes (Il. X, 196 u. 197).

[2]) Vergl. Gladstone a. a. O. S. 319 ff. Buchholz a. a. O. II. Bd. I. Abtl., S. 18: „Ja, der König ist streng genommen nur primus inter pares". Fanta (a. a. O. S. 70 ff.) will nach den älteren Teilen der Gedichte dem König eine etwas bedeutendere Stellung zuweisen; nach den jüngeren (so sagt er S. 81) „können wir die Stellung des Königs zu den Vornehmen, welche mit ihm zugleich die Herrschaft besitzen, als die des primus inter pares bezeichnen." Vergl. hierzu den Abschnitt „Versammlungen" in dieser Schrift.

[3]) Gladstone a. a. O. S. 285 hat folgende neun βασιλῆες in der Ilias nachgewiesen: Agamemnon, Menelaos, Nestor, Odysseus, Idomeneus, Achilleus, Diomedes, Aias den Telamonier und Aias, des Oileus Sohn. Diese waren alle auch Heerführer und werden ἡγήτορες genannt z. B. Il. II, 54, 79 u. 86, XVII, 248 u. 250; ebenso werden XVI, 306 ff. u. 351 unter anderen auch Menelaos und Aias, der Sohn des Oileus, zu den ἡγεμόνες gezählt, die doch zweifellos Könige waren. Unter den βασιλῆες standen aber auch ἡγήτορες als Unterfeldherrn, von denen La Roche in seiner Ausgabe zu Il. II, 188 eine grössere Zahl angeführt hat. Aber

Den germanischen Gefolgsherren und ihren Gefolgsleuten sind nicht mit Unrecht die homerischen Heerführer und ihre *ἑταῖροι* zu vergleichen[1]. Ganz besonders stimmt aber das germanische Gefolgschaftswesen mit dem keltischen überein, was man namentlich aus Caesar ersehen kann[2].

---

es gab daneben auch selbständige *ἡγήτορες*, die, ohne *βασιλῆες* zu sein, doch an der Spitze bedeutender Kontingente standen, wie z. B. Menestheus aus Athen (Il. II, 552 ff.) mit 50 Schiffen und Thoas aus Ätolien (Il. II, 638 ff.) mit 40 Schiffen.

[1]) Dies hebt auch Gilbert, Handbuch der griechischen Staatsaltertümer, II. Bd., S. 266 besonders hervor. Ebendort sagt er in der Anm. 2 folgendes: „Wenn Patroklos, Il. XVI, 269 ff., den Myrmidonen zuruft: *Μυρμιδόνες, ἕταροι Πηληιάδεω Ἀχιλλῆος, — ἀνέρες ἔστε, φίλοι, μνήσασθε δὲ θούριδος ἀλκῆς, — ὥς ἂν Πηλεΐδην τιμήσομεν*, so ist das dieselbe Auffassung, welche in dem taciteischen „principes pro victoria pugnant, comites pro principe“ wiederklingt.“

[2]) Caes. bell. Gal. III, cap. 22. Schrader, Reallexikon unter „Stände“, weist darauf hin, dass das gallische ambactus in allen germanischen Sprachen zu finden sei und schliesst daraus, dass das germanische Gefolgschaftswesen aus dem Keltischen entlehnt sei. Ob seine Deutung des Wortes ambactus von ambi (*ἀμφί*) -actus und seine Schlussfolgerung zweifellos ist, mag dahin gestellt bleiben. Sehr bemerkenswert ist seine Erklärung ebendort, dass „das Problem des Ursprungs der Stände in die Zeit nach Auflösung der indg. Gemeinschaft zu fallen scheint“ (S. 804). Eine besondere Stütze dieser Ansicht findet er bei den Slaven, „welche die politischen und Gesellschaftsverhältnisse der Urzeit mit oft überraschender Treue bewahrt haben“ (S. 803). Diesen fehle die Aristokratie. Aber die politische Gliederung der Slaven mit den Stämmen, den Stammesoberhäuptern, den Einkünften derselben, sowie der Bedeutung der bratstvo stimmt doch mit den germanischen Verhältnissen ziemlich eingehend überein. Vergl. Schrader, Reallexikon unter König S. 443.

---

10. Die Versammlungen.

A.

Tac. Germ. cap. 11: De minoribus rebus principes consultant, de maioribus omnes, ita tamen, ut ea quoque, quorum penes plebem arbitrium est, apud principes pertractentur.

1. Nach dieser Stelle haben bei den Germanen die principes über die res minores selbständig zu entscheiden, über die res maiores haben sie vorher allein zu beraten und darauf zusammen mit den Gemeinfreien zu beraten und zu beschliessen. Da in demselben Kapitel bei der Besprechung dieser Versammlungen der rex erwähnt wird, so geht daraus hervor, dass Tacitus hier bei monarchischen Staaten den rex geradezu zu den principes gezählt hat[1]). Die principes bildeten also ein Kollegium bezw. einen Rat und hielten besondere Versammlungen ab[2]).

2. Die Versammlung der Freien, welche bei den Germanen thing hiess, wird von Tacitus zu Anfang des folgenden Kapitels concilium genannt. Die wichtigen Angelegenheiten wurden in dieser Versammlung entschieden, wie aus Tacitus Germ. cap. 11 bis 13 ersichtlich ist[3]).

---

[1]) Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte u. s. w. I. Bd., S. 352: „Wo Königsherrschaft sich entwickelt hatte, findet sich in älterer Zeit, dass der König mit den Grossen vor der Berufung des ganzen Volks berät.“ Selbstverständlich hat in monarchischen Staaten in der Regel der rex die Versammlungen berufen. In den nicht monarchischen civitates fiel dies Recht dem von Tac. in Germ. cap. 10 genannten princeps civitatis zu.

[2]) In Baumstark, Urdeutsche Staatsalterthümer u. s. w. S. 362 heisst es: „Diese principes erscheinen aber um so mehr als ein eigentliches Collegium, als sie einen Teil der obschwebenden Geschäfte sogar zu erledigen befugt sind“, und in der dazu gehörigen Anm.: „Dieses apud (scl. principes pertractentur) deutet klar an, dass die principes zusammen ein Collegium oder einen Senat bildeten.“ Vergl. Brunner a. a. O. I. Bd., S. 127. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde IV. Bd., S. 233 ff.

[3]) „Die Landsgemeinde ist der eigentliche Lebensnerv der germanischen Verfassung,“ sagt Brunner, „in ihr beruht der

Dass die Mitglieder des concilium gesessen haben, geht aus den Worten des Tacitus „considunt armati“ in cap. 11 der Germania hervor.

Übereinstimmend hiermit giebt es auch bei Homer zwei Versammlungen.

1. Die *βουλή*, eine Versammlung der *γέροντες*, die in der Regel *βασιλῆες* waren[1]) und die Vorberatung für die Versammlungen aller Freien hatten[2]).

Schwerpunkt der politischen Selbständigkeit der Völkerschaft“ (a. a. O. I. Bd., S. 131). Holtzmann-Holder a. a. O. S. 181: „plebs ist hier die Menge aller Freigeborenen. Also die Volksversammlung hat die höchste Gewalt, die Verfassung ist vollkommen demokratisch“.

[1]) Siehe den vorigen Abschnitt „Die bevorzugten Klassen“.

[2]) Vergl. das von mir im Folgenden unter **C.** Gesagte und Buchholz a. a. O. II. Bd. 1. Abt., S. 17—27, Gladstone a. a. O. S. 316 ff., Fanta a. a. O. S. 70 ff. Letzterer, der das Verhältnis des regierenden Adels und des Volkes ausführlich behandelt, unterscheidet schon für die älteste Zeit diese beiden Versammlungen, den Rat der *γέροντες* und die Versammlung aller Freien. Dabei hat er aber auf S. 75 ff. den Nachweis zu führen gesucht, dass die älteren Lieder der Ilias die Bezeichnungen für die Versammlung des Volkes und der *γέροντες*, *ἀγορή* und *βουλή*, nicht unterscheiden, ja dass dort geradezu beide Begriffe identifiziert werden. Seine Gründe sind aber nicht als stichhaltig anzusehen. So sagt er z. B. auf S. 75, nachdem er die Unterscheidung zwischen *ἀγορή* und *βουλή* in Od. III, 127 erwähnt hat, folgendes: „Diese Unterscheidung zwischen der Volksversammlung und der *βουλή* finden wir auch in einem jüngeren Zusatz zum zweiten Liede (Il. II, 53, vergl. 51), und hier erfahren wir auch, dass die *βουλή* eine Versammlung der Vornehmen ist“. Er hat dabei übersehen, dass in Ilias II, 84, 143 und 194 ausdrücklich auf die vorhin versammelte *βουλή* und ebendort Vers 144, 149, 207 auf die *ἀγορή* Bezug genommen wird; und zwar ist auch an allen diesen Stellen unzweifelhaft unter *βουλή* die Versammlung der *γέροντες*, unter *ἀγορή* die Versammlung des ganzen *δῆμος* bezw. *λᾶος* oder *πληθύς* zu verstehen. Ja sie werden dort geradezu als solche bezeichnet. Dass dieser ganze Abschnitt mit allen diesen Stellen auch „als jüngerer Zusatz zum zweiten Liede“ angesehen werden soll, glaubt Fanta selbst nicht, da er ebendort das, was Odysseus in Il. II, 202 sagt, zu den „älteren Liedern der Ilias“ rechnet.

Ebenso hat Albert Gemoll (Philologische Rundschau 1883, S. 451 ff.) diese Ansicht Fantas allein auf Grund von Il. VII,

2. Die *ἀγορή*, die Versammlung des ganzen *δῆμος* einschliesslich der *ἀριστῆες* und *βασιλῆες*, d. h. aller Gemeinfreien und Adligen. Die wichtigsten Angelegenheiten werden gewöhnlich in dieser Versammlung aller Freien d. i. in der *ἀγορή* beraten, und über dieselben wird dann auch oft Beschluss gefasst[1]). Damit soll aber durchaus nicht gesagt sein, dass das concilium der alten Germanen und die *ἀγορή* der alten Griechen auch im einzelnen übereingestimmt haben. Die Machtbefugnisse des concilium zur Zeit des Tacitus sind sicherlich grösser gewesen, als die der *ἀγορή*[2]).

---

126 abgewiesen. Die Meinung, welche Gemoll ebendort ausspricht, dass es richtiger sei, über die staatlichen Verhältnisse „das in beiden Gedichten Gemeinsame aufzusuchen, als nach Trennendem zu spähen", ist sehr zutreffend. Es kommt hinzu, dass Moreau (Les assemblées politiques d'après l'Iliade et l'Odyssée. Revue des Etudes Grecques 6 (1893), S. 204—250) in den älteren Stücken der Ilias die Scheidung in *ἀγορή* Volksversammlung und *βουλή* Ratsversammlung eingehend nachgewiesen hat.

[1]) Zur Zeit grosser Bedrängnis zu Anfang der Ilias sucht Achill Abhilfe durch Berufung einer *ἀγορή*, in der sich der verhängnisvolle Streit zwischen Agamemnon und Achill abspielt (Il. I, 51—305). Im 2. Buch der Ilias versucht Agamemnon in einer *ἀγορή* die *λαοί* zum entscheidenden Kampfe zu gewinnen, ohne dass der Versuch gelingt (Il. II, 51—154). Gleich darauf macht Odysseus in der *ἀγορή* denselben Versuch mit besserem Erfolg (Il. II, 278). Im 7. Buch der Ilias wird der Gesandte des Priamus empfangen und beschlossen, die angebotenen Friedensbedingungen zu verwerfen, dagegen einen Waffenstillstand zur Bestattung der Toten anzunehmen (Il. VII, 382—408). Als die Troer zum erstenmale vor den Thoren ihr Nachtlager aufgeschlagen hatten und alle *ἄριστοι* der Achäer in grosser Bestürzung waren (Il. IX, 1 ff.), berief Agamemnon nicht eine *βουλή*, sondern sogleich eine *ἀγορή*, die somit in seinen Augen hier die wichtigere Versammlung war. Im 19. Buch von Vers 21—276 wird der grosse Streit zwischen Agamemnon und Achill in einer *ἀγορή* beigelegt. Dass die *ἀγορή* auch in der Odyssee eine wichtige Bedeutung hat, darüber siehe Gladstone a. a. O. S. 332—336. Für die *ἀγορή* überhaupt vergl. Fanta a. a. O. S. 87 ff.

[2]) Ich muss Gladstone widersprechen, wenn er a. a. O. S. 328 sagt: „Jede grosse Massregel, welche den ganzen Heereskörper berührt, wird in der Agora getroffen". Der Beschluss, einen Waffenstillstand nachzusuchen zu dem Zwecke, eine Mauer zu bauen, wird nicht in der *ἀγορή* gefasst, sondern in einer

Auch hier mag Erwähnung finden, dass die Freien in der allgemeinen Versammlung der ἀγορή auf Sitzplätzen Platz nahmen [1]).

B.

Germ. cap. 11: mox rex vel princeps, prout aetas cuique, prout nobilitas, prout decus bellorum, prout facundia est, audiuntur, auctoritate suadendi magis quam iubendi potestate.

Es herrscht unter den Forschern eine grosse Meinungsverschiedenheit darüber, ob rex vel princeps an dieser Stelle heissen soll „der König oder der Princeps" oder „der König oder ein Princeps" [2]). Ich entscheide mich für die letzte Ansicht [3]). Es darf also die Stelle übersetzt werden: „Darauf wird der König oder je nach seinem Alter, seinem Adel, seinem Kriegsruhm und seiner Beredsamkeit ein princeps ge-

βουλή (Il. III, 313—343 und 382—420). Ebensowenig ist die Versammlung, in der die Gesandtschaft an Achilleus beschlossen wird, eine ἀγορή, wie G. ebendort angiebt, sondern eine βουλή, da auf den Vorschlag des Nestor (Il. IX, 70) von Agamemnon nach Vers 89 die Geronten zum Mahle berufen sind und unmittelbar darauf jene Beratung haben. Der von G. Il. IX, 173 angeführte Beschluss kommt den Geronten zu und nicht dem δῆμος.

1) Siehe Il. II, 96, 99, 211, 268, Od. II, 240, III, 149.

2) Siehe die Zusammenstellung der verschiedenen Ansichten bei Baumstark, Urdeutsche Staatsalterthümer, S. 400—418.

3) Es hat Baumstark a. a. O. eingehend seine Ansicht zu begründen gesucht, dass princeps hier heissen müsse „der princeps" d. h. der princeps civitatis in demokratischen Staaten. Ich kann diesen Beweis nicht für richtig anerkennen. Dass princeps „der princeps" heissen kann, bedurfte keines Beweises, es ist nur die Frage, ob es nach Tacitus auch heissen kann „ein princeps". S. 402 giebt Baumstark selbst zu, dass der Plural „nicht bloss heisst, die Häupter", sondern auch heissen kann „Häupter". Auch hat B. den berechtigten Einwurf Roth's mit Parallelstellen nicht zu widerlegen vermocht (Baumstark, S. 406). Da ferner Tacitus in cap. 10 den ersten princeps in republikanischen Staaten ausdrücklich mit princeps civitatis bezeichnet, so schliesse ich, dass er in cap. 11 diesen nicht gemeint haben kann, da er hier das entscheidende Merkmal jenes ersten princeps, das Wort civitatis, fort gelassen hat.

hört“ [1]). Es hatten also in dem concilium d. h. in der grossen Versammlung aller Freien nur der König und die principes das Recht zu sprechen. Von ihrem Rechte machten aber nur diejenigen principes Gebrauch, die sich durch eine oder mehrere der bezeichneten Eigenschaften hervorthaten, zumal da die Versammlung das Recht besass und ausübte fremitu aspernari. Die übrigen nobiles und die ingenui hatten nur das Recht, Beifall und Missfallen durch Zusammenschlagen der Framen und durch Murren auszudrücken. (Tac. cap. 11 Schluss: si displicuit sententia, fremitu aspernantur, sin placuit, frameas concutiunt. Ähnlich hist. V, cap. 17 und Caes. bell. Gal. VII, 21.)

Ebenso ergriffen in der *ἀγορή* der homerischen Griechen nur der König oder die Geronten das Wort, von den letzteren auch nur solche, welche sich durch die von Tacitus bezeichneten Tugenden aetas, nobilitas, decus bellorum, facundia auszeichneten. Nach Il. I, 54 ff. und XIX, 56 eröffnet Achill, der durch decus bellorum ausgezeichnet war, die *ἀγορή*, nach Od. II, 25 Aigyptios, welcher nach Vers 16 *γήραϊ κυφὸς ἔην καὶ μυρία ᾔδη*. In der Ilias ergreifen in der *ἀγορή* ausser Achill ferner Agamemnon, Nestor, Diomedes und Odysseus das Wort, welche jene von Tacitus genannten Eigenschaften in hervorragendem Masse besassen [2]). Ja Diomedes kann deshalb offen verlangen, dass auf ihn gehört werde, weil er der Sohn eines edeln Vaters sei (Il. XIV, 110 ff.). Mitglieder der gemeinen Freien wagten es niemals in der *ἀγορή* zu reden [3]), falls nicht wie z. B.

---

[1]) Ich gehe dabei von der Ansicht aus, dass prout aetas cuique etc. sich nur auf princeps allein bezieht. Diese Ansicht ist von Zernial folgendermassen ausgesprochen: „cuique kann sich sprachlich auf den rex vel princeps beziehen, sachlich aber nur auf den princeps, denn der rex besitzt ja selbstverständlich nobilitas, und bei ihm kann es auf aetas decus b., facundia nicht ankommen.“ Zernial in seiner Ausgabe der Germania, Berlin, Weidmann 1890. Auctoritate suadendi magis quam iubendi potestate bezieht sich selbstverständlich auf rex und princeps.

[2]) Siehe Gladstone a. a. O. S. 341.

[3]) Eine Ausnahme bildet Thersites. (Il. II, 212 ff.) Daher ist die Art, wie der Dichter seine Person brandmarkt, und die

für die Seher eine besondere Notwendigkeit vorlag, so für Kalchas in Il. I, 62 ff., für Halitherses in Od. II, 157 ff. Dagegen war es der Menge gestattet, allgemein durch Zuruf dem Redner Beifall oder Missfallen zu bezeugen[1]).

C.

Germ. cap. 22: sed et de reconciliandis invicem inimicis et iungendis affinitatibus et asciscendis principibus, de pace denique ac bello plerumque in conviviis consultant.

Es herrscht bei den Forschern darüber eine Meinungsverschiedenheit, welche Germanen hier gemeint sind. Nach Sybel beraten hier die ingenui und nobiles, nach Grimm die Volksversammlung[2]). Ich behaupte, dass es sich hier um die Beratungen der principes handelt. Selbst Baumstark sagt a. a. O.: „Es ist hier von denen die Rede, welchen ihre Verhältnisse gestatteten, nach der beschriebenen Art zu leben und für das Allgemeine gewissermassen den Ton anzugeben, Männer, die über das Wichtigste eine einflussreiche Stimme hatten, deren Fehden (inimicitiae) nicht zu den gleichgiltigen Dingen zählten, deren Verbindungen (affinitates) Nachdruck gaben.“ Nehmen wir noch dazu die rein politische Beratung de asciscendis principi-

überaus scharfe Zurückweisung durch Odysseus nicht zum geringsten durch das für die damalige Zeit ganz ungebührliche Vordrängen eines gemeinen Mannes veranlasst. Auch macht der Dichter Vers 214 ihm ausdrücklich zum Vorwurf *μάψ, ἀτὰρ οὐ κατὰ κόσμον, ἐριζέμεναι βασιλεῦσιν*; und ebenso herrscht ihn Odysseus Vers 247 an: *ἴσχεο, μηδ' ἔθελ' οἶος ἐριζέμεναι βασιλεῦσιν.* Hier ist es klar, dass Odysseus dem Thersites das Streiten mit den Königen schon an sich zum Vorwurf macht. Es muss zugegeben werden, dass das Auftreten des Thersites durch das „Lästern“ besonders gehässig geworden ist. Aber dass Thersites nur „ein Lästern repräsentiert“ wie Gladstone-Schuster a. a. O. S. 339 erklärt, muss bestritten werden.

[1]) Il. II, 333—335, II, 394, VII, 403, VIII, 542, IX, 51, XVIII, 310. Missfallen fürchtet Agamemnon bei seiner Rede in der *ἀγορή* nach Il. XIX, 79—82.

[2]) Siehe die Zusammenstellung und Beurteilung bei Baumstark, Ausführliche Erläuterungen, S. 683 ff.

bus[1]) und de pace ac bello, so haben wir hier die Vorberatungen der principes, von denen Tacitus, Germ. cap. 11 zu Anfang nur im allgemeinen spricht. Die beiden ersten Punkte de reconciliandis invicem inimicis und de iungendis affinitatibus dürften zu den in cap. 11 erwähnten res minores, die beiden letzten de asciscendis principibus und namentlich de pace ac bello zu den res maiores gehören. Auch deutet dasselbe Verbum consultant (in cap. 11 principes consultant und in cap. 22 in conviviis consultant) auf dieselben Beratungen der principes hin.

Die Vorberatungen der principes über die res maiores, denen die beschliessenden Versammlungen aller Freien, die concilia, nach cap. 11 folgen, sind aber namentlich in den Schlusssätzen des cap. 22 sehr deutlich ausgedrückt mit den Worten: postera die retractatur . . . deliberant, dum fingere nesciunt, constituunt, dum errare non possunt. Da nun Tacitus von diesen Beratungen in cap. 22 sagt, dass sie plerumque in conviviis stattfanden, so ist damit erwiesen, dass das Collegium bezw. der Senat[2]) der altgermanischen principes in der Regel beim Mahle bezw. im Anschluss an ein gemeinsames Mahl tagte. Auch besitzen wir ein Beispiel dieser Sitte aus der Geschichte bei Tacitus, hist. IV, cap. 14. Hier berichtet Tacitus, dass Civilis, der Führer des Aufstandes der germanischen Batavi, die primores gentis d. i. die principes und die promptissimos vulgi, also nur einzelne für den folgenden Aufstand besonders geeignete Mitglieder der übrigen Freien[3]), zu einem Mahle eingeladen und am Schluss des-

---

[1]) de asciscendis principibus übersetze ich im Gegensatz zu den vielen bisherigen Auslegungen mit: „über die Gewinnung (Berufung) von principes“ und zwar im Anschluss an Germ. cap. 13, wo über die hervorragenden principes gesagt wird: nec solum in sua gente cuique, sed apud finitimas quoque civitates id nomen, ea gloria est, si numero ac virtute comitatus emineat; expetuntur enim legationibus et muneribus ornantur et ipsa plerumque fama bella profligant.

[2]) Siehe den Abschnitt Versammlungen No. 1 dieser Schrift.

[3]) Unter vulgus müssen hier, wie Germ. cap. 11 unter plebs, die nobiles und ingenui verstanden werden.

selben eine öffentliche Angelegenheit, den Krieg mit Rom, erörtert und mit den Anwesenden beschlossen habe. —

Dass die Beratungen der homerischen *γέροντες* in der *βουλή* der Regel nach beim Mahle stattfanden, ist an vielen Stellen deutlich überliefert. Solche Mahle der *γέροντες* sind nachweisbar in der Odyssee bei Alkinoos, in der Ilias bei Agamemnon und an einer Stelle (Il. IV, 395 u. 396) bei Eteokles[1]). *Δαίνυ δαῖτα γέρουσιν*, gieb ein Mahl den Geronten, rät Nestor dem Agamemnon Il. IX, 70, damit dieselben beraten, was in der Gefahr geschehen solle. Darauf beruft Agamemnon IX, 89 die *γέροντας ἀολλέας Ἀχαιῶν* und bereitet ihnen *μενοεικέα δαῖτα*. Am Schluss dieses Mahles beraten die *γέροντες* gemäss dem Vorschlag des Nestor über die Aussöhnung zwischen Achill und Agamemnon, also gerade über einen Gegenstand, den Tacitus an der besprochenen Stelle Germ. cap. 22 besonders anführt: de reconciliandis invicem inimicis. Ferner beraten die *γέροντες* Il. II, 52 ff. u. 402 ff., an der letzten Stelle beim Mahle, über den entscheidenden Kampf, nachdem Agamemnon von Zeus, wie er glaubte, durch ein Traumbild die Zusage erhalten hatte, dass er jetzt Ilios einnehmen werde. Diese Beratung in der *βουλή* würde also dem von Tacitus berichteten Gegenstande de pace ac bello entsprechen[2]).

Sehr übereinstimmend mit diesen Beratungen beim Mahle ist nach Herodot I, cap. 133 auch die Sitte der Perser gewesen. Namentlich ist die Übereinstimmung mit Tacitus, Germ. cap. 22 eine sehr auffallende.

---

[1]) Fanta a. a. O. S. 70 ff. sucht in dieser Beziehung einen Unterschied zwischen den älteren und jüngeren Teilen der homerischen Dichtung nachzuweisen, der nicht einwandfrei ist. Für die älteren Partieen gesteht er die Beratungen und Mahle der *γέροντες* beim Oberkönig zu. „Schon nach den älteren Teilen der Ilias versammelt der König die Geronten in seinem Hause und bewirtet dieselben.“ S. 71. „Nach den älteren Teilen der Ilias sind Teilnehmer des Mahles nur die Geronten.“ S. 73.

[2]) Über Beratungen der Geronten in der *βουλή* beim Mahle siehe unter anderen Stellen noch Od. XV, 466, VIII, 40 ff., VII, 136 ff. Il. X, 217 nebst der Bemerkung bei Ameis-Hentze zu dieser Stelle.

11. Tages- und Jahreszeiten.

A.

Germ. cap. 11: coeunt .... certis diebus, cum aut incohatur luna aut impletur; nam agendis rebus hoc auspicatissimum initium credunt. nec dierum numerum, ut nos, sed noctium computant. Sic constituunt, sic condicunt: nox ducere diem videtur. Auch aus Caesar bel. Gal. I, 50 geht hervor, dass die nova luna für die Germanen als sehr wertvoll galt. Aus diesen Stellen ist zu ersehen, dass die alten Germanen nach Nächten gerechnet haben, und dass der Mondumlauf für sie von grosser Bedeutung war. Nach Jacob Grimm haben sie neben dem Sonnenjahr für den gemeinen Gebrauch das Mondjahr gekannt[1]).

Die alten Griechen haben ursprünglich ebenso wie die Germanen des Tacitus den Tag von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang bestimmt[2]). Dies geht bei Homer schon daraus hervor, dass sich 19 Stellen nachweisen lassen (nach dem Index Homericus von August Gehring), an welchen die Bezeichnung der Nacht vor die Bezeichnung des Tages gestellt ist, ohne dass für diese Stellung im Versmass oder Inhalt eine besondere Nötigung vorlag, während für die umgekehrte uns geläufige Stellung nur vier Stellen nachweisbar sind[3]).

---

[1]) Siehe Jacob Grimm, Deutsche Mythologie IV. Ausgabe. Berlin 1875—78, II. Bd., S. 590 ff. Vergl. Barth, Deutschlands Urgeschichte, II. Teil, S. 324 ff. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, IV. Bd., S. 235 und 236. Schrader, Reallexikon unter Tag.

[2]) Siehe die Ausgaben von Düntzer und Ameis-Hentze zu Od. II, 345, La Roche zu Il. V, 490 und XXIII, 186; ausserdem La Roche, Zeitschrift für österreich. Gymnasien 1865, S. 261.

[3]) In der ersten Stellung finden sich die Ausdrücke *νύκτες* oder *νύκτας τε καὶ ἤματα*: Od. XI, 183; XIII, 338; XIV, 93

Daneben rechnet Homer oft nach Lichttagen und bezeichnet diesen Tag mit ἠώς. Dieser Tag ist aber nicht der 24stündige, sondern der populäre, welcher sich von dem astronomischen dadurch unterschied, dass er nur die Zeit von der Morgen- bis zur Abenddämmerung umfasste[1].

Ebenso wie die alten Germanen und alten Griechen haben auch die anderen Indogermanen in der ältesten Zeit nach Nächten gerechnet[2]. Alle Völker (nicht ausschliesslich die Indogermanen), bei welchen wir vorwiegend oder ganz die Rechnung nach Nächten finden, haben in der Urzeit den Mond und nicht die Sonne als Zeitmesser benutzt[3].

Bemerkenswert ist, dass die Benennungen für Mond und Monat im Indogermanischen, zuweilen nur unter kleinen

---

(statt ἤματα hier ἡμέραι); XVI, 39; Il. XVIII, 340 und XXIV, 745. *νύκτας μὲν — ἤματα δὲ*: Od. V, 154 und 156; Il. IX, 325 und 326. *δύω νύκτας — δύο τ' ἤματα*: Od. V, 388; IX, 74. *τρεῖς νύκτας — τρία ἤματα*: Od. XVII, 515. *νύκτας τε καὶ ἦμαρ*: Od. II, 345; X, 28; X, 80; XV, 476; XXIV, 63; Il. V, 490; XXII, 432; XXIV, 73.

Für die zweite Stellung giebt es folgende Ausdrücke: *ἤματα — νύκτας*: Od. X, 11; XX, 84 und 85; Il. XXIII, 186. *δύο ἤματα καὶ δύο νύκτας*: Od. X, 142.

[1]) So nach G. F. Unger, Tagesanfang, Philologus 1892, S. 14 ff. Vergl. Hermann, Lehrbuch der griech. Privataltertümer, 2. Aufl. 1870, S. 112.

[2]) Siehe Schrader, Sprachvergleichung, S. 449 ff. und derselbe, Zeitteilung, S. 44 ff. Für die Gallier sagt dies deutlich Caesar, bel. Gal. VI, cap. 18.

[3]) Ideler, Chronologie I, 80 sagt: „Die Athener und vermutlich alle Griechen begannen den Tag, wie noch jetzt die Juden und Muhamedaner, mit dem Untergang der Sonne, weil sie ihre Zeit zunächst nach dem Monde einteilten". Vergl. Schrader, Sprachvergleichung, S. 449: „Wenn der Zeitmesser der Urzeit der Mond und nicht die Sonne ist, versteht sich die Zählung nach Nächten, nicht nach Tagen fast von selbst". Bei Homer kommen noch keine Monatsbezeichnungen vor, erst bei Hesiod. Schrader, Reallexikon, S. 548.

Suffixverschiedenheiten, in einander übergehen[1]). In dem durch den Mond bedingten Monat muss der erste und sicherste Ansatz einer geordneten Zeitteilung bei den indogermanischen Völkern erblickt werden[2]).

B.

Tac. Germ. cap. 26: annum quoque ipsum non in totidem digerunt species: hiems et ver et aestas intellectum ac vocabulum habent, autumni perinde nomen ac bona ignorantur. Hinter totidem ist hinzuzudenken „quot nos Romani". Danach haben die Germanen zur Zeit des Tacitus nur drei Jahreszeiten unterschieden und zwar Winter, Frühling und Sommer. Hieraus folgt, dass der ahd. herbest erst nach Tacitus in Gebrauch kam[3]).

Ebenso finden wir auch bei Homer im wesentlichen nur drei und zwar dieselben Jahreszeiten *ὁ χειμών, τὸ ἔαρ* und *τὸ θέρος*. Die bei Homer ferner erwähnte *ὀπώρη* ist nur eine besondere Zeitbestimmung und mit unserm Herbst nicht zu identifizieren[4]). Nicht mit Unrecht ist

---

[1]) Siehe Schrader, Sprachvergleichung, S. 443, der dies wie folgt begründet: „So im skrt. mâs, zend. mâo, altp. mâha, im altsl. mĕseci, im lit. me'nû ... im got. mêna Mond: mênôps Monat". Öfters ist nur der zu diesem Stamme gehörige Name des Zeitmasses erhalten und für den des Gestirns sind neue Wörter eingetreten, so griech. *μήν*: *σελήνη* „Mond" (*σέλας* „Glanz"), lat. mênsis . . luna (lucêre „leuchten").

[2]) Siehe Schrader, Sprachvergleichung, S. 443 u. 444: „Die Wurzel dieser ganzen Sippe wird mit Recht in dem indogerm. mê, skrt. mâ-mi ‚ich messe' gesucht, so dass der Mond sich selbst als ‚den Messer der Zeit' . . . . darstellt."

[3]) Schrader, Sprachvergleichung, S. 439. Vergl. Barth, a. a. O. II S. 333 u. 334. Müllenhoff, Altertumskunde, IV. Bd., S. 379.

[4]) O. Schrader (Die älteste Zeitteilung des indogermanischen Volkes, Berlin 1878, S. 22 u. 23) sagt folgendes: „Bei Homer herrscht die Dreiteilung des Jahres: *ἔαρ* ‚Frühling', *θέρος* ‚Sommer', *χειμών* ‚Winter' . . . . Homer kennt zwar die *ὀπώρη*; allein diese ist bei ihm ganz etwas anderes als unser ‚Herbst' oder das spätere *φθινόπωρον* . . . . Die *ὀπώρη* wird in engem Zusammenhang mit

θέρος als der Vorsommer und *ὀπώρη* als der Nachsommer oder Spätsommer bezeichnet worden[1]. So ist es auch erklärlich, dass später (erst bei Hippokrates) der wirkliche Herbst *τὸ φθινόπωρον* oder *μετόπωρον* genannt wurde.

Auch für das vedische Indien ist die Dreiteilung des Jahres bezeugt[2].

In der ältesten indogermanischen Zeit hat man nur zwei Jahreszeiten unterschieden, Winter und Sommer[3].

---

12. Die Rechtsprechung.

Tac. Germ. cap. 12: Licet apud concilium accusare quoque et discrimen capitis intendere .... Eliguntur in isdem conciliis et principes, qui iura per pagos vicosque reddunt. Caesar, de bel. Gal. VI, cap. 23: Principes regionum atque pagorum inter suos ius dicunt controversiasque minuunt.

θέρος genannt: *αὐτὰρ ἐπὴν ἔλθῃσι θέρος τεθαλυῖά τ' ὀπώρη*. In einer Stelle der Ilias wird der Hundsstern als in der *ὀπώρῃ* aufgehend bezeichnet (*ἀστέρ' ὀπωρινῷ ἐναλίγκιον*). Dieser Stern ging aber zu Homers Zeit und in seinem Klima gegen Ende des Julius in der Morgendämmerung auf." Vergl. auch Schrader, Reallexikon unter Herbst. Ferner Buchholz a. a. O. I. Bd. I. Abt. S. 43 und Müllenhoff, Altertumskunde, IV. Bd. 1900, S. 378 u. 379. Ideler, Handbuch der Chronologie I, S. 243 ff.

1) Siehe Ameis-Hentze in der Ausgabe zu Od. XI, 192, O. Schrader, die älteste Zeitteilung, S. 14 und derselbe, Sprachvergleichung, S. 436.

2) Schrader, Reallexikon unter Jahreszeiten, S. 396.

3) Schrader, Zeitteilung, S. 14. Ebenso derselbe, Sprachvergleichung, S. 436 ff. und Reallexikon, S. 395. Müllenhoff, Altertumskunde, IV. Bd., S. 379.

1. Aus diesen Stellen geht hervor, dass bei den alten Germanen das Rechtsverfahren teils im concilium civitatis, d. h. in der Versammlung der Freien in der Landsgemeinde, teils vor einzelnen principes in den pagi und vici erfolgte. Die grosse Landsgemeinde entschied über schwere Verbrechen namentlich politisch-militärischer Art, während die grosse Zahl der übrigen Rechtsfälle vor das Forum der principes gehörte. Diesen standen dabei nach demselben Kapitel der Germania je Hundert aus dem Stande der Freien mit ihrem Rat und ihrem Ansehen zur Seite: centeni singulis ex plebe comites consilium simul et auctoritas assunt. Danach haben diese centeni einen wesentlichen Einfluss auf die Feststellung des gerichtlichen Urteils in der grössten Zahl der Rechtsfälle gehabt[1]).

Genaueres über das Verhältnis zwischen dem princeps und den centeni beim Rechtsverfahren ist aus Caesar und Tacitus nicht zu ersehen. Auch hier erhalten wir aber aus den Quellen der folgenden Zeit den nötigen Aufschluss[2]). Danach haben wir für das Rechtsverfahren bei den alten Germanen folgende drei Faktoren zu unterscheiden.

a) An der Spitze der Gerichtsversammlung stand der Richter, bei den alten Franken gravio genannt, der aber nur leitete und vollstreckte. Mit der Findung des Urteils hatte er nichts zu thun.

b) Daneben kamen die besonders bestellten Urteiler in Betracht, bei den ältesten Franken rachinburgii oder

---

[1]) Brunner a. a. O. I. Bd., S. 149 urteilt, dass die Hundertschaften schon damals wie in fränkischer Zeit die hauptsächlichsten Träger der Rechtspflege waren.

[2]) Siehe Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, IV. Aufl. Leipzig 1899 II. Bd., S. 359 ff. Dahn, Fehdegang und Rechtsgang, Berlin 1877. Brunner a. a. O. I. Bd., S. 149 ff. Teilweise auch Rogge, Über das Gerichtswesen der Germanen, Halle 1820. Grimm a. a. O. I. Bd. Vorrede S. IX sagt sehr richtig folgendes: „Niemand hat es bis jetzt für unkritisch ausgegeben, dass bei Erläuterung der alten Gesetze (der Germanen) die Germania des Tacitus zu Hilfe genommen wird, ungeachtet zwischen beiden Quellen ein halbtausend Jahre liegt“. Dasselbe wird auch gelten dürfen, wenn wir für die Zeit des Tacitus ausnahmsweise die Quellen der späteren Zeit zu Hilfe nehmen.

raginburgii[1]) genannt. Diese werden vom gravio berufen, dass sie urteilen (legem dicunt, iudicant). Diese Urteiler sassen im Halbkreise um den Richter herum[2]).

c) Es fanden sich Freie ein, welche die sitzenden Urteiler im Kreise umstanden. Daher heisst diese Versammlung auch der Ring; die um die Urteiler Stehenden heissen der „Umstand“. Diese hörten den Urteilern zu, gaben laut ihrem Beifall und Missfallen Ausdruck und brachten dadurch in der Regel die Entscheidung[3]).

Die wichtigste Stelle für das Rechtsverfahren der homerischen Griechen finden wir in Il. XVIII, 497 ff., wo die auf dem Schilde des Achill dargestellte Gerichtsscene geschildert wird, in der zwei Männer über Wergeld streiten[4]). Diese Stelle lautet folgendermassen:

---

[1]) Die Deutung dieses Wortes ist sehr verschiedenartig. Wahrscheinlich heisst es „Ratgeber“. Grimm a. a. O. II. Bd., S. 389, 293 u. 294.

[2]) Vergl. Grimm a. a. O. II. Bd., S. 380 ff. Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte, I. Bd., S. 349.

[3]) Vergl. Grimm a. a. O. II. Bd., S. 382 ff. Es heisst in den von Grimm erwähnten Urkunden z. B.: Plurimi homines circumstantes . . . . His auditis sanxerunt populi . . . Ad extremum cunctus populus clamavit una voce . . . Diiudicaverunt populi . . . Heget gerichte mit dingpflictigen und umstande. Grimm (a. a. O. II. Bd., S. 383) bezieht Tac. Germ. cap. 11: Si displicuit sententia, fremitu aspernantur, sin placuit, frameas concutiunt, sowie hist. V, 17 mit Recht auch auf die Gerichtsversammlungen. Brunner sagt a. a. O. I. Bd., S. 159: „Bei den Franken wird das Urteil zunächst durch die sog. Rachineburgen (Ratgeber) gefunden . . . . Doch muss die Zustimmung der übrigen Dingleute, die im Gegensatz zu den sitzenden Rachineburgen den sog. ‚Umstand‘ bilden, das Vollwort des Umstandes hinzutreten“.

[4]) Gewöhnlich nimmt man an, dass es sich hier um eine Schuldklage, vereinzelt, dass es sich um Annahme oder Ablehnung des Wergeldes handele. Siehe A. Gemoll, Bericht über die Homerischen Realien für 1879—1883 und für 1885—1895 (Separatabdrücke aus den Jahresberichten über die Fortschritte des klassischen Altertums) im Anschluss an A. Hofmeister, die Gerichtsscene im Schild des Achill, 1880 und W. Leaf, The trial scene in Iliad XVIII, 1887. Die Beweisführung von Lipsius (Leipziger Studien, Leipzig 1890 XII. Bd. 1. Heft, S. 229), dass die zwei Talente hier nicht „Richterlohn gewesen seien, den man mit den πρυτανεῖα der attischen Gerichtshöfe oder mit der παράστασις der Diaiteten verglichen hat“, ist für mich nicht überzeugend.

λαοὶ δ' εἰν ἀγορῇ ἔσαν ἀθρόοι· ἔνθα δὲ νεῖκος
ὠρώρει, δύο δ' ἄνδρες ἐνείκεον εἵνεκα ποινῆς
ἀνδρὸς ἀποφθιμένου· ὁ μὲν εὔχετο πάντ' ἀποδοῦναι,
500 δήμῳ πιφαύσκων, ὁ δ' ἀναίνετο μηδὲν ἑλέσθαι·
ἄμφω δ' ἱέσθην ἐπὶ ἵστορι πεῖραρ ἑλέσθαι.
λαοὶ δ' ἀμφοτέροισιν ἐπήπυον, ἀμφὶς ἀρωγοί·
κήρυκες δ' ἄρα λαὸν ἐρήτυον· οἱ δὲ γέροντες
εἵατ' ἐπὶ ξεστοῖσι λίθοις ἱερῷ ἐνὶ κύκλῳ,
505 σκῆπτρα δὲ κηρύκων ἐν χέρσ' ἔχον ἠεροφώνων·
τοῖσιν ἔπειτ' ἤισσον, ἀμοιβηδὶς δὲ δίκαζον.
κεῖτο δ' ἄρ' ἐν μέσσοισι δύω χρυσοῖο τάλαντα,
τῷ δόμεν, ὃς μετὰ τοῖσι δίκην ἰθύντατα εἴποι.

Auch hier wurde nicht durch einen einzelnen Richter, sondern in einer grösseren Versammlung Gericht gehalten, in welcher erstens die λαοί oder der δῆμος, zweitens die γέροντες, die eigentlichen Richter, und drittens der ἵστωρ in Betracht kommen.

a) Dass die λαοί bezw. der δῆμος hier das Recht hatten, durch ihren Beifall oder ihr Missfallen bei den Vorschlägen der γέροντες sehr oft einen entscheidenden Einfluss auszuüben, darf schon daraus geschlossen werden, dass die Versammlung als eine ἀγορή bezeichnet wird[1]). Auch ist diese bedeutende Stellung des δῆμος an der behandelten Stelle vom Dichter selbst zuerst mit den Worten δήμῳ πιφαύσκων zum Ausdruck gebracht. Da der Verklagte seine Darlegung an den δῆμος richtete und nicht an die dasitzenden (εἵατο) γέροντες, so musste er die Überzeugung haben, dass der δῆμος hier wie sonst in der ἀγορή durch Beifall oder Missfallen die Entscheidung zu beeinflussen vermochte. Thatsächlich geschah dies auch nach Vers 502[2]).

---

[1]) Il. XVIII, 497. Schon daraus ist es ersichtlich, dass die Annahme, es handele sich hier um die βουλὴ γερόντων, nicht haltbar ist. Die γέροντες sind in jeder ἀγορή anwesend. Siehe No. 10 dieser Abhandlung.

[2]) Die Worte in Il. XVIII, 503 κήρυκες δ' ἄρα λαὸν ἐρήτυον sagen wie Il. II, 97 nur: Die Herolde suchten die Versammlung der Freien zur Ruhe zu bringen, damit die Gerichtsverhandlung einen ungestörten Verlauf nehmen konnte. Vergl. die Ausgabe von Ameis-Hentze zu dieser Stelle.

b) Dass die *γέροντες* in dieser *ἀγορή* ebenso wie sonst allein das Recht besassen, Reden zu halten und in diesen hier ihre richterlichen Urteile auszusprechen, ist aus der angeführten Stelle deutlich ersichtlich (cf. *ἀμοιβηδὶς δὲ δίκαζον* und *ὃς μετὰ τοῖσι δίκην ἰθύντατα εἴποι*)[1]. Somit war also bei diesem homerischen Rechtsverfahren das Verhältnis des Volkes zu den eigentlichen Richtern im ganzen dasselbe, wie es vorhin bei germanischen Stämmen dargelegt ist und wie dies auch im Abschnitt 10 dieser Abhandlung für das germanische consilium überhaupt nachgewiesen wird[2].

Ferner finden wir an dieser Stelle Homers den Kreis oder Ring, in dem die Geronten sitzen, während die *λαοί* rings herum stehen, genau entsprechend dem vorhin angegebenen Brauch bei den alten Germanen. Bemerkenswert ist ausserdem, dass Homer hier die *ἀμφὶς ἀρωγοί* nennt, die Helfer der beiden streitenden Parteien, die, wie schon Schömann (Griechische Altertümer, III. Aufl. I. Bd., S. 30) sagt, an die Eideshelfer im altgermanischen Prozess erinnern[3].

---

[1]) Dasselbe ist Il. I, 237—239 ausgedrückt, wo mit den sceptertragenden *δικασπόλοι* auch die *γέροντες* der richterlichen *ἀγορή* bezeichnet werden.

[2]) Auch Gladstone-Schuster a. a. O. S. 330 ist der Meinung, dass die Einmischung des Volkes bei dieser Gerichtsscene nicht bloss darin bestand, den vor Gericht Streitenden zu ermutigen und fügt noch folgenden sehr zutreffenden Grund hinzu: „Denn wir hören nicht nur, dass die Geronten als Richter ihre Meinung abgaben, sondern dass auch zwei Talente Goldes vor aller Augen lagen, die dem gegeben werden sollten, welcher das richtigste Urteil spräche (Il. XVIII, 508). Aber wer sollte darüber entscheiden? Sicherlich nicht die Geronten selbst; denn sie waren ja gerade die Mitbewerber. Es gab nur einen Weg, über die Disposition des ausgesetzten Lohnes zu entscheiden, nämlich durch die allgemeine Acclamation des Volkes".

[3]) Sch. hebt ebenda den Unterschied richtig hervor: „nur dass freilich die Helfer in diesem homerischen Vorgang keinen Eid leisten und überhaupt ihre Teilnahme nur eine formlose, nicht wie dort, eine bestimmt geregelte ist". Ich möchte nicht zugeben, dass bei Annahme dieser Ansicht Schömanns die Beweisführung Gladstones in diesem Punkte vollständig fällt, wie G. selbst

c) Die Bedeutung des ἵστωρ an der behandelten Stelle bei Homer ist zweifelhaft, da er von den Einen für den Schiedsrichter, von den Anderen für den Zeugen, von Anderen wiederum für den Urteilsfinder gehalten wird [1]). Ich entscheide mich für die Bedeutung „Schiedsrichter“, welche für die zweite Stelle, an der ἵστωρ bei Homer überhaupt vorkommt, sicher angenommen werden muss (Il. XXIII, 486). Demnach wird dieser ἵστωρ in der vorhin näher besprochenen Gerichtsscene der Vorsitzende gewesen sein, der nach Anhörung der Ansichten der γέροντες und des darauf folgenden Zurufs der Freien in der gerichtlichen ἀγορή für den Fall als Schiedsrichter gelten musste, dass zwischen den γέροντες untereinander oder zwischen den γέροντες und dem δῆμος keine Einigung zu erzielen war. Erhielt das Urteil eines γέρων den allgemeinen Beifall, so hatte der ἵστωρ nichts weiter zu thun als, wie auch noch im vorigen Falle, das Verfahren zu schliessen und das Urteil auszugeben bezw. vollstrecken zu lassen. Wer dieser ἵστωρ gewesen ist, dürfte

---

meint. Es ist sehr wohl denkbar, dass die ursprünglichen Zustimmungsbezeugungen für den Kläger und Verklagten, welche in der homerischen Volksversammlung in den ἀμφὶς ἀρωγοί nachweisbar sind, bei den Germanen im Laufe der langen Entwickelungsperiode schliesslich zu der Bildung des Instituts der Eideshelfer geführt haben.

[1]) Siehe Schömann a. a. O. S. 52, Fanta a. a. O. S. 82 bis 86. Nach Hofmeister (die Gerichtsscene im Schild des Achill, Ztschr. f. vergl. Rechtswissensch. II, 1880 und ebenso nach Lipsius (Leipziger Studien, 1890, S. 230) ist ἵστωρ der Schiedsrichter. Gilbert a. a. O. S. 269, Anm. 2 sagt: „In der Gerichtsscene in der Ilias XVIII, 497 ff. verstehe ich unter dem ἵστωρ den Urteilsfinder, der, nachdem er die Meinungen der γέροντες gehört hat, die eigentliche Entscheidung fällt. Das war aber für gewöhnlich gewiss der König“. Buchholz a. a. O. II, 1. Abt. S. 23 nimmt an, dass der Oberkönig oder auch einer der Geronten d. h. der βασιλῆες als Schiedsrichter fungieren konnte. Hierin stimme ich ihm bei, kann aber aus der Stelle Od. XII, 439 nicht entnehmen, wie Buchholz ebendaselbst und auch Fanta S. 86 will, dass es sich an der letzten Stelle um einen Richter handelt, der allein entscheidet. Da die Gerichtsversammlung an dieser Stelle ausdrücklich ἀγορή genannt wird, so darf sehr wohl geschlossen werden, dass die γέροντες in ähnlicher Weise wie sonst so auch hier in der ἀγορή thätig gewesen sind.

kaum zweifelhaft sein, wenn man berücksichtigt, dass diese Gerichtsversammlung einer ἀγορή vollkommen gleicht und Vers 497 auch so genannt wird. Es muss ein König oder wenigstens, wie Od. XI, 185 u. 186 Telemach, ein Vertreter eines Königs sein.

Diesem ἵστωρ entspricht bei den alten Germanen für die grosse Zahl der kleinen Vergehen, zu denen auch der vorliegende Fall gehört, derjenige princeps, der an der Spitze der centeni stand und mit diesen für die Rechtspflege im pagus und in den vici zu sorgen hatte[1]).

Zum Schluss mag noch erwähnt werden, dass die Gerichtsgemeinde der germanischen Hundertschaft „vermutlich an herkömmlichen, gottgeweihten Malstätten“ d. h. an den sonstigen Versammlungsorten im Freien zusammen kam[2]). Denselben Brauch finden wir bei den homerischen Griechen, da die Gerichtsversammlung geradezu ἀγορή genannt wird (Il. XVIII, 497; Od. XII, 439), welches die gewöhnliche Bezeichnung der allgemeinen Versammlung des δῆμος ist. Auch werden in der Schilderung der Gerichtsscene Il. XVIII, 497 ff. ausdrücklich im Vers 504 als Sitzplätze der γέροντες die ξεστοὶ λίθοι erwähnt, welche auch in der sonstigen allgemeinen Versammlung des δῆμος vorhanden sind (Od. VIII, 6).

2. Es ist eine auffallende Thatsache, dass der Staat zur Zeit des Tacitus zwar andere Vergehen und Verbrechen bestrafte, dagegen die Sühne für das homicidium, den Totschlag oder Mord, den propinqui bezw. der universa domus überliess, wie aus dem Anfang des Kapitel 21 der Germania ersichtlich ist[3]).

---

[1]) Siehe Tacitus Germ. cap. 12.

[2]) Siehe Brunner a. a. O. I, S. 149. Grimm, Rechtsaltertümer, II. Bd., S. 411.

[3]) Siehe Baumstark, Ausführliche Erläuterung, S. 488 ff. Nach Brunner a. a. O. I. Bd., S. 158 „stellt sich die altgermanische Fehde als Geschlechterfehde dar, als ein Krieg zwischen zwei feindlichen Sippen, dessen Ausgang die Gesamtheit der unbeteiligten Volksgenossen mit verschränkten Armen abwartet“.

Genau ebenso liegen die Verhältnisse bei den homerischen Griechen, was übereinstimmend von allen Forschern hervorgehoben wird und daher eines weiteren Beweises nicht bedarf[1]).

3. Tac. Germ. cap. 21: suscipere tam inimicitias seu patris seu propinqui quam amicitias necesse est. Es waren nach dem Totschlag bezw. Mord die Verwandten des Erschlagenen zur Blutrache verpflichtet. Unter inimicitiae des Tacitus ist die germanische Fehde zu verstehen[2]).

Auch bei den homerischen Griechen waren die Verwandten zur Blutrache verpflichtet[3]). Um sich derselben zu entziehen, ergriffen die Mörder nach Homer in der Regel die Flucht in ein fremdes Land[4]).

---

[1]) Siehe Schömann a. a. O. I. Bd. IV. Aufl., S. 46: „Soviel indessen ist deutlich, dass die Bestrafung des Totschlägers lediglich als etwas den Blutsverwandten des Erschlagenen Obliegendes angesehen wird, ohne dass jemals von einem Einschreiten der Staatsgewalt die Rede wäre". Ebenso u. a. Döderlein, Homerische Theologie, II. Aufl., S. 292. Ed. Meyer a. a. O. II. Bd., S. 83 sagt über die alten Stämme Griechenlands: „der Gedanke, dass der Staat die Pflicht oder auch nur die Möglichkeit hätte, gegen einen Mörder oder Friedensbrecher einzuschreiten, liegt der ganzen älteren Zeit völlig fern". Erwin Rohde, Psyche, II. Aufl. I. Bd. 1898, S. 260: „die homerischen Gedichte kennen bei der Tötung eines freien Mannes keinerlei Beteiligung des Staates an der Verfolgung des Mörders", ebenso S. 262 Anm. 1.

[2]) Siehe Grimm a. a. O. II. Bd., S. 214 ff. Schweizer-Sidler in der Ausgabe der Germania zu cap. 21. Baumstark a. a. O. zu Kapitel 12 u. 21. Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte I. Bd., S. 431 ff. Brunner a. a. O. I. Bd., S. 156 ff.

[3]) Döderlein und Schömann an den eben citierten Stellen, Ed. Meyer a. a. O. II. Bd., S. 84. Erwin Rohde, Psyche, I. Bd., S. 260: „Die nächsten Verwandten oder Freunde des Erschlagenen haben die Pflicht, an dem Thäter Blutrache zu nehmen". In einer Anm. dazu weist er die Grade der Verwandtschaft nach.

[4]) Il. II, 660. XIII, 695. XV, 431 u. 432. XVI, 570 ff. XXIII, 85 ff. XXIV, 480. Od. XV, 271 ff. Schömann, I. Bd. 4. Aufl., S. 47 meint, dass der Mörder dann, wenn er die Angehörigen nicht durch Zahlung einer Busse zu versöhnen vermag, landflüchtig werden muss.

4. Tac. Germania ibid.: nec implacabiles durant: luitur enim etiam homicidium certo armentorum ac pecorum numero recipitque satisfactionem universa domus. Der Totschlag bezw. Mord konnte also statt der Fehde auch durch eine Busse gesühnt werden, die auch Wergeld, Manngeld genannt wurde[1].

Auch hiermit stimmte der Brauch bei den homerischen Griechen genau überein. Die Busse oder Sühne für den Totschlag heisst bei Homer *ποινή*. Nach dem Index Homericus von Gehring kommt dieses Wort in Homer elf mal vor. An acht von diesen elf Stellen hat es die Bedeutung Busse für Totschlag und zwar: Il. IX, 633 u. 636, XIII, 659, XIV, 683, XVI, 398, XVIII, 498, XXI, 28; Od. XXIII, 312[2]. Dass nach Zahlung der Busse die Versöhnung eintritt und der Mörder in der Heimat bleibt, ist in Il. IX, 631 ff. als ein feststehender Brauch hingestellt[3].

Diese Pflicht der Blutrache bei der Verwandtschaft oder Sippe und die Möglichkeit, die Rache durch ein Sühngeld abzukaufen, kann bei den meisten indogermanischen Völkern nachgewiesen werden[4]. Auch im Veda sind Spuren des Wergeldes nachgewiesen, das sogar dort einen dem Ger-

---

[1]) Vergl. Felix Dahn, Fehdegang und Rechtsgang der Germanen, Berlin 1877. Brunner a. a. O. II. Bd., S. 327 ff. Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, IV. Aufl. II. Bd., S. 176 ff.

[2]) An den drei anderen Stellen hat *ποινή* die allgemeine Bedeutung Entschädigung: Il. III, 290, V, 266, XVII, 207.

[3]) Vergl. u. a. Erwin Rohde, a. a. O. I. Bd., S. 261.

[4]) Schrader, Sprachvergleichung, S. 580 sagt von der Blutrache folgendes: „Diese primitivste Gestaltung des Strafrechts lässt sich noch bei allen indogermanischen Völkern nachweisen, bei den einen, wie bei Indern und Römern, nur noch in Spuren vorhanden, bei den andern, wie dem Zendvolk, den Griechen, Germanen, Slaven in der früheren Überlieferung in voller Blüte erhalten, bei den dritten wie Afghanen, Albanesen, einigen slavischen Völkern noch bis in die Gegenwart hineinragend. Überall aber, wo dieses Institut begegnet, treffen wir zugleich die Möglichkeit an, die Rache der geschädigten Sippe durch das Wergeld abzukaufen“ u. s. w.

manischen entsprechenden Namen besitzt. Hierdurch werden wir veranlasst, bei der Blutrache auf indogermanischen Ursprung zu schliessen[1]).

13. Die Einkünfte des Herrschers.

Germ. cap. 12: pars multae regi vel civitati . . . exsolvitur. Germ. cap. 15: mos est civitatibus ultro et viritim conferre principibus vel armentorum vel frugum, quod pro honore acceptum etiam necessitatibus subvenit. Nach diesen beiden Stellen gehörten zu den Einkünften der Staatsoberhäupter der alten Germanen

1. ein Teil der Busse und
2. freiwillige Gaben[2]). Diese Busse wird später fredus, Friedensgeld, genannt, während die freiwilligen Gaben dona annualia heissen und bald pflichtmässige Leistungen wurden[3]).

Damit ist nicht etwa gesagt, dass der König bezw. der princeps zur Zeit des Tacitus keine weiteren Einkünfte besass. Durch spätere Quellen werden dieselben ausdrücklich bezeugt.

---

[1]) „Da nun Roth Z. d. D. Morgenl. G. XLI, 672 auch im Veda die Spuren des Wergeldes nachgewiesen hat, welches hier sogar mit einem dem germ. agls. vere, mhd. were (= ahd. weragelt) entsprechenden vaira, vaira-dêya, vairayâtana benannt wird, so werden wir vielleicht nicht irren, die Möglichkeit der Ablösung der Blutrache durch eine Viehbusse bereits als indogermanisch anzusehen." Schrader, Sprachvergleichung, S. 581. Noch bestimmter schliesst er dies in in dem neuen Werke Reallexikon, S. 103: „Nach alledem kann es nicht bezweifelt werden, dass die Blutrache als eine indogermanische Institution zu betrachten ist."

[2]) Siehe Baumstark, Ausführliche Erläuterung zu diesen beiden Stellen und Brunner a. a. O. I. Bd., S. 123—127 und II. Bd., S. 67 ff.

[3]) Siehe Brunner a. a. O. II. Bd., S. 68 ff. Schröder a. a. O. S. 25. Grimm, Rechtsaltertümer, IV. Aufl. I. Bd., S. 341 ff.

3. So gehörte zum fiscus, d. h. zu dem schon von der lex Salica gekannten Königsgut, insbesondere auch der Grundbesitz. Der fränkische König tritt von Anfang als ein grosser Grundbesitzer auf[1]). Die von Tacitus erwähnten geweihten Haine[2]) erscheinen in späteren Quellen auch unter dem Namen „bannforste", die ebenso gemeinem Gebrauch vorenthalten blieben. Es ist besonders bemerkenswert, dass die Haine, welche der König besass, denselben Namen führen konnten[3]). Dies deutet auf eine Beziehung zwischen dem den Göttern und den Königen zugewiesenen Gut in der ältesten Zeit. Nicht mit Unrecht ist geschlossen worden, dass der germanische König schon in der ältesten Zeit mit einem bedeutenden Grundbesitz ausgestattet war[4]).

4. Ebenso ist zwar nicht durch Tacitus, aber doch durch eine grössere Zahl von späteren Quellen bezeugt, dass der König über die Kriegsbeute nicht frei verfügen durfte. Diese wurde unter die Freien, den Adel und König verteilt, wobei allerdings auf die Stellung sehr Rücksicht genommen wurde[5]).

Diesen Einkünften entsprechen bei Homer folgende:

1. Die *δωτῖναι* oder *δῶρα*, die Geschenke.

2. Die *θέμιστες*, welche, wie es mir scheint, auch „Gerichtsgebühren" bedeuten können, und Il. IX, 155 u. 156, 297

[1]) Siehe Brunner a. a. O. II. Bd., S. 67 ff. „die erheblichsten Einkünfte zog der fiscus aus dem königlichen Grundbesitz". Ebenda S. 71.

[2]) Tac. Germ. cap. 9: lucos ac nemora consecrant. Germ. cap. 40: castum nemus.

[3]) Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, IV. Aufl. I. Bd., S. 345: „Auch konnten so (bannforste) heissen, die sich in dem besonderen Eigentum des Königs befanden".

[4]) So erklärt Richard Schröder a. a. O. S. 25 bestimmt schon für die germanische Urzeit, dass „der König in hervorragender Weise mit Grundbesitz ausgestattet war".

[5]) Siehe Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, IV. Aufl. I. Bd., S. 343 ff. Auch nach Schröder a. a. O. S. 25 hatte bei der Verfügung über die Kriegsbeute in der germanischen Urzeit nicht der König, sondern die Volksversammlung das entscheidende Wort. Jedoch sei ihm vom Kriegsgewinn ein erheblicher Teil überwiesen worden.

u. 298 deutlich genannt werden: *οἵ κέ ἑ δωτίνῃσι θεὸν ὣς τιμήσουσιν καὶ οἱ ὑπὸ σκήπτρῳ λιπαρὰς τελέουσι θέμιστας.* Auch bei Homer sind diese *δῶρα* nicht mehr ganz freiwillige Leistungen, da sie vom Könige zwangsweise eingetrieben werden können[1]).

3. Neben diesen Einkünften des homerischen Königs kam namentlich das *τέμενος* in Betracht, ein Landgut, welches gross und von guter Beschaffenheit war[2]). Über dieses Kronland hat das Volk zu verfügen[3]).

Es ist ganz besonders bemerkenswert, dass *τέμενος* in Homer sowohl a) Krongut des Königs, als auch b) das einer Gottheit geweihte Land heissen kann[4]). Hier

---

[1]) Il. I, 229 u. 230. *θέμιστες* hat bei Homer erstens die Bedeutung „Rechtssatzungen", „Gesetze": Od. IX, 112 u. 215, XVI, 403, Il. I, 238, II, 206, IX, 99, XVI, 387; dieselbe Bedeutung hat Il. V, 761 der Singular. Über die zweite Bedeutung, welche an den beiden oben citierten Stellen Il. IX, 155 u. 297 zu Grunde liegt, herrscht keine völlige Übereinstimmung. Nach Schömann (Griech. Altertümer I. Bd. IV. Aufl. S. 34) sind darunter „bestimmte und festgesetzte Gaben" zu verstehen, ähnlich auch nach Buchholz (a. a. O. II, 1. Abtl. S. 16) und Ameis-Hentze (in ihrer Ausgabe), während Ahrens (die Göttin Themis S. 20) darunter „Gerichtsschmäuse" und Fanta (a. a. O. S. 53 Anm. 2) „Einkünfte des Königs aus den Periökenstädten" verstehen. Dagegen hält Nitzsch (zu Od. I, 117) und Nägelsbach (Homerische Theologie, II. Aufl. S. 279) die *θέμιστες* für „Gerichtsgebühren". Der Vergleich mit den germanischen Verhältnissen (siehe pars multae) dürfte die letzte Ansicht unterstützen. Auch kann diese Bedeutung mit der Gerichtsscene XVIII, 497 ff. in Einklang gebracht werden, wo zwei Talente Gold dem *γέρων* zufallen, *ὃς δίκην ἰθύντατα εἴποι.* Diese zwei Talente können einen Teil der Strafsumme gebildet haben. Vergl. den Abschnitt 12 „Die Rechtsprechung". Dass zu den *γέροντες* der Ober- und die Unterkönige (*βασιλῆες*) gehört haben, ist in den Abschnitten 9 und 10 dieser Schrift dargelegt.

[2]) Das dem Könige erteilte *τέμενος* war *ἔξοχον ἄλλων* (Il. VI, 194), *μέγα* (Il. XII, 313, Od. XVII, 299), *καλόν* (Il. XII, 314).

[3]) Dem Bellerophontes erteilt der lykische König die Hälfte der *τιμή*, dagegen das Volk das *τέμενος* (Il. VI, 194 u. 195); ähnlich Od. VII, 150. Vergl. Fanta a. a. O. S. 49 ff.

[4]) Für *τέμενος* als Krongut: Od. VI, 293, XI, 185, XVII, 299. Il. VI, 194, IX, 578, XII, 313, XVIII, 550, XX, 184 u. 391. Für

haben wir eine sehr auffallende Übereinstimmung mit den altgermanischen Verhältnissen, wo vorhin dieselbe doppelte Bedeutung für die „bannforste“ hervorgehoben ist[1]).

4. Der homerische König hat ebenso über die Kriegsbeute nicht völlig frei zu verfügen, sondern es haben bei der Verteilung auch die *υἷες Ἀχαιῶν* mitzuwirken. Aber es erhält oder nimmt der König gemäss seiner Stellung ein ganz besonderes *γέρας*[2]).

---

14. Die Kleidung.

Tac. Germ. cap. 17: Tegumen omnibus sagum fibula aut, si desit, spina consertum; cetera intecti .... Locupletissimi veste distinguuntur, non fluitante ... sed stricta ... Gerunt et ferarum pelles .... Nec alius feminis quam viris habitus, nisi quod feminae saepius lineis amictibus velantur eosque purpura variant, partemque vestitus superioris in manicas non extendunt, nudae bracchia ac lacertos, sed et proxima pars pectoris patet.

Nach diesen sehr verschieden gedeuteten Angaben des

τέμενος als Gott geweihter Bezirk: Od. VIII, 363. Il. II, 696, VIII, 48, XXIII, 148. Für die Erklärung dieser Doppelbedeutung von *τέμενος* dürfte der Hinweis nicht unwesentlich sein, dass nach Od. VI, 291 ff. das Krongut des Alkinoos sich neben dem Hain der Athene befindet und nach Il. II, 695 ff. ein *τέμενος* der Demeter weltlichen Herrschern gehörte.

[1]) Siehe Grimm a. a. O. IV. Aufl. I. Bd., S. 345 Anm.

[2]) Die Mitwirkung der anderen Helden bei der Verteilung ist aus folgenden Stellen ersichtlich: Il. I, 123, 135, 166, 276, XVI, 56, XVIII, 444. Der tiefe Groll des Achill wegen Entziehung des *γέρας* durch Agamemnon beweist, dass diese eigenmächtige Handlungsweise gegen die damalige Sitte sehr verstiess.

Tacitus [1]) sind bei den alten Germanen folgende Kleidungsstücke zu unterscheiden.

1. Alle Männer trugen das sagum, welches mit einer Schnalle (Fibula) oder einem Dorn befestigt war. Dies war ein wollenes Stück Zeug, das um den Körper gelegt wurde [2]).

2. Nur die Reichsten trugen ausserdem eine enge anschliessende vestis [3]).

3. Anstatt des sagum wurden auch Tierfelle getragen [4]).

---

[1]) Siehe die verschiedenen älteren Ansichten bei Baumstark, Ausführliche Erläuterung zu cap. 17, S. 584—611; ausserdem namentlich Schrader, Sprachvergleichung, S. 473—487 und Reallexikon unter Kleidung.

[2]) Schrader, Sprachvergleichung, S. 483 und Baumstark, Ausführliche Erläuterung S. 595 u. 596. — In der Schlacht erschienen die Krieger nudis corporibus (Tac. Hist. II, 22) oder nudi aut sagulo leves (Tac. Germ. 6), *γυμνοὶ τὸ πλεῖστον* (Dio 38, 45).

[3]) Es ist sehr bemerkenswert, dass Tacitus hier bei der genauen Aufzählung der Kleidungsstücke die Hosen (bracae oder brachae) nicht erwähnt. Daraus könnte geschlossen werden, dass die Hosen damals noch nicht die Tracht aller germanischen Stämme gewesen sind. Wenn man die vestis singulos artus exprimens mit Müllenhoff, Baumstark u. a. zugleich als eine Bezeichnung der Hosen ansieht, so folgt daraus, dass in diesem Falle damals nur die locupletissimi Hosen getragen haben. Vergl. Baumstark, Ausführliche Erläuterung S. 592 u. 601 ff. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, IV. Bd., S. 294. In den Denkmälern erscheinen aber die alten Germanen mit engen Hosen, selbst schon in dem von Adamklissi, das nach dem Siege von 29 ante erbaut ist. (Furtwängler, Intermezzi, Leipzig und Berlin 1896, S. 59 ff.) Nach einer Vermutung Studniczkas (Beiträge zur Gesch. d. altgriechischen Tracht, Wien 1886, S. 31) sollen sich die Hosen bei den Nordölkern aus dem enganschliessenden Schurz entwickelt haben, der bei diesen ebenso vorauszusetzen sei, wie bei den südeuropäischen Indogermanen der ältesten Zeit. Dieser Schurz (*ζῶμα*) sei bei Griechen und Römern durch das orientalische ketonet (*χιτών* und tunica) verdrängt worden, aber auf mykenischen Kunstdenkmälern noch deutlich erkennbar. Vergl. Schrader, Reallexikon unter Kleidung.

[4]) Dass die Pelze anstatt des sagum und nicht anstatt der vestis gebräuchlich waren, darf daraus geschlossen werden, dass die vestis nach Tacitus nur von den locupletissimi getragen wurde, während er diese Einschränkung für die Tracht der ferarum pelles nicht angiebt. Auch geht dies aus Caes. bel. Gal. IV, 1 u. VI, 21 hervor.

4. Die Frauen besassen, wie Tacitus besonders hervorhebt, im allgemeinen dieselbe Tracht wie die Männer, d. h. das wollene sagum, welches von allen Männern getragen wurde, nebst der dazu gehörigen fibula oder spina.

5. Auch steht es fest, dass den Frauen und Männern der alten Germanen Gürtel nicht unbekannt waren[1]). Dagegen blieben bei den Frauen die Arme und der nächste Teil der Brust frei. Auch war ihr Hauptgewand öfter aus Leinwand[2]).

Mit diesen Angaben des Tacitus über die Tracht der alten Germanen stimmen im wesentlichen die Nachrichten aus Homer überein[3]). Bei den homerischen Griechen finden wir folgende Kleidungsstücke.

1. Die Männer legten, wenn sie ausgingen, die *χλαῖνα*, den Mantel, an, d. i. ein Stück Tuch, welches um die Schultern geschlagen wurde. Dieses Kleidungsstück bestand aus Wolle und wurde mit einer Heftnadel (*περόνη*, *πόρπη*) zusammengehalten[4]).

2. Unter der *χλαῖνα* trugen die homerischen Griechen den *χιτών*, einen Leibrock, der nicht mit Heftnadeln sondern durch Nähte zusammengehalten wurde und aus Leinwand

---

[1]) Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, IV. Bd., S. 301.

[2]) Siehe Schrader, Sprachvergleichung, S. 483, ferner die vielen von Baumstark behandelten Ansichten, die namentlich über die Worte partemque vestitus superioris sich sehr widersprechen.

[3]) Siehe namentlich Studniczka, Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht, Wien 1886. W. Helbig, das homerische Epos u. s. w., 2. Aufl. Leipzig 1887, S. 161—236. Schrader Sprachvergleichung, S. 484—487. Perrot, Le costume homérique. Journal des savants 1896, S. 144—155, 230—234. Er stellt das, worin Studniczka und Helbig übereinstimmen, systematisch zusammen.

[4]) Siehe Buchholz a. a. O. II, 1, S. 377—380. Helbig a. a. O. S. 187 ff. Die Thatsache, dass in den zuerst bekannt gewordenen mykenischen Gräbern die Fibeln fehlten, beweist nicht, dass die Mykenäer das genestelte Gewandstück der Indogermanen (den Mantel) nicht gekannt haben. Siehe Reisch, die Mykenische Frage. (Verhandlungen der deutschen Philologen und Schulmänner in Wien 1893, Leipzig 1894, S. 113—115.)

bestand[1]). Der *χιτών* ist bei den Griechen nicht uralt, sondern sie haben dieses Kleidungsstück sowie den Namen in der vorhomerischen Zeit aus dem semitischen Orient übernommen[2]).

3. Statt der *χλαῖνα* wurde bisweilen ein Tierfell umgelegt. So wird erwähnt, dass Agamemnon und Diomedes ein Löwen-, Menelaos ein Panther-, Dolon ein Wolfs-, Paris ein Pantherfell angelegt haben[3]).

4. Die griechischen Frauen trugen in der ältesten Zeit dasselbe Kleidungsstück wie die Männer, da der *πέπλος* (oder *ἑανός*) der *χλαῖνα* entspricht. „Beide bestanden aus einfachen Wollenzeugen, welche ganz ohne Zuschnitt und Näherei blieben und durch blosses Umlegen und Festheften mittels fibulae zu Kleidern wurden“[4]).

5. Es trat bei den Frauen der Gürtel hinzu, der aber vereinzelt auch bei Männern vorkam[5]). Der *πέπλος* reichte bis zu den Füssen, liess aber die Arme frei wie bei den germanischen Frauen[6]).

6. Ausser dem *πέπλος*, dem Hauptkleidungsstück der homerischen Frauen, wird wiederholt noch *κρήδεμνον* (*καλύπτρη* oder *κάλυμμα*) erwähnt, ein mantelartiges Schleiertuch, welches die Frau ebenso wie der Mann die *χλαῖνα* vor dem Ausgehen anlegte. Dieses Schleiertuch, das in der Regel über den Hinterkopf gezogen wurde und das Gesicht frei lassend über Rücken und Schultern herabhing, bestand aus Leinwand[7]).

---

[1]) Dass die *χλαῖνα* aus Wolle und der *χιτών* aus Leinwand war, geht u. a. aus den zugefügten Epitheta hervor: *χλαῖνα οὔλη* und *χιτὼν σιγαλόεις*, *λαμπρός*, *λευκός* u. s. w. Siehe Helbig a. a. O. S. 165—171.

[2]) Siehe Helbig a. a. O. S. 172. Busolt, Griech. Gesch. I. Bd. 2. Aufl., S. 70.

[3]) Il. X, 23, 29, 177, 334, III, 17. Vergl. Helbig a. a. O. S. 196 u. 197.

[4]) So nach Schrader, Sprachvergleichung, S. 485 und Reallexikon, S. 435. Vergl. namentlich Helbig a. a. O. S. 198—215.

[5]) Siehe Helbig a. a. O. S. 172 u. 173.

[6]) Siehe Busolt a. a. O. I, S. 70.

[7]) Siehe Helbig a. a. O. S. 215—219 u. 165 ff. Busolt a. a. O. I. S. 70. Ein Kleidungsstück, das dem griechischen

Aus dieser Gegenüberstellung der Kleidungsstücke der alten Germanen und homerischen Griechen ist, abgesehen vom κρήδεμνον, die grosse Übereinstimmung derselben nach Material und Form ersichtlich. Auch lässt es sich nachweisen, dass die Tracht der alten Römer und Kelten im wesentlichen dieselbe gewesen ist[1]).

Schleiertuch zu vergleichen wäre, wird von keinem Forscher bei den germanischen Frauen angenommen. Es mag mir aber gestattet sein, hier folgende Vermutung auszusprechen. Ich habe vorhin die Worte des Tacitus, nisi quod feminae saepius lineis amictibus velantur, wie es gewöhnlich geschieht, so ausgelegt, dass das weibliche Kleidungsstück vom männlichen abweichend öfters aus Leinwand gefertigt war. Jedoch bleibt sehr zu berücksichtigen, dass Tacitus diesen Unterschied in Wirklichkeit nicht hat hervorheben wollen, da er den Stoff des tegumen (der männlichen Kleidung) gar nicht angegeben hat. Dazu kommt, dass der Ausdruck amictibus velantur ebenso für eine Umhüllung spricht, wie das griechische καλύπτρη und κάλυμμα. Vergl. z. B. Vergil Aen. III, 405: Purpureo velare comas adopertus amictu und die Erklärung dieses velare bei Ernesti, Clavis Ciceron. Halae 1837 unter velatus (. . . quod caput, praeter os, totum operit). Da der vestitus superior der Frauen (vestitus in diesem Sinne das eigentliche Kleid zum Unterschied von amictus) die Arme und den nächsten Teil der Brust nackt liess, so wurde ein Kopftuch, das zugleich diese nackten Teile gegen die Unbilden der Witterung schützte, bei den germanischen Frauen ebenso notwendig, wie bei den griechischen das κρήδεμνον bezw. die καλύπτρη. Auch spricht Petersen (Die Marcussäule, München 1896, S. 47) ausser der gewöhnlichen Tracht der germanischen Frauen von einem „kleinen oder grossen Mantel, der auch über den Kopf gezogen wird.“ Bei beiden Völkern ist aber dieses Kopftuch damals keine stehende Tracht gewesen. Für die Germanen spricht Tacitus (Germ. cap. 17) dies mit der Bezeichnung „saepius“ deutlich aus. Die griechischen Frauen legten dieses Tuch auch nur an, wenn sie sich zum Ausgehen anschickten. Beide Tücher waren aus Leinwand gefertigt. (Vergl. „lineis amictibus“ und die Citate vom Anfang dieser Anm.)

[1]) Siehe Schrader, Sprachvergleichung, S. 486: „Schliesslich aber bietet auch das alte Italien äusserst konforme Verhältnisse. Zunächst wurde auch hier die toga (tego, Decke), die der χλαῖνα (resp. dem πέπλος) und dem sagum der Nordvölker entspricht, ursprünglich ohne Unterschied von Männern und Frauen getragen (Toga non solum viri sed etiam feminae utebantur). Ferner aber entstammt die tunica (ctunica: ketonet) ebenfalls dem semitischen Kulturkreis und wurde in alter Zeit ebenfalls nicht notwendig getragen. (Gell. N. A. VII, 12, 3; viri autem Romani primo quidem sine tunicis toga sola amicti fuerunt.)“ Für die Kelten siehe Schrader, Reallexikon unter Kleidung.

Wir dürfen annehmen, dass der Mantel in die gemeinsame Vergangenheit der Indogermanen zurückreicht, und dass ihnen damals somit auch das Spinnen und Weben in der ersten Anfangsstufe bekannt gewesen sein muss.

---

15. Die ehelichen Verhältnisse.

1. Tac. Germ. cap. 18: Prope soli barbarorum singulis uxoribus contenti sunt, exceptis admodum paucis, qui non libidine, sed ob nobilitatem plurimis nuptiis ambiuntur. Hiernach war die Ehe bei den Germanen zur Zeit des Tacitus, wenigstens bei den westlich und südlich wohnenden[1]), eine monogamische. Vielweiberei kam nur ausnahmsweise und zwar bei den Vornehmsten vor[2]).

2. Tac. Germ. cap. 18: Dotem non uxor marito, sed uxori maritus offert. Intersunt parentes et propinqui ac munera probant . . . In haec munera uxor accipitur atque invicem ipsa armorum aliquid viro offert.

Tacitus spricht hier zunächst von der vertragsmässigen Eheschliessung, welche in der älteren Zeit auf dem Frauenkauf beruhte. Nach der Übergabe der munera, der Brautgeschenke, erhielt der Bräutigam die Braut bezw. die Gewalt über sie von dem Vater[3]). Mit den Worten invicem ipsa armorum aliquid viro offert ist angedeutet, dass der

---

[1]) Siehe Schweizer-Sidler an dieser Stelle seiner Ausgabe. Rechtlich war die Vielweiberei bei den Germanen überhaupt nicht untersagt.

[2]) Vergl. Brunner a. a. O. S. 72.

[3]) „Die vertragsmässige Eheschliessung erfolgte einer ursprünglich altgermanischen Sitte gemäss durch Frauenkauf“ Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte, I. Bd., S. 74; ebenso Schröder, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte, S. 67. Vergl. Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, IV. Ausg. Leipzig 1899 I. Bd., S. 583ff.

Bräutigam einen Teil seiner munera mit der Hand der Braut zurückbekam. Dieser Brauch bildet jedenfalls die Übergangsstufe zur späteren Mitgift der Braut[1]).

Bei Homer finden wir ganz entsprechende Verhältnisse.

1. Auch bei den homerischen Griechen herrschte die Monogamie. Es ist nur die eine Ausnahme nachweisbar, dass Priamus neben der Hekabe noch Laothoe, die Tochter des Lelegerfürsten Altes, zur rechtmässigen Gemahlin hatte[2]). Auch diese Ausnahme entspricht den Worten des Tacitus: exceptis admodum paucis . . . . ob nobilitatem.

2. Ebenso erhält im homerischen Zeitalter der Bräutigam die Hand der Braut erst nach Darbringung von entsprechenden Brautgeschenken. Aus einer Zahl von Stellen bei Homer ist ersichtlich, dass die *ἕδνα* den vorhin genannten munera der Germanen bei Tacitus entsprechen. Es mögen nur folgende Beispiele erwähnt werden: Il. XVI, 178: *ὅς ῥ' ἀναφανδὸν ὄπυιε, πορὼν ἀπερείσια ἕδνα*, Il. XXII, 471 u. 472: *ἠγάγεθ' Ἕκτωρ ἐκ δόμου Ἠετίωνος, ἐπεὶ πόρε μυρία ἕδνα*, Od. VI, 159: *ὅς κέ σ' ἐέδνοισι βρίσας οἶκόνδ' ἀγάγηται*, Od. XI, 282: *γῆμεν ἑὸν διὰ κάλλος, ἐπεὶ πόρε μυρία ἕδνα.* Wer von mehreren Bewerbern den Vorzug erhielt, ist Od. XVI, 392 gesagt: *„γήμαιθ', ὅς κε πλεῖστα πόροι καὶ*

---

[1]) Cauer a. a. O. S. 189: „Der Übergang von der Sitte des Brautkaufs zu der der Mitgift hat sich thatsächlich bei manchen Völkern in der Weise vollzogen, dass die Gewohnheit aufkam, der Tochter den vom Schwiegersohn erhaltenen Preis ganz oder teilweise zur Ausstattung mitzugeben." Als Beispiel hierfür führt C. in einer Anm. hierzu die Sitte der Germanen nach der besprochenen Stelle Germ. cap. 18 an. Ebenso sagt Weinhold, Die Deutschen Frauen S. 325 hierzu folgendes: „Von dieser . . . Verwendung des Brautschatzes entfernte man sich indessen allgemach und liess bald teilweise, bald ganz die Braut in den Genuss desselben treten". Ähnlich Holtzmann-Holder a. a. O. S. 207 und Grimm, Rechtsalterümer, I. Bd., S. 586.

[2]) Il. XXII, 48—51. Zu dieser Stelle sagt Ameis-Hentze: „Diese Bezeichnung sowie das 51 Gesagte zeigt, dass Laothoe kein Kebsweib, sondern eine Nebenfrau neben Hekabe war". Vergl. Schoemann-Lipsius a. a. O. I. Bd., S. 52: „Monogamie ist durchaus Regel; nur eine Ausnahme davon findet sich, aber nicht unter den Griechen, sondern in Troja, wo Priamus neben der Hekabe" u. s. w. Ebenso Buchholz, die homerischen Realien II, 2. Abt. S. 8.

μόρσιμος ἔλθοι". Besonders bemerkenswert ist dabei, dass das homerische *ἔδνα* dem westgermanischen wetmo, angls. weotuma, ahd. widamo, burgund. wittimo, fries. witma, welches alte Bezeichnungen für den Kaufpreis des Mädchens sind, auch lautlich entspricht[1]).

Aber daneben kommen bei Homer Stellen vor, an denen die *ἔδνα* nicht Gaben des Bräutigams sind, sondern bereits als Geschenke bezw. Mitgift des Vaters an die Tochter aufgefasst werden müssen. Als Beispiele mögen gelten: Il. IX, 147 u. 148: *ἐγὼ δ' ἐπὶ μείλια δώσω πολλὰ μάλ', ὅσσ' οὔ πώ τις ἑῇ ἀπέδωκε θυγατρί*, Il. XXII, 51: *πολλὰ γὰρ ὤπασε παιδὶ γέρων ὀνομάκλυτος Ἄλτης*; ausserdem Od. I, 277, II, 196[2]).

Die Sitte des Brautkaufs und die sich anschliessende Entwickelung zur Mitgift ist auch bei anderen indogermanischen Völkern nachweisbar[3]).

---

[1]) Siehe Schrader, Sprachvergleichung, S. 552 und Reallexikon unter Brautkauf.

[2]) Siehe die eingehende Beweisführung bei Kirchhoff, Die homerische Odyssee, S. 243 ff., ferner u. a. Schoemann-Lipsius I. Bd., S. 50 u. 51 und Cauer, Grundfragen u. s. w., S. 1874. Albert Gemoll hat in seinem Bericht über die Homerischen Realien 1885—1895 sich gegen diese Beweisführung Cauers ausgesprochen (S. 238). Zum Schluss nähert er sich aber doch in der Erläuterung von Od. II, 196 sehr der bestrittenen Ansicht mit den Worten: „Also bei einer geliebten Tochter müssen die *ἔδνα* dem Freier folgen, ihn begleiten!" Die Meinung Gemolls „Übrigens ist *ἔδνα* bei Homer nirgends mehr der Kaufpreis, sondern wirklich Brautgeschenke" kann ich für meine Beweisführung um so mehr gelten lassen, da das entsprechende Wort munera bei Tacitus auch „Geschenke" bedeutet.

[3]) Siehe Schrader, Sprachvergleichung, S. 550 ff. über die indogermanische Ehe. Sch. sagt daselbst S. 552: „Der Gang der kulturgeschichtlichen Entwickelung ist offenbar der, dass der gezahlte Kaufpreis zunächst von dem Vater behalten wird, dann in milderen Zeiten aber dem Mädchen als Brautschatz folgt, bis endlich die Leistungen der Eltern an die Braut die Leistung des Bräutigams entweder aufheben oder zur blossen Form herabsinken lassen."

16. Die Gastfreundschaft.

Tac. Germ. cap. 21: Convictibus et hospitiis non alia gens effusius indulget. Quemcunque mortalium arcere tecto nefas habetur; pro fortuna quisque apparatis epulis excipit .... qui modo hospes fuerat, monstrator hospitii et comes; ... pari humanitate accipiuntur. Notum ignotumque quantum ad ius hospitis, nemo discernit. Abeunti si quid poposcerit, concedere moris, et poscendi invicem eadem facilitas.

Ähnlich sagt Caesar, bel. Gal. VI, 23: hospitibus omnium domus patent victusque communicatur.

Tacitus berichtet hier, dass die alten Germanen 1. in hohem Masse Gastfreundschaft übten und allen Fremden Obdach und Speise gewährten, 2. dass der Gastgeber den Fremden auch zu einem anderen Hause begleitete, und 3. dass beim Abschied Geschenke ausgetauscht wurden[1]).

Dieselben Sitten berichtet Homer von den alten Griechen.

1. Zum Beweise mögen nur folgende Stellen angeführt werden. Od. XIV, 56 u. 57: *ξεῖν᾽, οὔ μοι θέμις ἔστ᾽, οὐδ᾽ εἰ κακίων σέθεν ἔλθοι, ξεῖνον ἀτιμῆσαι· πρὸς γὰρ Διός εἰσιν ἅπαντες ξεῖνοί τε πτωχοί τε*, so redete Eumäus den Odysseus an, der als Bettler zu ihm gekommen war. Die Worte *οὔ θέμις ἔστ᾽* entsprechen dem nefas habetur des Tacitus; bei beiden Völkern hatte also die Gastfreundschaft einen religiösen Charakter. Ebenso wird die *θέμις* den Gastfreunden gegenüber erwähnt Il. XI, 779: *ξείνιά τ᾽ εὖ παρέθηκεν, ἅ τε ξείνοις θέμις ἐστίν*[2]).

---

[1]) Vergl. Weinhold, Die Deutschen Frauen, II. Aufl. II. Bd., S. 193 ff. u. 201. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, IV. Bd., S. 328 ff. Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer, IV. Ausg. I. Bd., S. 551 ff.

[2]) Buchholz a. a. O. II, 2, S. 41 sagt im Anschluss an diese Stelle, „dass die Verpflegung Fremder eine göttliche Satzung (*θέμις*) ist". Vergl. Nägelsbach, Homerische Theologie fünfter Abschn. § 54—57.

2. Zu den Worten „qui modo hospes fuerat, monstrator hospitii et comes“ könnte man eine Analogie darin finden, dass Pisistratus, ein Sohn des Nestor, nach Od. III, 481 ff. den Telemach von Pylos aus, wo er vorher als Gast geweilt hatte, zum Menelaus begleitet, sowie, dass Menelaus nach Od. XV, 80—85 sich bereit erklärt, seinen Gast Telemach zu anderen Gastfreunden zu begleiten und ferner, dass Telemach nach Od. XV, 539 ff. seinen Gast Theoklymenos der Gastfreundschaft seines Gefährten Peiraios zuweist.

3. Für die Sitte, den Gast beim Abschied durch Geschenke zu erfreuen, sprechen u. a. Od. I, 311 u. 318, IX, 267 u. 268, XI, 357, XIII, 13 u. 135, XV, 83 ff., XXIV, 273. Dass Gastfreunde Geschenke austauschten, ersehen wir aus folgenden Stellen. Nach Il. VI, 218 ff. schenkte Oineus einen purpurnen Gürtel und Bellerophontes dafür einen goldenen Doppelbecher. Nach Il. VI, 235 u. 236 tauschten Glaukos und Diomedes ihre Rüstungen, ersterer eine goldene, letzterer eine eherne. Od. I, 318 stellte Athene in der Gestalt des Mentes ein der Erwiderung wertes Geschenk (*ἄξιον ἔσται ἀμοιβῆς*) dem Telemach in Aussicht, welcher seinerseits vorher (nach Vers 311) dem scheidenden Mentes ein *δῶρον* zugesichert hatte. Dies ist also genau dieselbe Sitte, welche Tacitus Germ. cap. 21 für die alten Germanen mit den Worten nachweist: Abeunti si quid poposcerit, concedere moris, et poscendi invicem eadem facilitas.

Nach späteren germanischen Quellen wurde der Gast erst, nachdem er Speise und Trank genossen, nach seinem Namen und seiner Herkunft gefragt[1]). Denselben Brauch hat Diodor bei den alten Kelten nachgewiesen[2]). Genau dieselbe zarte Sitte herrschte bei den homerischen Griechen, wie aus Il. VI, 175, Od. III,

---

[1]) Weinhold, Die deutschen Frauen, II. Aufl. II. Bd., S. 198 ff.: „Nachdem der Gast aufgenommen, in den Frieden des Hauses gestellt und Speise und Trank empfangen, gestattete es alte Sitte, ihn zu fragen, wie er heisse, woher er komme, welches sein Gewerbe sei“.

[2]) Diodor V, 28: . . . *μετὰ τὸ δεῖπνον ἐπερωτῶσι, τίνες εἰσὶ καὶ τίνων χρείαν ἔχουσιν.*

69—71, IV, 60 u. 61, VIII, 550, IX, 16 ff., XIV, 187 ff. zu ersehen ist[1]).

Doch ist die Gastfreundschaft und selbst das Austauschen von Geschenken nicht allein bei den alten Griechen und Germanen, sondern bei sehr vielen anderen auch nicht indogermanischen Völkern nachweisbar[2]).

17. Schwerttanz und Würfelspiel.

1. Tac. Germ. cap. 24: Genus spectaculorum unum atque in omni coetu idem. Nudi iuvenes, quibus id ludicrum est, inter gladios se atque infestas frameas saltu iaciunt. Exercitatio artem paravit, ars decorem. Der erste Satz hat folgende Bedeutung: Wenn bei grösseren Zusammenkünften ein spectaculum stattfand, so war es immer nur der Waffentanz[3]). Nudi heisst, ebenso wie im 6. Kapitel der Germania, ohne sagum, Obergewand oder Mantel. Bei diesem Waffentanz bewegten sich die Tänzer in künstlichen Windungen geschickt zwischen Schwertern und Lanzen[4]).

Unter den alten Griechen haben die Kreter ebenso den Waffentanz gekannt, der dort πυῤῥίχη hiess und ein

---

[1]) Vergl. Buchholz, die Homerischen Realien II, 2, S. 42 u. 43. Nägelsbach a. a. O., S. 299.

[2]) „Das Institut der Gastfreundschaft begegnet keineswegs nur in Europa, sondern wird auf dem ganzen Erdball und auf den verschiedensten Kulturstufen gefunden (C. Haberland, die Gastfreundschaft auf niederen Kulturstufen, Ausland 1878, S. 281 ff.), fast überall auch hier mit dem Austauschen von Geschenken zwischen Gast und Gastgeber verbunden." Schrader, Sprachvergleichung und Urgeschichte u. s. w. S. 507.

[3]) Siehe Baumstark, Ausführliche Erläuterung, S. 697 Anm.

[4]) Vergl. Eduard Wolff in seiner Ausgabe Leipzig Teubner, 1896 zu dieser Stelle und allgemein Müllenhoff „Über den Schwerttanz" in den Festgaben für Homeyer von Beseler, Haupt, Mommsen, Müllenhoff, 1871, S. 109—147.

mimisch-dramatischer war. Nach den Alten ist in Il. XVI, 617, wo Meriones spöttisch ein *ὀρχηστής* im Kampfe genannt wird, eine Anspielung vorhanden auf jenen in Kreta, der Heimat des Meriones, üblichen Waffentanz[1]). Zu dieser Stelle lauten die Scholien[2]) folgendermassen: Il. XVI, 617 *ὀρχηστήν περ ἐόντα] „εὐκίνητον κατὰ τὸν πόλεμον, ὅ ἐστι συγκεκροτημένον τὰ πολεμικὰ καλῶς. ἐπυῤῥίχιζον γὰρ τοῖς ὅπλοις οἱ Κρῆτες πρὸς ἄσκησιν τῶν πολεμκῶν, ὅ ἐστι σὺν τοῖς ὅπλοις τὴν πυῤῥίχην καὶ ἔνοπλον ὄρχησιν ἠσκοῦντο· τρία γὰρ εἴδη ὀρχήσεως“ κ. τ. ἅ.*

Ganz besonders ist nach Xenophons Anabasis VI, 1, 5 ff. ein grösserer freiwilliger Waffentanz im griechischen Söldnerheer geschildert. Zuerst tanzten Thrazier mit den Waffen, sprangen dabei hoch und leicht (*ἥλλοντο ὑψηλά τε καὶ κούφως*) und bedienten sich der Schwerter (*ταῖς μαχαίραις ἐχρῶντο*). Darauf traten Tänzer aus dem südlichen Thessalien in einem Waffenspiel auf, nach ihnen ein Tänzer aus Mysien, alsdann mehrere aus Mantinea und anderen Orten Arkadiens (*ὡς ἐδύναντο κάλλιστα*). Schliesslich führte dort auch eine Tänzerin aus Arkadien die *πυῤῥίχη* behend (*ἐλαφρῶς*) aus. Es handelt sich hier sicher um alte einheimische und eingeübte Waffenspiele. Nach diesen Darlegungen erscheint es naheliegend, auch in den Schwertern der tanzenden Jünglinge in Homers Ilias XVIII, 597 u. 598 eine Spur jener alten allgemeinen Sitte zu erblicken. Vergl. dabei die *μάχαιραι* an dieser Stelle der Ilias und bei den Thraziern nach Xenophon, Anab. VI, 1, 5.

2. Ebendort (Germ. cap. 24) spricht Tacitus über das Würfelspiel der Germanen. Dass auch den homerischen Griechen das Würfelspiel bekannt war, beweist die Stelle Il. XXIII, 88: *νήπιος, οὐκ ἐθέλων, ἀμφ᾽ ἀστραγάλοισι χολωθείς.* Jedoch hatte dieses Spiel bei den Germanen leider eine viel allgemeinere und nachteiligere Bedeutung gewonnen.

Auch den alten Römern und dem vedischen Altertum

---

[1]) Siehe die Ausgabe der Ilias von Ameis-Hentze zu diesem Verse.

[2]) Siehe Scholia Graeca in Homeri Iliadem. Edidit Dindorfius. Tomus II Lipsiae 1875 p. 116.

war das Würfelspiel bereits bekannt. Die Bezeichnung „Hund“ für den schlechtesten Wurf bei den Römern (canis), bei den Griechen (*κύων*), bei den Deutschen („auf den Hund kommen“) und ähnlich bei den alten Indern (çvaghnin Hundstöter) weist sicher auf indogermanischen Ursprung hin[1]).

---

18. Die Leichenbestattung.

Germ. cap. 27: Funerum nulla ambitio: id solum observatur, ut corpora clarorum virorum certis lignis crementur . . . . sua cuique arma, quorundam igni et equus adicitur. Sepulcrum caespes erigit.

1. Hiernach war bei den alten Germanen zur Zeit des Tacitus die Verbrennung der Leichen üblich.

2. Es wurden dabei bestimmte Hölzer verwandt. Zu diesen gehörte namentlich das Holz der Eichen und Buchen[2]).

3. Zusammen mit dem gestorbenen Krieger wurden besonders seine Waffen und sein Pferd, daneben auch andere Gegenstände verbrannt[3]).

4. An der Stelle der Bestattung wurde ein Rasenhügel aufgeworfen. Dass die Reste des verbrannten Leichnams in ein Gefäss gelegt, dieses in eine Grube gesetzt wurde und oft auch Steinsetzung in irgend einer Form zur Anwendung kam, hat Tacitus in seiner kurzen Darstellung übergangen[4]).

---

[1]) Siehe Schrader, Reallexikon unter „Spiele“.

[2]) Siehe Schweizer-Sidler und Zernial in ihren Ausgaben zu dieser Stelle.

[3]) Siehe die Ausgabe von Ed. Wolff zu dieser Stelle. Baumstark a. a. O. S. 729. Was Tacitus hier sagt, bestätigen zahlreiche Gräberfunde. Müllenhoff, Altertumskunde, IV. Bd., S. 382.

[4]) Siehe Baumstark, Ausführliche Erläuterung, S. 729 und 730 und die in einer Anm. zu S. 729 aufgeführte Litteratur über diesen Gegenstand.

Ähnlich waren die Gebräuche der homerischen Griechen bei Begräbnissen der Helden. Es kommt hier namentlich die Bestattung des Patroklus, des Hektor und des Achill in Betracht [1]). Aus diesen Schilderungen ergeben sich folgende Übereinstimmungen mit den Gebräuchen der alten Germanen.

1. Auch im homerischen Zeitalter finden wir bereits die Sitte des Leichenbrandes.

2. Dass die homerischen Griechen zum Scheiterhaufen Eichenholz verwandt haben, ist Il. XXIII, 118 ausdrücklich erwähnt: *αὐτίκ᾽ ἄρα δρῦς ὑψικόμους ταναήκεϊ χαλκῷ τάμνον* [2]).

3. Nach Il. XXIII, 171 und 174 werden auf dem Scheiterhaufen für Patroklus u. a. auch Rosse verbrannt [3]).

4. Die Reste des Leichnams wurden darauf gesammelt, in ein Gefäss gelegt und dieses in die Grube gesetzt, worauf ein Erdhügel unter Steinsetzung aufgehäuft wurde [4]).

---

[1]) Il. XXIII, 1—257, Il. XXIV, 719 ff. und Od. XXIV, 43 ff., ausser diesen Stellen u. a. Il. VII 79 und 333 ff.

[2]) Zu dieser Stelle sagen Ameis-Hentze folgendes: „Die Wahl dieser Baumart zum Scheiterhaufen ist wohl nicht zufällig, sondern durch religiöse Rücksichten bestimmt, da die Eiche bei den Griechen ein heiliger Baum war. Auch bei den alten Germanen wurden die Leichen hervorragender Männer mit bestimmten Hölzern verbrannt, und es finden sich Spuren in alten Gräbern, dass dabei die Eiche verwendet worden ist.“ Nach Od. XIV, 327 und 328, XIX, 296 und 297 und Il. V, 693, VII, 60 war die Eiche dem Zeus heilig. Ebenso war die Eiche bei den Germanen und anderen indogermanischen Völkern ein heiliger Baum. „Der Baum des ägishaltenden Zeus wird die schöne, die hohe Eiche auch in der Ilias genannt. Unter einer Eiche betet auch Aeacus in den Metamorphosen (7, 622). Eine Eiche war auch der Sitz, das Agalma, sagt Maximus, des Keltischen Zeus (8, 8); die zu Romove, dem Hauptsitz der Religion der alten Preussen, die in ihrem Stamme die Bildnisse der drei obersten Götter bewahrte; die der alten Deutschen fällte Bonifacius.“ Welcker, Griechische Götterlehre, I. Bd. Göttingen 1857, S. 202.

[3]) Vergl. hierzu Erwin Rohde, Psyche, 2. Aufl. Freiburg i. B. I. Bd. 1898, S. 14 ff. Rosse wurden auch bei den Scythen (Herod. IV, 71 u. 72) und alten Preussen mit verbrannt (Petrus von Dusburg III, 5).

[4]) Siehe namentlich Il. XXIII, 243—257, XXIV, 792—799, Od. XXIV, 71—81.

Es muss hinzugefügt werden, dass der Leichenbrand bei Griechen und Germanen nicht die älteste Form der Bestattung gewesen ist.

In den Gräbern von Mykenä, die in die vorhomerische Zeit hineinreichen, sind Skelette gefunden worden[1]). Ferner sind auch in den sicher hellenischen Friedhöfen von Eleusis und Athen (Dipylon), sowie zu Nauplia gerade in den ältesten Gräbern Skelette nachgewiesen[2]). Auch lassen Bemerkungen der alten Schriftsteller erkennen, dass neben der in homerischer Zeit üblichen Verbrennung auch die ältere Sitte, die Leichen unverbrannt beizusetzen, bei den alten Griechen vereinzelt verblieb[3]).

Ebenso ist die Sitte, die Toten unverbrannt zu bestatten, gerade altgermanisch. Auch hat man in alten germanischen Grabhügeln wirklich Skelette gefunden[4]). Es ist nachweisbar, dass man auch bei Persern und Römern in der ältesten Zeit die Toten unversehrt begraben hat[5]).

---

[1]) Siehe Helbig, das homerische Epos, S. 50 ff. Busolt a. a. O. I. Bd., S. 18 ff.

[2]) Siehe Reisch, Die mykenische Frage (Verhandlungen der Philologen und Schulmänner in Wien 1893), S. 113. Busolt a. a. O. II. Bd., S. 199. Erwin Rohde, Psyche, 2. Aufl. I. Bd., S. 33. Vergl. auch auf S. 12 Anm. 1 dieser Abhandlung das über die mykenische Kultur Gesagte.

[3]) Siehe Rohde a. a. O. II. Bd., S. 225. Vergl. auch Busolt a. a. O. I. Bd., S. 66. Helbig, Über die Nekropole von Assarlik in Karien. Nachricht. d. Götting. gelehrt. Gesellsch. d. Wissensch. phil. Klasse 1896, S. 233 ff. und derselbe zu den homerischen Bestattungsgebräuchen in den Sitzungsberichten der bayrischen Akademie d. Wissen. 1900, S. 199 ff.

[4]) Siehe u. a. Baumstark, Ausführliche Erläuterung, S. 726 ff. Ebenso die Ausgabe der Germania von Eduard Wolff zu dieser Stelle. Müllenhoff, Altertumskunde, IV. Bd., S. 381. Dr. M. Hoernes, Urgeschichte der Menschheit, 2. Aufl. Leipzig 1897. (Sammlung Göschen.) Montelius, Archiv für Anthropologie 17, S. 151 ff. Von Werken der Einzelforschung mag zum Beweise erwähnt werden K. Brunner, Die steinzeitliche Keramik in der Mark Brandenburg. Archiv für Anthropologie 25, S. 233—296.

[5]) Siehe Herod. I, 140 und Plinius, Hist. natur. VII, 187. Vergl. Schrader, Reallexikon unter Bestattung.

Es mag hier erwähnt werden, dass Erwin Rohde auf eine merkwürdige Übereinstimmung zwischen der mykenäischen und nordeuropäischen Bestattungsweise der Leichen der ältesten Zeit hingewiesen hat[1]).

Es ist durch Ausgrabungen nachgewiesen, dass in gleicher Tiefe zwischen den alten Urnengräbern auch Skelettgräber vorkommen[2]). So sind z. B. in dem Gräberfeld von Hallstadt 455 Brandgräber und 525 Beerdigungen nachgewiesen. Aus den völlig übereinstimmenden Beigaben in beiden Arten geht sicher hervor, dass diese Begräbnisstätten nicht in verschiedene Zeitperioden gehören[3]). Alle derartige Funde reichen nicht mehr in die älteste Zeit hinein, sondern gehören einer späteren Übergangsperiode in der Bestattungsweise an.

---

[1]) Dort wie hier sind Gräber gefunden, auf deren Boden, bisweilen auf einer gelegten Schicht von Feuer- bezw. Kieselsteinen, Reste vom Opferbrandlager sich befanden, worauf die Leichen gebettet waren; dazu waren diese in beiden Fällen zugedeckt mit Lehm und Steinen. Siehe Erwin Rohde, Psyche, I. Bd. 2. Aufl., S. 33 und 34.

[2]) Siehe u. a. „Die Umschau, Übersicht über die Fortschritte" u. s. w. Herausgegeben v. Bechhold, 1900, S. 71.

[3]) Schrader, Reallexikon unter Bestattung, S. 82.

Anhang 1. (Zu Seite 18.)

Besass die framea der Germanen eine lanzenförmige Spitze oder eine beil- bezw. meisselförmige Schneide?

In der Beantwortung der Frage, ob die germanische Frame lanzenartig in eine Spitze oder beilförmig in eine Schneide endete, sind die namhaftesten Forscher nicht einig. Während diese Waffe u. a. nach Weinhold, Baumstark und Lindenschmit eine Spitze besessen hat, haben ihr andere, unter diesen namentlich Peucker, von Specht und Jähns, eine beilförmige Schneide zugewiesen und sie mit dem Streitmeissel, Paalstab und Celt identisch erklärt[1]). Die Vertreter der ersten Ansicht stützen sich namentlich auf die ausdrückliche Gleichstellung von framea und hasta in Tacitus Germania cap. 6[2]). So erklärt Baumstark[3]): „Dass die frameae ganz eigentlich hastae waren, das sagt Tacitus so bestimmt, dass es unbegreiflich erscheint, wenn Neuere etwas ganz Anderes darunter verstehen wollen als eine hasta“. Lindenschmit a. a. O. nennt die Vorstellung, „dass die framea ein Meisselspeer gewesen sei, einen unbegreiflichen Irrtum“. Ähnlich sagt Weinhold an der

---

[1]) Siehe Weinhold, Altnordisches Leben, Berlin 1856, Seite 192. Baumstark, Ausführl. Erläuterung, Seite 311 ff. Lindenschmit, Handbuch der Deutschen Altertumskunde. Braunschweig 1880—89, Seite 164. Peucker, Das deutsche Kriegswesen der Urzeiten, II. Bd., S. 164 ff. Specht, Geschichte der Waffen I, S. 153. Jähns Handbuch, Seite 406 ff. Ebenso Jähns, Trutzwaffen, S. 170 ff.

[2]) „Hastas vel ipsorum vocabulo frameas gerunt“.

[3]) Baumstark, Ausführl. Erläuterung, S. 311. Er hat bis S. 319 von seinem Standpunkte aus eine Übersicht über die Vertreter beider Ansichten gegeben.

vorhin citierten Stelle: „Was uns Tacitus von der deutschen framea sagt, dürfen wir auf den nordgermanischen Spiess anwenden; er war ein Schaft mit einem kurzen und spitzen Eisen“.

Mit dieser Ansicht stimmen auch die sonstigen Angaben der alten Schriftsteller überein. Die framea ist nach Tacitus die wichtigste Waffe der Germanen, die er in der Germania auch ausser cap. 6 wiederholt als solche genannt hat[1]. Ferner bezeichnen Tacitus und andere alte Schriftsteller die wichtigste Waffe der alten Germanen wiederholt mit dem lateinischen Namen hasta[2]. Schon hieraus darf der Schluss gezogen werden, dass an den letzten Stellen unter der hasta die germanische framea zu verstehen ist, und dass die germanische framea der römischen hasta, die im wesentlichen aus einem Lanzenschaft und einer Lanzenspitze bestand, entsprach. Da Tacitus Germ. cap. 6 dies noch besonders versichert, so werden sehr bedeutende Beweisgründe erforderlich sein, diese Ansicht, dass die germanische framea zur Zeit des Tacitus eine lanzenartige Spitze besessen habe, umzustossen.

Prüfen wir nun die Beweisgründe, welche für die Vertreter der entgegengesetzten Ansicht bestimmend gewesen sind. Wir finden die wichtigsten in den beiden neueren hervorragenden Werken von Jähns zusammengestellt. Jähns, beginnt seine Beweisführung in seinem ersten Werke folgendermassen[3]:

---

[1]) Germ. cap. 11: sin placuit (sententia), frameas concutiunt (im concilium); Germ. cap. 13: tum in ipso concilio vel principum aliquis vel pater vel propinqui scuto frameaque iuvenem ornant; Germ. cap. 14: illam cruentam victricemque frameam; Germ. cap. 18: intersunt parentes ac propinqui ac munera probant.... boves et frenatum equum et scutum cum framea gladioque; Germ. cap. 24: nudi iuvenes, quibus id ludicrum est, inter gladios se atque infestas frameas saltu iaciunt.

[2]) Siehe die von mir auf S. 18 Anmerkg. 2 citierten Stellen, woselbst auch hervorgehoben ist, dass die hastae praelongae nicht mit den lanceae maiores (Tac. Germ. cap. 6) identisch sein können.

[3]) Jähns Handbuch, Seite 406 ff. In einer Anmerkung auf S. 406 und 407 hat er auch die Vertreter dieser Ansicht der Reihe nach aufgeführt.

„Tacitus, der die übrigen Waffen der Deutschen nur kurzweg nennt und ihre Natur als bekannt voraussetzt, geht einzig und allein auf die Frame etwas näher ein, und dies lässt darauf schliessen, dass es unter den römischen Waffen keine unmittelbar entsprechende gab". Diese Schlussfolgerung halte ich durchaus nicht für zutreffend. Die Beweggründe des Tacitus für die nähere Behandlung der framea sind uns unbekannt. Wenn wir hierbei einen Schluss ziehen wollten, so würde der viel richtiger sein, dass Tacitus diese Waffe deshalb einer etwas genaueren Besprechung gewürdigt hat, weil sie die wichtigste der Germanen war und wiederholt als „cruenta" und „victrix framea" (Germ. cap. 14) sich den Römern furchtbar gemacht hatte.

Jähns fährt ebendort fort: „Er (Tacitus) schildert die Frame als eine „hasta angusto et brevi ferro", also (!) als einen Spiess mit schmaler und kurzer Klinge, die sich somit von denen der römischen Lanzen, welche die Gestalt des Weidenblatts hatten, wesentlich unterschied". In diesen Worten, auch in der mit „also" eingeleiteten Folgerung liegt nur eine Behauptung, kein Beweis. Ein solcher wird in einer Anmerkung hierzu versucht: „Ferrum ist hier „Klinge", nicht „Eisen" zu übersetzen, weil durchaus nicht der Stoff, sondern der Stossteil der Waffe bezeichnet werden soll (Vergl. Georg's (!) lat. Wörterbuch) . . ." Da dies die eigentliche Kernfrage ist, um welche es sich handelt, so füge ich noch die Ansicht von Peucker hinzu[1]): „Derselbe (Tacitus) sagt ausdrücklich, dass die Germanen Speere mit einer schmalen und kurzen aber scharfen oder — wie bei der eigentümlichen Gestalt dieser Waffe der Ausdruck „angustum" wohl füglich (!) übersetzt werden kann — beilförmigen Schneide (ferrum) führten, welche sie „frameae" nannten und die u. s. w." Diesen Ansichten gegenüber habe ich folgendes zu bemerken:

1. Selbst wenn mit ferrum an dieser Stelle des Tacitus nicht der Stoff, sondern der Stossteil der Lanze bezeichnet und hier mit „Klinge" zu übersetzen wäre", wie Jähns will, so würde daraus noch durchaus nicht zu folgern sein,

---

[1]) Peucker a. a. O. II. S. 166.

dass diese Klinge beil- oder meisselartig endete. Ja das Lexikon von Georges, auf welches sich Jähns bei dieser Übersetzung von ferrum beruft, sagt ausdrücklich an der betreffenden Stelle: „2) insbesondere, wie unser Eisen, Stahl, Klinge, das Schwert, der Dolch, ferrum stringere (blank ziehen)“. Schwert und Dolch endigen aber bei den Römern im Zeitalter des Tacitus, sowie vorher und nachher, nicht beil- oder meisselartig, sondern mit einer Spitze[1]).

2. Wenn wir die Bedeutung von ferrum bei Tacitus sicher ermitteln wollen, so wird das Speziallexikon zu Tacitus von Gerber und Greef in Betracht gezogen werden müssen, das alle Stellen nachweist[2]). In demselben werden die Stellen, an welchen ferrum bei Tacitus vorkommt, folgendermassen klassifiziert: „A) ferrum rude; B) res ex ferro factae a) hierzu wird auch die besprochene Stelle Germ. 6: angusto et brevi ferro gerechnet: b) de instrumento α) in universum de armis, β) i. q. gladius, pugio“. Aus dieser vollständigen Zusammenstellung der Stellen ist ersichtlich, dass bei Tacitus unter ferrum niemals eine Waffe mit beil- oder meisselförmiger Schneide, dagegen oft eine Waffe mit einer Spitze zu verstehen ist. Dies Resultat gilt demnach auch für die besprochene Stelle Germ. 6. Auch haben Gerber und Greef dies noch besonders bestätigt[3]).

3. Wollen wir die behandelte Stelle in Tac. Germ. cap. 6 richtig verstehen, so müssen wir uns völlig auf den Standpunkt des Tacitus versetzen. Zur Zeit des Tacitus waren von grösseren Wurfwaffen erstens die längere lancea oder hasta und zweitens besonders das pilum in Gebrauch[4]). Beide besassen eiserne Spitzen von grösserer Länge;

---

1) Siehe Jähns Handbuch, S. 198 und 199 nebst den Abbildungen.

2) Lexikon Taciteum ediderunt A. Gerber et A. Greef. Fasciculus I. Lipsiae 1877 ff.

3) Sie fügen unter ferrum zu der Stelle Germ. 6: frameas gerunt angusto et brevi ferro zur Erklärung hinzu: „i. e. ferrata vel ferrea cuspide instructas“.

4) Siehe Tacitus, Hist. I, 79, II, 29, III, 17, III, 27. Vgl. Marquardt, Römische Staatsverwaltung, II. Bd. Leipzig 1876, Seite 576.

das pilum der Römer war zur Zeit des Polybius $6^{3}/_{4}$ Fuss lang, wovon die Hälfte auf das Eisen ging, in der Kaiserzeit betrug seine Länge etwa 6 Fuss, die Länge des Speereisens 2 Fuss 10 Zoll[1]). Dem Tacitus schwebten sicherlich diese wichtigsten damaligen römischen Wurfwaffen mit vor Augen, als er die germanische framea beschrieb und als wesentliche Merkmale derselben erstens bezeichnete, dass sie eine hasta[2]), nicht ein pilum war, und dass sie zweitens eine nur schmale und kurze Metallspitze besass[3]). Wenn die Frame sich wirklich von der römischen Wurfwaffe durch eine beil- oder meisselartige Spitze unterschieden hätte, so würde dies von Tacitus im Anschluss an die beiden anderen von ihm hervorgehobenen charakteristischen Merkmale der framea gegenüber den römischen Wurfwaffen sicherlich

---

[1]) Zu Anfang des zweiten Jahrh. vor Chr. haben die römischen Krieger keine bronzenen Trutzwaffen mehr geführt, sondern nur eiserne. Siehe Jähns Handbuch, S. 198. Die Zahlangaben über das pilum macht Jähns nach den seit der ersten Entdeckung Lindenschmits zahlreich gemachten Funden von Pileneisen aus der Zeit von Cäsar bis zum Ende des Reiches. Siehe Jähns Handbuch, S. 201.

[2]) Da Tacitus sonst diese germanischen hastae wiederholt ingentes, praelongae und enormes nennt (Ann. I, 64, II, 14, II, 21, Hist. V, 18), so sehen wir, dass die alten Germanen noch zur Zeit des Tacitus die alte Lanze besassen, die in der ältesten Zeit auch bei den Römern und homerischen Griechen nachweisbar ist.

[3]) Angustum et breve war die Metallspitze der germanischen framea auch gegenüber der des römischen pilums. In diesem Vergleich zwischen der germanischen und der römischen Waffe hat er bei der Bezeichnung der Metallspitze mit ferrum nur an römische Verhältnisse gedacht. Übrigens ist es selbstverständlich, dass die Germanen, da zur Zeit des Tacitus das Eisen bei ihnen zwar noch nicht in allgemeinem Gebrauch war, aber doch schon Verwendung fand, dieses damals kostbare neue Metall zuerst gerade für ihre wichtigste Waffe verwandt haben werden. So wäre es nicht unmöglich, dass die Framen der südlichen und westlichen Stämme schon im Jahre 98 nach Christus, in welchem Tacitus seine Germania verfasst hat, überwiegend eiserne Spitzen besassen, die vielleicht gerade deshalb, weil das neue Metall noch teuer oder nicht leicht zu erlangen war, noch angusta und levia blieben. Wäre diese Ansicht richtig, so würde die Äusserung des Tacitus angusto et brevi ferro, die bisher eine ganz besondere Auslegung notwendig machte, genau nach dem Wortlaut richtig sein.

nicht verschwiegen worden sein, da dies ja der fundamentalste Unterschied zwischen dem germanischen und römischen Speer gewesen wäre.

Bisher haben wir auf die alten Schriftsteller gestützt unsere Frage zu beantworten gesucht und sind dabei zu dem Resultat gekommen, dass der wichtigste altgermanische Speer, die Frame, nicht beil- oder meisselförmig endete, sondern eine Spitze besass. Dabei verweise ich noch darauf, dass die wichtigste Wurfwaffe der indogermanischen Urzeit, der homerischen Griechen und der alten Römer, auch spitz gewesen ist[1].

Jedoch die Vertreter der entgegengesetzten Ansicht stützen sich besonders auf die Funde und auf einzelne bildliche Darstellungen. So sagt Jähns[2]: „Eigentliche Lanzenspitzen hat man in denjenigen Ländern, wo die Germanen der Urzeit heimisch waren, in der That selten gefunden, dagegen in ausserordentlicher Menge Streitkeile und Streitmeissel (Celts) von Stein und Bronze“ u. s. w. Peucker sagt folgendes[3]: „Auf römischen Trophäenmünzen, mit der Inschrift „De Germanis“, kommen unter den Nationalwaffen der Besiegten auch Lanzen mit beilförmiger Spitze vor, in welchen wohl (!) diese Framen zu erkennen sind“.

Dieser Ansicht gegenüber äussert Baumstark[4] folgendes: „Diejenigen, welche die framea für etwas halten, was sie nicht war, sind im Stande, noch heute Exemplare derselben in Menge aufzuweisen, . . . denn Streitmeissel giebt es eine wahre Unzahl; und Klemm hat auf Tafel 16 seiner germanischen Altertumskunde eine Anzahl von Gegenständen

---

[1]) Über den Speer der indogermanischen Urzeit siehe Jähns Handbuch, S. 4, über den alten römischen Speer Jähns, S. 199. Der alte griechische Speer wird von mir im **Anhang** 2 auf Seite 111 dieser Darstellung besonders behandelt.

[2]) Jähns Handbuch, Seite 406. Er stützt sich dabei auf Klemm, Allgemeine Kulturgeschichte IX, S. 53. Klemm hat später seine Ansicht noch mehrfach verteidigt. Dieser Ansicht schlossen sich Lisch u. a. an.

[3]) a. a. O. II, S. 167.

[4]) Ausführl. Erläuterung, S. 318.

abbilden lassen, die framea sein sollen, es aber nicht sind". Baumstark u. a. sind der Ansicht, dass die vorhin bezeichneten Funde, welche von Klemm, Peucker, Jähns u. a. für Framen mit beil- oder meisselartiger Spitze angesehen werden, nur die bei den alten Germanen häufig vorkommenden Streitbeile oder Streitmeissel sind.

Es ist bemerkenswert, das selbst Jähns im Anschluss an seine Erklärung, dass für die Identität der genannten meisselartigen Funde mit der Frame „die höchste Wahrscheinlichkeit spreche", folgendes hinzufügt[1]: „Übrigens hat gewiss auch diese Waffe, wie so viele andere, ursprünglich zugleich als Handwerkszeug gedient: als Meissel (celtis), Stemm- und Brecheisen, und unzweifelhaft sind nicht alle die gefundenen meisselförmigen Klingen zur Bewehrung der Framen verwendet worden". Zu diesem Zugeständnis fügt er sogleich das zweite hinzu, dass die Frame und die Franke (Francisca) d. h. die Wurfaxt in letzter Instanz (!) dasselbe sind und sich nur durch den Schaft unterschieden". Das erste Zugeständnis giebt eine sehr gute Erklärung für die „ausserordentliche Menge" der gefundenen „Streitkeile und Streitmeissel", und beseitigt somit ein wesentliches Motiv für die Identifizierung mit der Frame. Das zweite Zugeständnis weist geradezu auf die Ansicht Baumstarks hin. Ebenso hat Jähns an einem anderen Orte die Frame für eine seiner drei Formen der Streitaxt erklärt[2]).

Um nun doch neben dem germanischen Speer mit meisselförmiger Klinge, den Jähns, Peucker u. a. in der von Tacitus Germ. cap. 6 genannten hasta vel framea erblicken, noch einen Speer mit einer Spitze zu haben, der sowohl in der Urzeit als auch besonders mit Beginn der Völkerwanderung sicher nachweisbar ist, hat Jähns den von Tacitus in den Annalen und Historien wiederholt als praelongae,

---

[1]) Handbuch, S. 407.

[2]) Jähns Handbuch, S. 11: „Die von Erz gegossene Streitaxt kommt in drei Hauptformen vor: als Celt, als Paalstab und als eigentliche Axt. Ebendort sagt er vom Paalstab: „Unter dem Namen der framea war dieser Streitkeil die älteste Nationalwaffe der Germanen". Siehe auch Jähns, S. 409 im Anschluss an Peucker, S. 167 u. 168.

ingentes bezeichneten hastae eine Spitze zuerkannt[1]), dadurch aber derselben von Tacitus stets übereinstimmend als hasta bezeichneten germanischen Waffe widerspruchsvoll das eine Mal eine meisselförmige, das andere Mal eine lanzenförmige Gestalt gegeben. Wo bleibt aber, so frage ich, an den citierten Stellen der Annalen und Historien des Tacitus die von den Gegnern mit einer meisselartigen Schneide versehene framea, die doch nach Tac. Germ. cap. 6 die Hauptwaffe der Germanen war, wenn die an allen jenen Stellen der Annalen und Historien als Hauptwaffen genannten hastae praelongae, ingentes, enormes der Germanen nicht die frameae waren, sondern von diesen verschiedene Langspiesse, wie Jähns annimmt? Es ist keine andere Annahme möglich, als die, welche ich bereits in der Hauptdarstellung nachgewiesen habe, dass nämlich die hastae praelongae, ingentes, enormes mit der Germania cap. 6 genannten hasta oder framea identisch sind[2]).

Dass die Länge und Schwere der altgermanischen hasta nicht bei allen germanischen Stämmen genau übereingestimmt habe und selbst bei demselben Stamme teilweise auch von der physischen Kraft des Besitzers abhängig gewesen sein wird, ist an und für sich sehr wahrscheinlich. Auch hier dürfte die Parallele mit der homerischen Zeit am Platze sein, in welcher die bedeutendsten Helden thatsächlich längere und schwerere Speere geführt haben als die gewöhnlichen Krieger[3]). Diese aussergewöhnlich grossen germanischen Speere der stärksten Helden dürften die von Tacitus Germ. cap. 6 bezeichneten lanceae maiores sein, welche rari utuntur, während alle übrigen hastae oder frameae der Germanen in den Augen der Römer praelongae, ingentes, enormes waren[4]).

---

[1]) Siehe Tac. Ann. I, 64, II, 14, II, 21, Hist. V, 18. Ammian. Marcel. XVII, 12. Jähns, Handbuch, S. 414; er nennt diese hasta Langspiess.

[2]) Siehe S. 18 Anmerkung 2 dieser Abhandlung.

[3]) Siehe das von mir auf Seite 22 dieser Schrift über den homerischen Speer Gesagte.

[4]) So ist auch am besten der Widerspruch beseitigt, den Jähns, Trutzwaffen, S. 182 bei Tacitus Germ. cap. 6 und Annal. II, 21 zu finden glaubt.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, dass die im wesentlichen nur auf die Funde gestützte Ansicht, nach welcher die germanische Frame eine beil- oder meisselartige Spitze besessen hat, als sehr unsicher zu betrachten ist und durchaus nicht die erforderliche Beweiskraft besitzt, die sichere Überlieferung eines so glaubhaften Schriftstellers wie Tacitus in Frage zu stellen.

Auch das neuere Werk von Jähns[1]) hat jene Ansicht nicht zu erweisen vermocht. Auf die Gegengründe meiner Programmabhandlung, die er gekannt und in diesem Werke (S. 174 Anm. 2) erwähnt hat, ist er nicht näher eingegangen. Jedenfalls ist er aber in diesem Werke bei der Zusammenfassung seiner Ansicht darüber, dass die Frame und der mit einer Schneide versehene Palstab identisch seien, vorsichtiger geworden, denn er sagt (S. 175): „Zuzugeben ist allerdings, dass ein bündiger Beweis für die Wesensgleichheit von Palstab und Frame bisher noch nicht geführt worden ist". Es scheint ihm aber „die Wahrscheinlichkeit durch seine Darlegungen gesteigert zu sein", und zwar aus folgenden Gründen (S. 172):

1) „Dass das althochdeutsche ploh = Pflugschar in Glossen durch framea wiedergegeben wird. Diese Übertragung findet sich in dem ältesten ahd. Glossar, den sog. keronischen Glossen, die aus dem 8. Jahrh. herrühren". Daran hat er die Frage gefügt: „Wie wäre dies möglich, wenn die Frame nicht mit einer pflugscharartigen Klinge, d. h. eben mit einem Celtis, ausgestattet gewesen wäre!?"

Darauf darf folgendes entgegnet werden: Es hat Müllenhoff[2]) den sehr eingehenden Nachweis geführt, dass man in späterer Zeit den von Tacitus aufgestellten Begriff des Wortes framea nicht mehr vor Augen hatte. „Den letzten Beleg für den Gebrauch des Wortes framea im alten Sinne liefert aus der ersten Hälfte des 3. Jahrh. der Jurist Ulpian". (S. 624). In der christlichen Litteratur, in der

---

[1]) Jähns, Entwicklungsgeschichte der deutschen Trutzwaffen. Berlin 1899.

[2]) Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde IV. Bd. Berlin 1900, S. 621 ff.

Vulgata, bei Augustin, Isidor, Gregor von Tours, hat framea sehr oft die Bedeutung von gladius angenommen und ist von den Glossatoren als Schwert übersetzt. (Müllenhoff S. 624—626.)

Wenn also die alte Bedeutung der framea im dritten Jahrh. post schwindet, so kann das von Jähns zum Beweise angeführte Glossar aus dem achten Jahrh. für unsere Frage keinen Wert haben. Dazu hat Jähns den Beweis, dass die Pflugschar im 8. Jahrh. allgemein die meisselartige Schneide des Celts gehabt hat, nicht einmal versucht.

2) Jähns sagt ebendort (Seite 175): „Die so reich vertretenen in so vielen Gräbern als Waffenbeigaben gefundenen steinernen, ehernen und eisernen [1]) Celts, die doch nach Tausenden zählen, würden ohne jede Erwähnung bei den antiken Schriftstellern bleiben, wenn jene Annahme nicht zuträfe“ (nämlich, dass diese meisselartigen Celts die Klingen der Framen sind).

Aus diesem thatsächlichen Fehlen der Erwähnung bei den alten Schriftstellern folgt eher der umgekehrte Schluss, dass diese Celts zur Zeit der alten Schriftsteller bei den Waffen der Germanen nicht allgemein zur Verwendung kamen. Als Meissel, Stemm-, Brecheisen, für Äxte und Beile mögen sie schon damals und an einem längeren Schaft im Palstab [2]) später auch als Kriegswaffe sehr im Gebrauch gewesen sein. Das Weitere hierüber siehe auf S. 99 ff. dieser Schrift.

3) Jähns fährt ebendort (S. 175) so fort: „Ein so jähes Verschwinden einer viel verbreiteten Waffe (scl. der Frame) aus dem Gebrauch, ja aus der Erinnerung und dem Wortschatze der Völker wäre aber ganz beispiellos und geradezu unbegreiflich.“

---

[1]) Auf S. 170 desselben Werkes giebt Jähns für diese Speerklingen nur Erz und Eisen an: „. . und so bleibt es denn (!) sehr bemerkenswert, dass man in den meisselförmigen Speerklingen aus Erz oder Eisen, die über ganz Deutschland und über einen grossen Teil Europas verbreitet sind, den Rest einer der wichtigsten Germanenwaffen, die framea, wiedergefunden zu haben glaubt.“

[2]) Dass „nur wenige“ Celts gefunden sind, die wirklich in der Längsrichtung eines Schaftes befestigt waren, räumt Jähns selbst ein. (Trutzwaffen S. 168.)

Selbst wenn das jähe Verschwinden der germanischen framea für uns „unbegreiflich" wäre, würde es noch durchaus nicht zulässig sein, auf Grund der einen Thatsache, dass in den letzten Jahrhunderten viele eiserne und noch weit mehr bronzene Celts gefunden sind, den Schluss zu ziehen, dass diese zur Zeit des Tacitus die Klingen der Framen gebildet haben. Dass dieser Schluss schon deshalb unmöglich ist, weil die Celts mit einer Schneide endeten, während die Framen nach dem sicheren Zeugnis von Germ. cap. 6 die Gestalt der römischen hasta hatten, also eine Spitze besassen, habe ich vorher bereits dargelegt.

Nun kommt aber hinzu, dass jenes frühzeitige Verschwinden der framea aus dem Gebrauch und den Sprachen der Germanen durchaus nicht „unbegreiflich" ist, wie Jähns meint. Eine sehr wohl begreifliche Erklärung jener Thatsache giebt Müllenhoff mit folgenden Worten[1]): „Es (scl. fram bezw. framea) ist später in allen germanischen Sprachen spurlos verschwunden, auch bei den Westgermanen, bei denen die Römer es gewiss zuerst kennen lernten, ohne Zweifel, weil die alte dürftige Waffe mit der kurzen und schmalen, aus leicht zerbröckelndem Raseneisen geschmiedeten Spitze allmählich durch eine bessere von vollkommenerer Technik völlig verdrängt wurde. Dass man schon eine bessere, vornehmere Wurfwaffe, den gêr kannte, beweist der Name des Quadenkönigs Ἀριόγαισος aus der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts".

Ferner ist noch folgender Gesichtspunkt über eiserne Funde besonders zu berücksichtigen.

Eiserne Lanzenspitzen, die denen der framea entsprachen, sind in den Ländern, in welchen die alten Germanen heimisch waren, „höchst selten" gefunden[2]). Diese Thatsache ist auch völlig erklärlich. Sehr zutreffend sagt Schrader[3]), dass das Eisen „auch von Menschenhand geschmolzen und

---

[1]) Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde Berlin 1900, S. 629. (Aus dem Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Litteratur 7. Bd.)

[2]) Jähns, Trutzwaffen, S. 173.

[3]) Schrader, Sprachvergleichung und Urgeschichte, 2. Aufl. Jena 1890, S. 292.

verarbeitet dem Zahne der Zeit einen geringeren Widerstand als die übrigen Metalle entgegenstellt. Die prähistorische Archäologie befindet sich daher ihm gegenüber in der schwierigen Lage, oft nicht entscheiden zu können, ob das Fehlen des Eisens in bestimmten Kulturschichten der Unkenntnis der Menschen mit demselben oder der zerstörenden Macht der Zeit zuzuschreiben sei. Dieselbe ist daher mehr als bei jedem anderen Metalle auf historische und linguistische Zeugnisse angewiesen“.

Da nun die Framenspitzen nach dem Bericht des Tacitus aus Eisen und dazu kurz und schmal waren[1]), so ist es zweifellos, dass in der so grossen Reihe der verflossenen Jahrhunderte fast alle durch Rost aufgelöst sind[2]). Hieraus ist sehr klar ersichtlich, wie falsch es ist, aus dem Fehlen der kurzen und schmalen eisernen Spitzen der altgermanischen Framen unter den jetzigen Funden die Schlüsse zu ziehen, erstens, dass es solche nicht gegeben hat und zweitens, dass deshalb die gefundenen Celts als jene Framenspitzen anzusehen sind.

Nunmehr dürfte diese ganze Frage sicher beantwortet und zugleich erwiesen sein, dass wir hinsichtlich der eisernen Spitzen der altgermanischen Framen dem Urteil Schraders entsprechend weniger auf die Funde als auf historische und linguistische Zeugnisse angewiesen sind.

---

[1]) Tac. Germ. cap. 6: hastas vel ipsorum vocabulo frameas gerunt angusto et brevi ferro, sed ita acri etc.

[2]) Dass auch die eisernen Celts von diesem Naturgesetz der Zerstörung beeinflusst worden sind, ist selbstverständlich. Da sie aber kompakter waren und ihr Gebrauch auch in eine weit spätere Zeit hineinreicht als die wirklichen Framenspitzen, so ist es erklärlich, dass von ihnen noch eine grössere Zahl bis jetzt erhalten ist. Prof. Heinrich Schreiber (die ehernen Streitkeile. Freiburg 1842) kommt zum Resultat, dass die meisten der gefundenen Streitkeile aus Erz, nicht aus Eisen bestehen. Auch Jähns (Trutzwaffen S. 173) gesteht zu, dass „eiserne Schaftcelts seltener vorkommen als eherne“.

Anhang 2. (Zu Seite 22.)

Was war der ἄκων für eine Waffe bei Homer?

Man unterscheidet bei Homer vom ἔγχος den ἄκων, welcher eine leichtere Waffe gewesen sein soll, „den vorzugsweise Krieger zweiten Ranges geführt zu haben scheinen [1])“.

Behufs genauer Prüfung dieser Frage stelle ich folgende vom Index Homericus von Gehring citierten 21 Stellen zusammen.

Il. 1 IV, 137 μίτρης . . ἕρκος ἀκόντων.

2 X, 335 ἕλε ὀξὺν ἄκοντα, derselbe heisst X, 459 δόρυ μακρόν.

3 XI, 364 ἰὼν ἐς δοῦπον ἀκόντων = Jl. XVI, 361, XX, 451.

4 XI, 552 θαμέες ἄκοντες ἀντίον αἴσσουσιν.

5 XI, 675 ἔβλητ' . . ἐμῆς ἀπὸ χειρὸς ἄκοντι.

6 XII, 306 ebenso, aber in Bezug auf δούρεσσιν.

7 XIV, 455 wird der vorhin Vers 451 bezeichnete ὄβριμον ἔγχος des Πουλυδάμας ἄκων genannt.

8 XV, 282 Θόας .. Αἰτωλῶν ὄχ' ἄριστος, ἐπιστάμενος μὲν ἄκοντι.

9 XV, 646 ἕρκος ἀκόντων vom ἀσπίς gesagt.

10 XV, 709 sind ἄκοντες als Wurfwaffen den 712 genannten ἔγχεα für den Nahkampf gegenübergestellt.

11 XVI, 361 δοῦπον ἀκόντων = Jl. XI, 364, XX, 451.

12 XVII, 661 = XI, 552.

13 XX, 413 Achill führt den ἄκων; dieselbe Waffe heisst drei Verse darauf ἔγχος.

---

[1]) Buchholz a. a. O. II. 1. Abteilung, S. 357. Ebenso Ebeling, lexicon Homericum, Vol. 1—3 Lipsiae 1880—1885 zu ἄκων: videntur iaculis in pugna usi esse gregarii maxime, principes lanceis. Nach Rüstow und Köchly a. a. O. S. 20 „kommt der ἄκων im heroischen Zeitalter vornehmlich als Jagdwaffe vor und ist im Wesentlichen ein verkürzter Spiess“. Vgl. Jähns, Handbuch, S. 99, der sogar das Gewicht des ἔγχος auf etwa 2 kg., das des ἄκων auf 0,75 bis 1,5 kg. angiebt, u. a.

Il. 14	XX, 451	= XI, 364 und XVI, 361.
15	XX, 455	*οὖτα κατ' αὐχένα μέσσον ἄκοντι*, Achill mit der Stosswaffe, kurz vorher Vers 446 war er mit dem *ἔγχος* vorgedrungen.
16	XX, 486	von Achill gebraucht und *χαλκός* genannt.
17	XXI, 590	dieselbe Waffe wird *ἄκων* genannt, welche 582 *ἐγχείῃ* und 593 *χαλκός* heisst.
Od. 1	XIII, 225	Athene erscheint mit dieser Waffe.
2	XIV, 225	*καὶ πόλεμοι καὶ ἄκοντες ἐΰξεστοι καὶ ὀιστοί*, allgemeiner Ausdruck für Speere den Pfeilen gegenüber; 5 Verse vorher *ἔγχος* genannt.
3	XIV, 531	*ὀξὺν ἄκοντα κυνῶν ἀλκτῆρα καὶ ἀνδρῶν.*
4	XXI, 340	ebenso.

Aus dieser Übersicht gelangen wir zu folgenden Ergebnissen:

1) Es ist unwahrscheinlich, dass das dreimal von Homer erwähnte *δοῦπον ἀκόντων* (Il. XI, 364, XVI, 361 und XX, 451) sich nur auf die minderwertige Waffe bezieht, da an allen drei Stellen diese Äusserung mit Rücksicht auf Hektor gethan ist. An der zweiten Stelle (Il. XVI, 361) wird ausdrücklich das Schwirren der Pfeile und das Sausen der Speere gegenübergestellt:

σκέπτετ' ὀιστῶν τε ῥοῖζον καὶ δοῦπον ἀκόντων.

An dieser Stelle müssen unter *ἄκοντες* alle Speere, also auch die *ἔγχεα* verstanden werden, da unmöglich angenommen werden kann, dass Hektor sich nur vor den Pfeilen und minderwertigen Speeren in Acht genommen hat. Ebenso werden vom Odysseus Od. XIV, 224 und 225 die Pfeile und *ἄκοντες* als die Angriffswaffen bezeichnet, die ihm lieb waren:

ἀλλά μοι αἰεὶ νῆες ἐπήρετμοι φίλαι ἦσαν
καὶ πόλεμοι καὶ ἄκοντες ἐΰξεστοι καὶ ὀιστοί.

Es ist nicht daran zu denken, dass Odysseus die minderwertigen Speere als seine Lieblingswaffen hat bezeichnen wollen. Auch hat er unmittelbar vorher (Vers 220) seine Leistungsfähigkeit mit dem *ἔγχος* hervorgehoben.

2) Namentlich sind aber folgende Stellen als ganz untrügliche Beweise dafür aufzuführen, dass *ἄκων* mit *ἔγχος* bezw. *δόρυ* von Homer identificiert worden ist:

a) Il. X, 335 ist die Waffe des Dolon *ἄκων*, dagegen Il. X, 459 *δόρυ μακρόν* genannt;

b) Il. XII, 306 ist die Waffe der Hirten, von welcher der Löwe getroffen wird, *ἄκων* genannt, während die Waffen derselben Hirten drei Verse vorher (303) *δούρατα* heissen;

c) Il. XIV, 455 wird der Speer des Polydamas als *ἄκων*, dagegen kurz vorher, Vers 451, als *ὄβριμον ἔγχος* bezeichnet;

d) Il. XX, 413 erlegt Achill mit dem *ἄκων* einen Sohn des Priamus, während dieselbe Waffe drei Verse darauf (416) *ἔγχος* genannt wird;

e) Il. XXI, 590 schleudert Agenor den *ἄκων*, der ebendort im Vers 582 *ἐγχείη* und im Vers 593 *χαλκός* genannt wird.

3) Nur an einer Stelle ist dem Anscheine nach von Homer *ἄκων* und *ἔγχος* unterschieden worden; in Il. XV, 709 und 712 sind unter *ἄκοντες* Wurfgeschosse, dagegen unter *ἔγχεα* Speere zum Stossen zu verstehen. In Wirklichkeit ist aber auch hier ein Widerspruch nicht vorhanden, da *ἔγχος* Wurf- und Stosswaffe ist[1]), und da der als *ἄκων* bezeichnete Wurfspeer auch zum Stoss verwandt wurde[2]).

4) Der Wechsel zwischen den Bezeichnungen *ἄκων* und *ἔγχος*, *ἐγχείη*, *δόρυ*, *ξυστόν*, *βέλος*, *μελίη*, *χαλκός*, *αἰχμή* findet darin seine Erklärung, dass Homer die Abwechselung in den Ausdrücken sehr liebt[3]).

Es hat sich also ergeben, dass die homerischen Griechen nur eine Art von Speeren besessen haben, deren Länge und Gewicht aber, wie ich bereits hervorgehoben habe[4]), von der Stärke des Besitzers abhängig war.

---

[1]) Siehe die Hauptdarstellung S. 21 und 22.

[2]) Il. XX, 455 *οὖτα κατ' αὐχένα μέσσον ἄκοντι.* Dass dies Verbum von der Stosswaffe gebraucht wird, darf als bekannt vorausgesetzt werden. Auch Od. XIV, 531 und XXI, 340 gehören hierher.

[3]) So kommen z. B. allein in Il. XX, 400—500 abwechselnd sechs Bezeichnungen für Speere (*δόρυ*, *ἄκων*, *ἔγχος*, *αἰχμή*, *βέλος* und *χαλκός*) vor.

[4]) Siehe S. 22 dieser Abhandlung unter Speer.

Anhang 3. (Zu Seite 30.)

Hatte der militärische cuneus der alten Germanen eine spitze Gestalt?

Die erste Bedeutung von cuneus führt zu der Ansicht, dass die germanischen cunei die Form von wirklichen spitzen Keilen gehabt haben. Baumstark (Ausführliche Erläuterung, Seite 348) kommt im Anschluss an Peucker (Geschichte des deutschen Kriegswesens der Urzeit II, Seite 213 ff.) zu folgendem Resultat: „Die einzelnen Keile, welche, im Gegensatz zu den viereckigen Manipeln, dreieckig waren, wurden zu einer acies in der Weise nebeneinander aufgestellt, dass sie mit ihren Grundlinien sich fast berührten, in den Spitzen dagegen weit von einander abstanden". Die echt germanische acies per cuneos unterschied sich nach Baumstark von der Manipularlinie hauptsächlich dadurch, „dass der manipulus in der dem Feinde gegenüber stehenden Reihe ebenso breit war, wie die Grundlinie, der cuneus dagegen, obgleich in der Grundlinie mit dem manipulus harmonierend, dem Feinde unmittelbar nicht eine Reihe von Kämpfern entgegenwarf, sondern nur wenige oder einen einzigen Mann, welche die äusserste Spitze des cuneus formierten. Die einzelnen Keile fügten sich überdies manchmal zu einem grossen Keile zusammen".

Dieser Ansicht gegenüber sind indessen folgende Bedenken geltend zu machen. Es ist an sich unwahrscheinlich, dass die Germanen der geschlossenen römischen Linie mit einer acies entgegentraten, die aus Spitzen bestand, welche „weit von einander abstanden". Zweifellos wären die Römer sofort in die Lücken eingedrungen und hätten diese Spitzen von drei Seiten gefasst, wovon die Schriftsteller nichts berichten. Dass „die einzelnen Keile sich manchmal zu einem grossen Keile zusammenfügten", scheint mir bei dieser Vorstellung ebenso unwahrscheinlich,

da bei einer grösseren Anzahl von einzelnen Keilen nach der Zusammenfügung nicht mehr ein Keil herauskommt.

Dazu finden wir bei den alten Schriftstellern deutliche Äusserungen, welche allgemein zunächst gegen die spitz auslaufende Form des militärischen cuneus der Römer und Macedonier sprechen. Tac. annal. I, 51: Caesar avidas legiones, quo latior populatio foret, quattuor in cuneos dispertit. Hierzu bemerkt Orelli in seiner Ausgabe „Hic . . . videtur accipiendum de aequis exercitus partibus, Colonnen“.

Livius XXXII, cap. 17: cuneum Macedonum, phalangem ipsi vocant. Curtius III, 5 Macedonum acies . . clipeis hastisque immobiles cuneos et confecta robora virorum tegit. Ipsi phalangem vocant, peditum stabile agmen: vir viro, armis arma conserta sunt. Nach Livius XXXIII, 8, 14 ist die Phalanx ebenso geschildert. Auch Mützell in seiner Curtiusausgabe sagt zu III, 5: „Cuneus ist nicht gerade immer die keilförmige Phalanx, wofür das Wort auch sonst z. B. Livius, XXXII, 17 gebraucht wird u. s. w.“

In der Beurteilung der Form des germanischen cuneus weichen namhafte Forscher von der Ansicht Baumstarks und Peuckers ab. Nach Dahn, Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker I, Seite 51, läuft der germanische cuneus „von breiter Basis in stumpfer Spitze aus“. Noch weiter geht Heraeus, der in seiner Ausgabe der Historiae des Tacitus zu Buch V, 16 gerade im Anschluss an die bedeutsame Stelle in Vegetius, De re militari III, 19, 6 folgendes erklärt: „Als strenger terminus technicus wird das Wort von Vegetius III, 19 so erklärt: cuneus dicitur multitudo peditum, quae primo angustior, deinde latior procedit. Doch wird man wohl thun, bei Tac. hier und an anderen Stellen (II, 42, 11. IV, 16, 8. 20, 11. An. I, 51. Germ. 6. 7) den Begriff des Keiles nicht zu urgieren, sondern sich mit der Bedeutung „tiefe Kolonne“ (im Gegensatz zur Linienaufstellung) oder Schlachthaufe zu begnügen“. Ähnlich ist das Urteil von Eduard Wolff in seiner Ausgabe zu Hist. II, 42, 11. Ebenso fügt auch Marquardt (Römische Staatsverwaltung, Leipzig 1876 II. Bd., S. 416) der Bedeutung von der wirklichen keilförmigen Aufstellung des cuneus in einer Anmerkung folgendes hinzu: „Cuneus braucht man

auch allgemein von jedem in geschlossenen Gliedern anrückenden Truppenteile. In cuneos congregari Tac. hist. IV, 20. So heissen 'die Manipeln in der acies cunei Livius VII, 24, VIII, 10".

Dass den alten Germanen phalangitische viereckige Kolonnen nicht unbekannt waren, geht ganz sicher aus Caesar bel. Gal. I, 52 hervor, nach welcher sie „ihrer Gewohnheit gemäss" zu ihrer Verteidigung eine solche Phalanx bildeten. (At Germani celeriter ex consuetudine sua phalange facta etc.)

Peucker (a. a. O. S. 213 ff.) stützt sich in der Annahme eines spitzen auf einen Mann auslaufenden Keils wesentlich auf eine Stelle aus Richeri historia I, 9 (Pertz V, 572) und auf Saxo Grammaticus, hist. Dan. lib. VI. Die Stelle aus Richer lautet: Ille signum excipiens agmine densato circumseptus incedebat, factusque cunei militaris acumen hostes vibrabundus ingreditur. Hieraus geht nicht hervor, dass jener cuneus allmählich spitz wurde, sondern es kann sehr wohl angenommen werden, dass der betr. Fahnenträger hier als Spitze vor dem cuneus einherschritt, und dass der cuneus dabei doch eine längere Front besass. Die einzigen näheren und bestimmteren Nachrichten darüber, dass der cuneus der alten Germanen völlig spitz gewesen sei mit zwei Mann an der Spitze, stammen aus dem in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts nach Chr. lebenden dänischen Schriftsteller Saxo Grammaticus. Dieser hat aber die Beschreibung dieses spitz auslaufenden cuneus nicht etwa aus einer sicheren Quelle geschöpft, sondern er erzählt, dass der Gott Odin in der mythischen Urzeit dem fabelhaften Könige Hadding, darauf dem Könige Harald im 7. Jahrhundert erschienen sei und Vorschriften über die Ordnung der spitzen Keilkolonnen erteilt habe, bei denen in der ersten Reihe 2, in der zweiten 4, in der dritten 8 Mann u. s. w. stehen sollten[1]. Eine so sagenhafte Nachricht, dazu aus so später Zeit, die in der Darstellung eines militärischen cuneus allen alten Schriftstellern widerspricht, wird

---

[1] Siehe Peucker a. a. O. II, S. 215 ff.

meines Erachtens keine hohe Beweiskraft für alle Germanen in der Zeit des Tacitus besitzen.

Auch lässt schon die Bezeichnung Schweinskopf für diese angreifende Keilkolonne, wie sie bei den Nordgermanen üblich war[1]), deutlich darauf schliessen, dass der cuneus nicht eine Spitze mit etwa einem einzigen oder zwei Mann hatte, sondern dass er zwar wie der Schweinskopf allmählich etwas schmäler wurde, dabei aber doch noch eine kürzere Front behielt.

Überdies ist jene Gestalt des militärischen Schweinskopfes für das 4. Jahrhundert nach Chr. historisch sicher bezeugt durch Ammianus Marcellinus, der (XVII, 13 zum Jahre 358) von römischen Soldaten sagt: desinente in angustum fronte, quem habitum caput porci simplicitas militaris appellat. Mit dieser Anschauung stimmt auch die Definition des Vegetius an der vorhin citierten Stelle über den germanischen cuneus überein, wonach der cuneus primo angustior, deinde latior procedit.

Die Ansicht von dem völlig spitz auf einen oder zwei Mann auslaufenden cuneus im Sinne von Peucker und Baumstark ist für die Germanen überhaupt nicht erwiesen, am allerwenigsten für das Zeitalter des Tacitus. Dagegen erscheint die Annahme viel gesicherter, dass der germanische cuneus im Zeitalter des Tacitus eine phalangitische Kolonne von grösserer Tiefe bildete, welche dem Eberkopf bezw. „Svinfyling“ entsprechend eine kurze Front besass[2]).

---

[1]) Siehe S. 31 dieser Abhandlung.

[2]) Dass vereinzelt in späterer Zeit, wie aus dem Bericht des Saxo Grammaticus für Dänemark hervorzugehen scheint, der cuneus auch völlig spitz gewesen sei, soll damit nicht bestritten werden.

Anhang 4. (Zu Seite 45.)

Die Seher bei Homer.

Über die Bedeutung der Seher stimmen die Forscher nicht völlig überein. Im folgenden führe ich zunächst die Stellen auf, an welchen bei Homer *μάντις* und *μαντοσύνη* nach dem Index Homericus von Gehring vorkommen.

I. *μάντις.*

Ilias 1. I, 62 ff.: *ἀλλ' ἄγε δή τινα μάντιν ἐρείομεν ἢ ἱερῆα ἢ καὶ ὀνειροπόλον.* Es erhebt sich darauf Kalchas, *οἰωνοπόλων ὄχ' ἄριστος .... ἣν διὰ μαντοσύνην.*

„ 2. I, 92: *ηὔδα μάντις ἀμύμων,* derselbe Kalchas.

„ 3. I, 106: *μάντι κακῶν*, derselbe Kalchas wird von Agamemnon gescholten.

„ 4. I, 384 u. 385: *ἄμμι δὲ μάντις εὖ εἰδὼς ἀγόρευε θεοπροπίας ἑκάτοιο.* Auf Kalchas bezogen. Cf. Il. II, 308 ff.

„ 5. XIII, 68 ff.: *Αἶαν, ἐπεί τις νῶι θεῶν, οἳ Ὄλυμπον ἔχουσιν, μάντεϊ εἰδόμενος κέλεται παρὰ νηυσὶ μάχεσθαι, οὐδ' ὅγε Κάλχας ἐστί, θεοπρόπος οἰωνιστής.* Es war Poseidon in der Gestalt des *μάντις* Kalchas erschienen.

„ 6. XIII, 663: *ἦν δέ τις Εὐχήνωρ Πολυΐδου μάντιος υἱὸς ἀφνειός τ' ἀγαθός τε.* Derselbe wird Il. V, 148 und 149 ein Sohn des *ὀνειροπόλος* Eurydamas genannt.

„ 7. XXIV, 221: *ἢ οἳ μάντιές εἰσι θυοσκόοι ἢ ἱερῆες κ. τ. ἁ.*

Od. 1. I, 202: *οὔτε τι μάντις ἐὼν οὔτ' οἰωνῶν σάφα εἰδώς.* So spricht Athene in der Gestalt des Mentes.

„ 2. IX, 508 ff.: *ἔσκε τις ἐνθάδε μάντις ἀνήρ, ἠΰς τε μέγας τε, Τήλεμος Εὐρυμίδης, ὃς μαντοσύνῃ ἐκέκαστο καὶ μαντευόμενος κατεγήρα Κυκλώπεσσιν.*

Od. 3. X, 492 u. 493: Hier wird der blinde Tiresias in der Unterwelt als μάντις bezeichnet.
„ 4. X, 538: ebenso wie an der vorigen Stelle.
„ 5. XI, 99: „ „ „ „ „ „
„ 6. XI, 291: Hier wird ein Seher Melampus erwähnt.
„ 7. XII, 267: Hier wird wieder Teiresias als μάντις bezeichnet.
„ 8. XV, 225: Hier wird Theoklymenos aus Argos ein μάντις genannt, ein Nachkomme des μάντις Melampus.
„ 9. XV, 252 ff.: Polypheides, der Vater des Theoklymenos, wird als μάντις bezeichnet.
„ 10. XVII, 382 ff. zählt Eumäus als δημιοεργοί auf:
μάντιν ἢ ἰητῆρα κακῶν ἢ τέκτονα δούρων ἢ καὶ θέσπιν ἀοιδόν,
und sagt von diesen:
οὗτοι γὰρ κλητοί γε βροτῶν ἐπ' ἀπείρονα γαῖαν.

II. μαντοσύνη.

Ilias 1. I, 72 = Ilias 1 bei μάντις.
„ 2. II, 832. Es wird von Merops gesagt:
περὶ πάντων ᾔδεε μαντοσύνας.
„ 3. XI, 330. Ebenso.
Od. 1. IX, 509 = Od. 2 bei μάντις.

Aus dieser Zusammenstellung ergiebt sich folgendes:

Folgende Männer werden von Homer μάντεις genannt: Kalchas, Teiresias, Polyidos, Telemos (bei den Kyklopen), Melampus, Theoklymenos, Polypheides. Von diesen gehören die drei letzten sowie Polyidos zu einem Sehergeschlecht[1]). Ferner dürfen wir noch Merops zu den μάντεις zählen, da es von ihm Il. II, 832 heisst: *περὶ πάντων ᾔδεε μαντοσύνας.*

Es bleibt die Frage, ob auch die anderen, welche zwar nicht mit dem Namen μάντις von Homer bezeichnet sind, aber sich dennoch auf Weissagevögel verstehen und richtige

---

[1]) Eckermann, Melampus und sein Geschlecht, ein Cyklus mythologischer Untersuchungen. Göttingen 1840. Vergl. Buchholtz, Homerische Realien, II. Bd. 1. Abt., S. 40. Preller, Griechische Mythologie, III. Aufl. 1875 II. Bd., S. 474 ff.

Deutungen bringen, zu den Sehern gerechnet wurden. Diese Frage ist zu verneinen. Dafür spricht

1. die Stelle Od. I, 202: *οὔτε τι μάντις ἐὼν οὔτ' οἰωνῶν σάφα εἰδώς*. Da hier der *μάντις* von dem *οἰωνῶν σάφα εἰδώς* geschieden wird, so muss ein Unterschied zwischen ihnen vorhanden sein. Im Sinne der Athene, die in Od. I, 202 spricht, können jene Worte nur die Bedeutung haben: „obwohl ich durchaus kein *μάντις* bin und mich auch nicht einmal gut auf Weissagevögel verstehe". Es liegt diesen Worten also die Vorstellung zu Grunde, dass jemand, ohne ein *μάντις* zu sein, doch sich auf Weissagekunst nach den Weissagevögeln verstehen kann.

2. Dieser Vorstellung entsprechen auch andere Stellen bei Homer. So heisst es von Halitherses Od. II, 158 ff.: *ὁ γὰρ οἷος ὁμηλικίην ἐκέκαστο ὄρνιθας γνῶναι καὶ ἐναίσιμα μυθήσασθαι.* Und doch nennt ihn Homer dabei im Verse 157 ausdrücklich nur *ἥρως Ἁλιθέρσης*, nicht *μάντις*. Besonders wichtig ist folgende Stelle. Nach Il. XII, 200 ff. deutet Polydamas das Erscheinen eines Adlers und den Kampf desselben mit der Schlange. Darauf versichert er aber zum Schluss (ebendort Vers 228 und 229): *ὧδε χ' ὑποκρίναιτο θεοπρόπος, ὃς σάφα θυμῷ εἰδείη τεράων καὶ οἱ πειθοίατο λαοί.* Obwohl also Polydamas seine Deutung für eine richtige erklärt, hält er selbst sich doch nicht für einen *θεοπρόπος.* Dieses Epitheton wird Il. XIII, 70 dem Kalchas beigelegt. Es hat also hier Homer deutlich einen Unterschied zwischen einem zünftigen Wahrsager und einem anderen gemacht, der sich auf Deutung der Wahrsagevögel verstand. Als Merkmale des ersteren werden hier angegeben: a) die sichere Kenntnis der *τέρακα*, b) das Vertrauen bei den *λαοί*, das ihn befähigt, *δημιοεργός* zu sein[1]).

---

[1]) Buchholz (Homerische Realien, II. Bd. 1. Abt., S. 34) giebt für den *μάντις* folgende Definition: „Wer sich auf ihre (scl. der *τέρακα* oder *σήματα*) Interpretation versteht, ist ein *μάντις*." Die Definition Schömanns (Griechische Alterthümer, IV. Aufl., S. 64) lautet: „Wer sich auf Deutung solcher Zeichen (der Götter) versteht, oder wem unmittelbare Offenbarung von den Göttern zu Theil wird, der heisst *μάντις*". Beide Definitionen sind unvollständig, da ihnen das wesentliche Merkmal von Il. XII, 229: *καὶ οἱ πειθοίατο λαοί* fehlt.

Vergleichen wir jetzt noch die *μάντεις* mit den *ἱερῆες*.

1. In Od. XVII, 312 ff. werden zu den *δημιοεργοί* gerechnet in erster Reihe der *μάντις*, ausserdem der *ἰητὴρ, κακῶν*, der *τέκτων δούρων* und der *θέσπις ἀοιδός*. Nach Od. XIX, 135 gehört auch der *κήρυξ* zu den *δημιοεργοί*. Hier finden wir also eine Spur von der Bildung neuer Berufsklassen und eines neuen Standes. Der *ἱερεύς* fehlt bei dieser Aufzählung gänzlich.

2. In Il. I, 62 und 63 finden wir folgende Reihenfolge: *μάντιν ἐρείομεν ἢ ἱερῆα ἢ καὶ ὀνειροπόλον*. Ebenso sind in Il. XXIV, 221 zuerst die *μάντεις* genannt, darauf die *ἱερῆες*. Dass der *μάντις* an allen drei hier unter 1 und 2 aufgeführten Stellen zuerst genannt wird, kann nicht zufällig sein.

3. Dem Priester des Apollo Chryses hat Agamemnon die Rückgabe der Chryseis rundweg abgeschlagen und ihn obendrein schimpflich behandelt (Il. I, 10—32); dem Seher Kalchas dagegen sagt er trotz seiner grossen Erregung gegen ihn die Rückgabe der Chryseis zu unter der Bedingung, dass ihm ein anderes *γέρας* gewährt werde. (Il. I, 106—120.)

Die Bedeutung der Seher ist wiederholt bezeugt, namentlich Il. I, 69—72.

Hiernach ergiebt sich das sichere Resultat, dass die Bedeutung des *μάντις* bei Homer grösser ist als des *ἱερεύς*. Jedoch muss man sich davor hüten, die Stellung der *μάντεις*, trotzdem sie als *δημιοεργοί* einen gewissen Stand bildeten, zu überschätzen, da nur einzelne, namentlich Kalchas, eine höhere Bedeutung erlangt haben.

Schlussbetrachtung.

Germanen und Griechen! Man hat in der neueren Zeit nicht mit Unrecht oft von einer nahen Geistesverwandtschaft der Hellenen und Deutschen gesprochen[1]). In der That hat namentlich die griechische Dichtkunst, Philosophie, Wissenschaft bei keinem Volke ein tieferes Verständnis gefunden und anregender gewirkt als beim deutschen. Auch zeigt die politische und nationale Entwickelung beider Völker manche Übereinstimmungen. Schon darum scheint es von Interesse zu sein, auch zur ältesten Vergangenheit beider aufzusteigen und nach weiteren übereinstimmenden Zügen in ihrem ältesten Kultur- und Geistesleben zu forschen. Dass eine nicht geringe Zahl solcher Übereinstimmungen wirklich nachweisbar ist, dürfte die vorliegende Schrift darthun, ohne dass sie dabei den Anspruch darauf erhebt, in dieser an die Germania des Tacitus angeschlossenen Aufzählung erschöpfend zu sein. Ob aber die erwähnte Verwandtschaft zwischen Germanen und Griechen in der älteren Zeit grösser gewesen ist als zwischen anderen indogermanischen Völkern Europas oder nicht, diese Frage zu entscheiden hat mir fern gelegen.

Der erste praktische Zweck dieser Schrift ist auf die Bedürfnisse der höheren Schule bei der Lektüre der Germania des Tacitus und Homers gerichtet, wobei aber nur an die Berücksichtigung der wichtigsten Resultate, nicht der näheren Beweisführungen gedacht ist. Die „innere Verknüpfung verwandter Lehrfächer“, welche von den neuen Lehrplänen mit Recht gefordert wird, kann durch die Hervorhebung und Gegen-

[1]) Auch in der neuen Monatsschrift für höhere Schulen (Herausgegeben von Dr. Köpke und Dr. Matthias, I. Jahrgang 1. Heft, Berlin 1902) hebt der zweite Herausgeber in seinem ersten Artikel „Zur Einführung“ auf S. 5 hervor, „dass deutsches und hellenisches Wesen innig verwandt sind“.

überstellung der sachlichen Übereinstimmungen bei den alten Klassikern und zugleich durch die nähere Verbindung dieser Lektüre mit der alten Geschichte noch mehr gefördert werden als bisher[1]). Auch kann dabei eine kurze Berücksichtigung der wichtigsten Resultate der neueren Forschung für die älteste Kultur der Griechen, Römer und Germanen dem Unterricht in den alten Sprachen und in der Geschichte gute Dienste leisten[2]).

Bei der Vertiefung der Untersuchungen trat der wissenschaftliche Zweck sogleich in den Vordergrund. Wer die vielen und bedeutenden Kommentare und Abhandlungen zu der Germania des Tacitus prüft, wird zugeben, dass in sehr vielen Fragen bisher noch grosse Meinungsverschiedenheiten herrschen. (Vergl. namentlich die Zusammenstellungen bei Baumstark.) Somit ist auch der neue Schritt, zu der weiteren Erklärung der Germania des Tacitus namentlich in zweifelhaften Fällen Homer heranzuziehen, schon an sich beachtenswert. Die genauere Prüfung meiner Darlegungen wird in nicht wenigen Fällen den Wert dieses Vergleichs bestätigen[3]). Dass ich in weiteren Schlussfolgerungen aus

---

[1]) Vergl. Petersdorff, Wie ist die von den neuen Lehrplänen verlangte nähere Verbindung der Prosalektüre mit der Geschichte . . . herzustellen? Hauptbericht für die Schlesische Direktoren-Versammlung, Berlin 1901, besonders S. 7 ff.

[2]) Von den überaus rührigen und resultatvollen Forschungen der Neuzeit auf archäologischem und prähistorischem Gebiet wird auch die höhere Schule in bescheidenem Umfange einen Gewinn ziehen dürfen und zu ziehen suchen. Gelegentliche Mitteilungen dieser Art wirken bei den Schülern der oberen Klassen sehr anregend. Der immer eingehender nachgewiesene mächtige Einfluss der reichen altorientalischen Kultur verdient in den höheren Schulen eine etwas grössere Berücksichtigung, die griechische Kultur der grossen mykenischen Periode wenigstens gelegentlich die gebührende Erwähnung. Hier ruhen weit mehr anregende und bildende Elemente als in lang ausgedehnter Kriegsgeschichte. Dasselbe trifft für die älteste Kultur der Germanen zu, die durch die alten Schriftsteller, die prähistorischen Studien und die Sprachforschungen immer weiter erhellt wird.

[3]) Vergl. z. B. Seite 28 ff. über die enge geschlossene militärische Kolonne, Seite 32 u. 33 den Vergleich mit Ilias XXII, 79 ff., Seite 47 ff. über die notae quaedam, Seite 65 bis 67 über die Beratungen der principes, Seite 88 über die Mitgift.

diesen Übereinstimmungen vorsichtig gewesen bin, wird man bei näherer Prüfung erkennen.

Das Streben, für die wesentlichsten dargelegten Übereinstimmungen eine Erklärung zu finden, führte zur Berücksichtigung der Stammverwandtschaft[1]). Nachdem die Sprachvergleichung den Nachweis für die Stammverwandtschaft der indogermanischen Völker geführt hatte, war man anfangs sehr geneigt, alle irgend bedeutenderen sachlichen Übereinstimmungen auf die indogermanische „Urzeit“ und „Urheimat“ zurückzuführen, in der diese Völker mit einander verbunden gewesen sind. Allmählich ist man aber in diesen Schlüssen behutsamer geworden.

Es steht einerseits fest, dass namentlich Gegenstände des Handels und Verkehrs selbst in der ältesten Zeit auch zu entfernt wohnenden Völkern gelangt sind. Trotzdem die Verkehrswege damals sehr mangelhaft waren, ist ferner selbst eine Übertragung in allgemeinen Kulturerscheinungen in hohem Masse vorgekommen. Auch liegt die Möglichkeit vor, dass einzelne allgemeine Kulturerscheinungen bei mehreren Völkern von entsprechender Begabung, ohne Übertragung, unter dem Einfluss ähnlicher Verhältnisse eintreten können.

Bei voller Berücksichtigung der erwähnten Einflüsse bleiben aber in den vorhin nachgewiesenen Übereinstimmungen doch mehrere übrig, die aus der Zeit hergeleitet werden dürfen, in welcher beide Völker noch nähere lokale Beziehungen gehabt haben, wie vorher am Schluss der Abschnitte über solche Übereinstimmungen angedeutet ist. Diese sachlichen Übereinstimmungen führen also zu der Bestätigung des Resultats, zu dem die Sprachvergleichung in dieser Beziehung gelangt ist[2]).

---

[1]) Dass sich die urgeschichtliche Forschung mehr der Ermittelung der ältesten geschichtlich bestimmbaren Zustände der Einzelvölker zuwende, hat Ed. Meyer (Geschichte des Altertums, II. Bd. S. 45 oben) gewünscht, und Kretschmer (Einleitung in d. Gesch. d. griech. Sprache, S. 75) hat sich ihm angeschlossen. Ich bin von der geschichtlichen Überlieferung der ältesten Zeit ausgegangen.

[2]) Ed. Meyer (Geschichte des Altertums, II. Bd., S. 37) sagt folgendes: „Aus der Vergleichung der einzelnen Sprach-

Es soll nun noch die naheliegende Frage kurz erwogen werden, wo diese nähere lokale Berührung der alten Germanen und Griechen bezw. der wichtigsten indogermanischen Völker Europas stattgefunden haben dürfte. Ich gehe hierbei von den ältesten historisch nachweisbaren Wohnsitzen und Wanderungen der Kelten, Germanen, Slaven und Griechen aus.

A. Die Kelten, Germanen und Slaven.

1. Es kann der sichere Nachweis geführt werden, dass die Kelten in der ältesten historischen Zeit auch östlich vom Rhein gewohnt haben. Südlich vom Main wohnten die Helvetii, in Böhmen die Boii, sogar östlich an den Karpathen die keltischen Cotini[1]). Dasselbe beweisen die vielen keltischen Orts- und Flussnamen[2]). Auch ist es nachweisbar, dass einige der ältesten keltischen Namen in Deutschland vor der germanischen Lautverschiebung des 4. Jahrhunderts v. Chr. von den Germanen an ganz bestimmten

---

zweige ergiebt sich eine in allem Wesentlichen einheitliche, hoch entwickelte und völlig durchgebildete Ursprache. Diese Thatsache lässt sich nur durch die Annahme erklären, dass die Vorfahren der Indogermanen einmal einen eng begrenzten Kreis von Volksstämmen oder Horden nach Art der türkischen oder arabischen Stämme gebildet haben, die untereinander in enger Berührung standen und deren Sprachen sich nur dialektisch unterschieden.“ Ähnlich urteilt Schrader auch in seinem neuen Werk Reallexikon der Indogermanischen Altertumskunde, Strassburg 1901 nach Prüfung der abweichenden Ansichten von Kossinna in d. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, Berlin 1896, S. 1 ff. und Kretschmer, Einleitung in die Geschichte der Griechischen Sprache, Göttingen 1896, S. 7 ff. Auch letzterer muss (S. 26 u. 27) zugestehen, dass die Hypothese von dem räumlich wenig ausgedehnten ungeteilten Urvolk „nicht zu umgehen ist.“

[1]) Siehe Tac. Germ. cap. 28 u. 43. Vergl. u. a. die Ausgabe von Schweizer-Sidler dazu.

[2]) Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, II. Bd. S. 207 ff. Vergl. auch Much, Deutsche Stammeskunde, Leipzig 1900, S. 55 ff. über keltische Lokalnamen und keltische Reste in Deutschland.

Orten übernommen worden sind. Dadurch ist die Anwesenheit der Kelten und die Nachbarschaft der Germanen an jenen Orten für diese Zeit erwiesen. So ist u. a. nachzuweisen, dass Germanen spätestens um 400 v. Chr. sich mit einem keltischen Stamme an den Sudeten berührt haben. Thüringen bis zur Unstrut ist bis zu derselben Zeit ganz keltisch gewesen[1]).

2. Tacitus hat im ersten Kapitel seiner Germania als allgemeine Grenze für die Germanen im Westen und Süden die Flüsse Rhein und Donau angegeben. Wir haben soeben auf sehr bedeutende Spuren keltischer Völker östlich vom Rhein hingewiesen. Aber auch die Donau war erst in späterer Zeit ein Grenzfluss der Germanen geworden. Es ist auch hier nachweisbar, dass die Germanen in viel älterer Zeit die nördlichen und südlichen Küstengegenden der Ostsee besetzt hielten[2]).

Tacitus hat ferner im ersten Kapitel der Germania die Ostgrenze der Germanen unbestimmt gelassen. Nach der gewöhnlichen Annahme bildete die Weichsel die östliche Grenze. Es wohnten aber zu der Zeit des Tacitus östlich von der unteren Weichsel die Gothen und östlich von den Karpathen die ebenfalls germanischen Bastarner[3]).

---

[1]) Diese Beweise sind geführt von Kossinna a. a. O. S. 6 ff. und ebendort S. 9. Vergl. Bremer, Ethnographie. Im Grundriss von Paul, III. Bd., 2. Aufl., Strassburg 1900, S. 774 ff.

[2]) Kossinna sagt in seinem Aufsatz „Die vorgeschichtliche Ausbreitung der Germanen in Deutschland“ (Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde 1896 S. 14): „Wir werden nicht fehl gehen, wenn wir ihre (der Germanen) älteste Heimat in Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Jütland, den dänischen Inseln und Südschweden erkennen.“ Jedenfalls steht es fest, dass Pytheas von Massilia im 4. Jahrh. vor Chr. an der heutigen deutschen Küste der Nordsee Germanen getroffen hat.

[3]) Zeuss, die Deutschen und die Nachbarstämme, München 1837, S. 127—130. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, II. Bd., Berlin 1887, namentlich S. 104—112. Auf diesen Werken beruht im wesentlichen die historische Übersicht bei Furtwängler, Intermezzi, Kunstgeschichtliche Studien, Leipzig und Berlin 1896, No. 4, S. 59 ff.; vergl. besonders dort S. 59 Anm. 2 die Zusammenstellung der Litteratur über die Bastarner. Siehe auch Müllenhoff, die Germania des Tacitus, Berlin 1900 namentlich zu cap. 1 und 46.

Die Bastarner sind das erste germanische Volk, von dem wir eine nähere historische Kunde besitzen. Sie werden zuerst bei den Vorgängen des Jahres 182 v. Chr. erwähnt, als es sich um den Kampf Philipps V. von Macedonien gegen Rom handelte und spielen in den folgenden Kämpfen bis 168, ferner von 88—63, sowie im Jahre 60 und namentlich im Jahre 29 v. Chr. eine wichtige Rolle. Ihre Wohnsitze hatten diese Bastarner östlich der Karpathen bis zu den Donaumündungen[1]). Es ist zuzugeben, dass sie, wie die meisten germanischen Völker noch in der folgenden Zeit, nicht völlig sesshaft waren. Aber soviel steht fest, dass sie von 182 v. Chr. bis zu den Zügen der Gothen im 2. und 3. Jahrh. n. Chr. in jenen Gegenden leben. Auch lässt der sehr grosse Volksstamm auf ein sehr umfangreiches Gebiet schliessen[2]).

Man hat neuerdings vermutet, dass die Gothen und Bastarner östlich von der Weichsel und östlich von den Karpathen eingewandert seien. Aus dem Beweis Kossinnas, dass Germanen spätestens um 400 v. Chr. sich mit Kelten an den Sudeten berührt haben, geht jedenfalls hervor, dass schon damals Germanen weit im Osten sich aufgehalten haben[3]). Noch sicherer kann der Aufenthalt der Germanen im weiteren Osten Europas während einer fernen längeren Periode der vorhistorischen Zeit aus der nahen Sprachverwandtschaft mit den Slaven geschlossen werden, was im folgenden dargelegt wird.

---

[1]) Zeuss a. a. O. S. 130 sagt zusammenfassend: „Die Sitze der Bastarner erstreckten sich von den Lygiern an der Ostseite des Karpathischen Gebirges bis zu den Donaumündungen. Strabo hat einen Teil der Bastarner auf die Donauinsel Peuke, die übrigen weiter nördlich im Osten von den Karpathen gesetzt. Siehe Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, II. Bd., S. 107.

[2]) Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, II. Bd., S. 108. Auf S. 105 Anm. 1 sagt er ebendort, dass die Bastarner für das Jahr 168 v. Chr. „auf 700000 Köpfe geschätzt worden" seien.

[3]) Siehe Kossinna a. a. O. S. 6. Ebendort sagt er auf S. 9 folgendes: „Noch weiter östlich an den Weichselquellen müssen seit mindestens 300 v. Chr. germanische Bastarnen gesessen haben."

3. Die älteste uns bekannte Heimat der Slaven ist das Gebiet des mittleren und oberen Dnjepers mit Einschluss des westlichen Gebiets[1]). In dem von Herodot (IV. cap. 17 ff.) geschilderten skythischen Gebiet, welches er das neurische Land nennt, hat man die älteste Heimat der Slaven erkannt[2]).

Seit der ältesten historischen Zeit sind die Slaven östliche Nachbarn der Germanen gewesen. Für die nähere Verbindung der Germanen und Slaven in der vorhistorischen Zeit liefert uns die Sprachvergleichung den Beweis. Schleicher unterscheidet die slavodeutsche Ursprache, „welche später in deutsch und slavolitauisch auseinander ging"[3]). Er schliesst ebendort, „dass die Slavodeutschen zuerst ihre Wanderung nach Westen antraten." Von besonderer Bedeutung muss ein uraltes gemeinsames Sprachgut sein, das nur bei den Lettoslaven und Germanen zu finden ist. Darunter befinden sich sehr wichtige Übereinstimmungen, wie das Zahlwort für 1000, die germanisch-litauische Bildung des Zahlworts für 11 und 12, der Dual der Personalpronomina[4]). Auch in der rein sprachlichen Entwicklung ist im Baltisch-Slavischen der Patalwandel zu einer Zeit eingetreten, in welcher zwischen Germanen, Litauern und Slaven ein dauernder sprachlicher Ver-

---

[1]) Nach Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, II. Bd., S. 89.

[2]) Siehe Schrader, Reallexikon, S. 882.

[3]) Schleicher, Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen, 4. Aufl. 1876, S. 7. Vergl. Schrader, Sprachvergleichung, S. 68 ff.

[4]) Siehe Kretschmer, Einleitung in die Gesch. d. Griech. Sprache, Göttingen 1896, S. 109 und 110. Ferner namentlich Moritz Heyne, Fünf Bücher deutscher Altertümer, I. Bd. Leipzig 1899, S. 3 ff. Letzterer fügt dort zum Beweise folgendes hinzu: „Beziehungen von Himmels- und Wettererscheinungen, Zeitbestimmungen, Tieren (namentlich Fischen und Insekten), Mineralien Worte für Körperteile, wie Schädel, Haut, Fell, Buckel, Schnabel, Handfläche, für Felderzeugnisse, namentlich Gerste und Roggen, Namen von Produkten, wie Wachs und Wolle, von Geräten, wie Keil, Handmühle, Sattel sind nur slavisch-deutsch" u. s. w.

kehr stattfand[1]). Ebenso weist die Übereinstimmung in slavischen und germanischen Namen auf alte nahe Beziehungen beider Völker hin. Besonders wichtig ist dabei, dass „gewisse Kompositionsglieder von Personennamen nur bei Slaven und Germanen vorkommen".[2])

Hieraus zieht man mit Recht den Schluss, dass zwischen den Germanen und Slaven „frühere engere Beziehungen als blosse Nachbarschaft" geherrscht haben. Dieses Sprachgut stützt die Ansicht, dass früher beide Völker „eine Periode gemeinsamen Volkslebens" gehabt haben. „Es hat einst in ferner Vorzeit ein slavisch-germanisches Volk gegeben, das die Kulturgüter seiner indogermanischen Vorfahren vermehrte"[3]).

Da nun nach der Ermittelung Müllenhoffs, wie vorhin dargelegt ist, das Gebiet des Dnjeper nebst westlichen Strichen die älteste Heimat der Slaven ist, so wird es wahrscheinlich, dass die Germanen in jener „Periode des gemeinsamen Volkslebens" ebendort oder in nächster Nähe gewohnt haben. Es darf darauf hingewiesen werden, dass wir vorhin beim Beginn der historischen Zeit den sehr mächtigen germanischen Volksstamm der Bastarner in einer langen Periode östlich von den Karpathen angetroffen haben.

B. Die alten Griechen.

Auf der Balkanhalbinsel ist für die älteste Zeit eine Wanderung indogermanischer Völker von Norden nach Süden nachweisbar, deren Spur zuerst in Thrazien erkennbar ist.

---

[1]) So nach Kretschmer a. a. O. S. 110.

[2]) Siehe Much, Deutsche Stammeskunde, Leipzig 1900, der auch eine Reihe von Beispielen zum Beweise hierfür anführt (S. 37). Ebendort S. 22 u. 23 weist er auch Übereinstimmungen in der Entwickelung der Sprache nach, die nur im Germanischen und Baltisch-Slavischen vorkommen.

[3]) So nach Moritz Heyne a. a. O. S. 3 ff. „Sprachliche Übereinstimmung erzeugt sich und erhält sich nur durch sprachlichen Verkehr." Kretschmer a. a. O. S. 27. Auch Ed. Meyer, Gesch. d. Altertums, II. Bd., S. 37 sagt hiermit übereinstimmend, dass sich bei den Germanen und Slaven die Auflösung in selbständige Nationen bis weit in die geschichtliche Zeit hinein fortgesetzt hat.

Diese Wanderungen leiten teils nach Macedonien, teils nach Klein-Asien, teils nach Italien hinüber[1]). Im Thal des Axios sind zahlreiche altgriechische Ortsnamen festgestellt, die mit der alten grossen Völkerwanderung in Beziehung gebracht werden[2]). Auch ist die Sprache der alten Macedonier als eine griechische „dem dorischen Dialekte nahestehende“ erwiesen. Der Stamm der Macedonier wird daher als ein bei der Einwanderung „im hohen Norden zurückgebliebener Teil des griechischen Volkes betrachtet“[3]).

Mehr in der Mitte der Halbinsel erscheinen darauf die Thessaler und Boeoter auf der Wanderung nach Süden. Die Thatsache, dass die homerischen Gedichte die Thessaler noch nicht kennen, spricht sehr für die Annahme, dass diese erst in verhältnismässig später Zeit in das Peneusthal eingewandert sind und das nach ihnen benannte Land eingenommen haben[4]).

Die letzte grosse Wanderung, welche sich bis in die rein historische Zeit hinein am weitesten nach Süden erstreckt hat, ist die dorische; sie ist von Thessalien bis zum

---

[1]) Siehe Busolt, Griechische Geschichte, I. Bd., S. 202 ff. Wilamovitz-Moellendorff, Euripides Herakles, I. Bd., 2. Bearbeitg., Berlin 1895, S. 7 ff. Ed. Meyer, Geschichte des Altertums, II. Bd., S. 41 und 64 ff.

[2]) Köhler, Über Probleme der griechischen Vorzeit. Berliner Akademie, 1897, S. 258 ff. Dieses Werk handelt über den Ursprung und die Zeit der ältesten Wanderungen in Griechenland.

[3]) So nach O. Schrader, Sprachvergleichung, 2. Aufl., Jena 1890, S. 623. Ebenso Ed. Meyer a. a. O. S. 66 ff. Vergl. Hatzidakis, Zur Abstammung der alten Macedonier. Eine ethnologische Skizze. Athen, Gebr. Perris. Dies ist eine Übersetzung und Bearbeitung eines in der *'Αϑηνᾶ* 1896 S. 1—62 erschienenen Aufsatzes *Περὶ τοῦ Ἑλληνισμοῦ τῶν ἀρχαίων Μακεδόνων.* Andere in Betracht kommende Arbeiten sind zusammengestellt in den Jahresberichten der Gesch.-Wissenschaft von Berner XXI. Jahrg. 1898, Berlin 1900, I, 116. Kretschmer a. a. O., Einleitung, nimmt einen etwas abweichenden Standpunkt ein, gesteht aber schliesslich (S. 288) zu, „dass wir in den Macedoniern ein den Griechen eng verwandtes Volk zu sehen haben.“

[4]) R. Pöhlmann, Grundriss der griechischen Geschichte. München, 2. Aufl. 1896, S. 23.

südlichen Peloponnes und den Inseln historisch nachweisbar[1]). Für die Richtigkeit der Anschauung vom Vordringen dieses Stammes aus dem nördlichen Hellas in den Peloponnes sind auch sichere sprachliche Gründe vorhanden[2]).

Diese Nachrichten werden noch in anderer Weise bestätigt. In dem Abschnitt „5. Die Bedeutung der Frauen“ haben wir darauf hingewiesen, dass der Apollokultus der alten Griechen erst nach Berührung mit dem Kult des Dionysos die Inspirationsmantik der Ekstase aufgenommen hat. Auch diese beiden Kulte, sowohl der des Apollo als der des Dionysos, sind wahrscheinlich von Norden nach dem eigentlichen Griechenland eingedrungen, der apollinische aus Thessalien[3]), der dionysische aus Thracien, wo er heimisch war[4]). Da nun die Dorier in besonderem Verhältnis zum Apollokultus gestanden haben, so liegt die Annahme nicht fern, dass die Dorier den

---

[1]) Herodot I, c. 56 und die Erläuterung bei Karl Otfried Müller, Die Dorier, I. Abt. 2. Aufl., Breslau 1844, S. 18 ff. Busolt a. a. O. I, S. 202 sagt: „Ein zweiter Strom ergoss sich über Thessalien nach Mittelhellas und dann weiter über die Peloponnesos. Ihnen gehören im wesentlichen die nord- und süddorischen Stämme an.“ Vergl. namentlich Ed. Meyer, Gesch. d. Altertums, II. Bd., S. 265 ff. und Kretschmer, Einleitung, S. 255.

[2]) „Durch die nahe Verwandtschaft des elischen Dialekts mit dem lokrischen und ätolischen wird die Überlieferung von der ätolischen Eroberung des Landes Elis ebenso bestätigt, wie durch die Verwandtschaft der Sprache der peloponnesischen Dorer mit derjenigen der Ätoler, Lokrer, Phokier die Überlieferung von der Einwanderung der Dorer aus dem nördlichen Hellas in den Peloponnes.“ Pöhlmann, Grundriss der Griech. Gesch., 2. Aufl. 1896, S. 23.

[3]) Karl Otfried Müller, I. Abt. 2. Aufl., S. 200 ff. Ernst Curtius, Griechische Geschichte, I. Bd. 3. Aufl., S. 94 ff. Busolt, Griechische Geschichte, I. Bd. 2. Aufl., S. 673.

[4]) Siehe die eingehende Beweisführung bei Rohde, Psyche, II. Bd. 2. Aufl., S. 1 ff. Besonders wichtig ist die Stelle Herodot VII, 111. Hiernach gab es bei den Satrern in Thracien ein Orakel des Dionysos, in welchem sich neben Propheten eine Prophetin befand, die wie Pythia in Delphi prophezeite (*γυνὴ χρέουσα κατάπερ ἐν Δελφοῖσι*), also in der Ekstase. Siehe Rohde a. a. O. II, S. 21.

Apollokultus aus Thessalien nach Süden gebracht haben[1]). Erwin Rohde hält es sogar für möglich, dass die Ekstase des thracischen Gottes Dionysos von den alten Griechen in den thracischen Landen selbst kennen gelernt sei, welche sie „in ihre spätere Heimat wandernd durchzogen haben müssen“ [2]).

Mit dem Apollokultus hängen der Lorbeer und die Lorbeerbräuche enge zusammen. Schon Otfried Müller hat nachgewiesen, dass man von Delphi alle acht Jahre nach Umlauf der heiligen Periode die Pythische Theorie zu den Lorbeerhainen des Tempethals sandte und von dort die sühnenden Lorbeerzweige holen liess. Müller schliesst mit Recht daraus folgendes: „Man wird darin das Zeugnis der Delpher selbst achten müssen, dass von hier aus der Dienst zu ihnen gekommen“ [3]). Ebenso hat August Mommsen darauf hingewiesen, dass die Lobeerbräuche im Apollodienst aus Thessalien stammen, denn dort bilde der Lorbeer Haine, in Attika werde er nur noch in schattigen Bergschluchten des Parnes angetroffen, unter der Breite von 38^0 sei er eine Seltenheit. Aus Delos oder aus Kreta können die Lorbeerbräuche also nicht stammen. Die Lorbeerprozessionen, welche von Delphi nach Tempe gingen, „weisen auf diese Gegend, auf die Abhänge des Olympos als die Heimat der Lorbeerbräuche hin; am Olympos aber siedelten einst die Dorier“ [4]).

Mag man es nun nach unserer Darlegung für wahrscheinlich halten, dass der Apollokultus mit den Lorbeer-

---

1) Ernst Curtius a. a. O. S. 95 sagt, dass die Dorier in der Ausbreitung des Apollodienstes „ihren geschichtlichen Beruf erkannten“, und ebendort: „Jedes Vordringen dieses Stammes war ein Fortschritt des Apollodienstes.“ Busolt a. a. O. S. 673 Anm. 2 sagt: „Die Vermutung, dass Apollon mit den sich über Mittelhellas verbreitenden dorischen Stämmen in Delphi einzog, hat manches für sich ... Nach dem Homerischen Hymnus (S. 114) zieht der Gott vom Olympus aus und nimmt seinen Weg über Jolkos.“ Vergl. Ed. Meyer, Gesch. d. Altert., II. Bd., S. 267.

2) Rohde, Psyche, II. Bd., S. 8.

3) Otfried Müller, Die Dorier, zweite Ausgabe, Breslau 1844, I, S. 203.

4) August Mommsen, Delphika, Leipzig 1878, S. 96. Vgl. Busolt a. a. O. S. 673, Anm. 2 Schluss.

bräuchen von den Doriern nach Delphi gebracht sei, oder mit andern Forschern der Meinung sein, dass die Dorier den in Delphi bereits vorgefundenen althellenischen Nebengott zu ihrem Hauptgott emporgehoben haben: in jedem Falle sprechen die aus Thessalien stammenden Lorbeerbräuche für die Wanderung durch Thessalien nach dem Süden.

Ferner kann auch mit einem zweiten Baum, der Buche, ein Beweis für die Einwanderung der alten Griechen aus nördlichen Gegenden geführt werden. Das ahd. buohha, altn. bôk, ist identisch mit dem lateinischen fâgus und dem griechischen φηγός, das aber im Griechischen nicht Buche, sondern eine Art Eiche, vielleicht auch Kastanie, bedeutet. Dieser griechische Bedeutungswechsel erklärt sich aus dem Umstande, dass die Buche in Griechenland je weiter nach Süden um so seltener wird. Es haben also die Griechen bei ihrer Einwanderung von Norden das altererbte φηγός auf ähnliche Bäume mit essbaren Früchten übertragen" [1]).

Zum Schluss unterlasse ich nicht, auf die für unsere Frage wichtige Thatsache zu verweisen, dass ein wesentlicher Zug der griechischen Accentlehre sich bis jetzt in der litauischen Sprache erhalten hat [2]). Diese sehr bemerkenswerte Übereinstimmung zwischen Litauern und Griechen muss auf eine lokale Verbindung in ältester Zeit zurückgeführt werden, die nach den dargelegten Thatsachen nördlich von der Balkanhalbinsel zu suchen ist.

Dass die alten Griechen zu Lande von Norden nach Süden in ihre späteren Wohnsitze eingewandert sind, darf somit als sicher angesehen werden [3]).

---

[1]) So nach Schrader, Sprachvergleichung, II. Aufl. Jena 1890, S. 395 und 396 und Reallexikon 1901 unter Buche.

[2]) Siehe Schrader, Reallexikon, S. 891 nach Streitberg, Die Urheimat der Indogermanen: „Das Litauische ist nämlich die einzige indogermanische Sprache, die die alten Unterschiede der indogermanischen Akzentqualität, die Differenz zwischen Zirkumflex und Akut, uns allen aus der griechischen Grammatik geläufig, bis auf den heutigen Tag intakt erhalten hat."

[3]) Vergl. ferner die Übersicht über die neueren Forschungen bei Adolf Bauer, die Forschungen zur griechischen Geschichte 1888—1898, München 1899, S. 438 ff.

Die nach Osten sich erstreckenden Spuren der Kelten, die näheren sprachlichen Beziehungen der Germanen mit den in der ältesten Zeit nur im Osten Europas nachweisbaren Slaven und die sicher bezeugte Wanderung der Griechen vom Norden der Balkanhalbinsel führen zu dem Schluss, dass die lokale Verbindung der Indogermanen Europas, die von der Sprachforschung notwendig vorausgesetzt werden muss[1]), in dem weiten Gebiet östlich von den Karpathen und nördlich vom Schwarzen Meer bezw. etwas weiter östlich zu erblicken ist.

Wenn man ausser den europäischen auch die asiatischen Indogermanen, namentlich die Inder und Iranier, in Betracht zieht, so ergeben sich für die gemeinsame Heimat derselben zwei Möglichkeiten. Man hat diese früher mit grosser Vorliebe nach dem inneren Asien versetzt, was auch zur biblischen Ansicht über die Völkerteilung sehr gut stimmte. Jetzt haben sich sehr namhafte Forscher für die zweite Möglichkeit entschieden und die gemeinsamen Wohnsitze der Indogermanen nach Europa, namentlich nach den russischen Steppen nördlich vom Schwarzen Meer und etwas weiter östlich davon verlegt[2]). Aus der ersten dieser beiden Ansichten ergiebt sich die Einwanderung der europäischen Indogermanen aus Asien nach Europa, aus der zweiten die Wanderung der asiatischen Indogermanen in entgegengesetzter Richtung. Diese beiden

---

[1]) Siehe S. 124 Anm. 2 dieser Schrift.

[2]) Ganz besonders hat Schrader zuerst in seinem Werke Sprachvergleichung diese Ansicht zu beweisen gesucht (siehe S. 639). Für dieselbe Ansicht treten u. a. ein Moritz Heyne a. a. O. I. Bd., S. 2. Auch Ed. Meyer (Gesch. d. Altertums, II. Bd., S. 41) verlegt die Heimat der Indogermanen in das Steppenland, „welches sich vom südlichen Russland nördlich des Schwarzen, Kaspischen und Aralsees bis nach Turan erstreckt". Auf diese letzte Ansicht hat Schrader in seinem neuen Werke Reallexikon offenbar Rücksicht genommen, wenn er dort (S. 900) sagt: „So verlegen wir also die Urheimat der Indogermanen in das Steppengebiet des südlichen Russlands, wobei es wenig darauf ankommt, ob man zu dem europäischen Teil desselben noch einen grösseren oder kleineren des asiatischen Steppengebietes hinzurechnet." Ebendort ist auf S. 902 auch die neue Litteratur für diese Frage erwähnt.

sich gegenüberstehenden Probleme stimmen aber in der einen Voraussetzung überein, dass die Indogermanen Europas in den Gebieten nördlich vom Schwarzen Meer bezw. in den östlich davon sich anschliessenden Steppen eine Zeit hindurch gelebt oder wenigstens diese Gebiete ganz oder teilweise durchzogen haben. Dort ist aber nicht etwa die „Urheimat“ der Indogermanen erwiesen, die bei diesem in der ältesten Zeit wandernden Stamm kaum nachweisbar sein wird. Nach den vorhin dargelegten Gründen ist dort nur die letzte Periode des Zusammenlebens der Indogermanen Europas vor ihrer Trennung verflossen.

Druck von G. Kreysing in Leipzig.